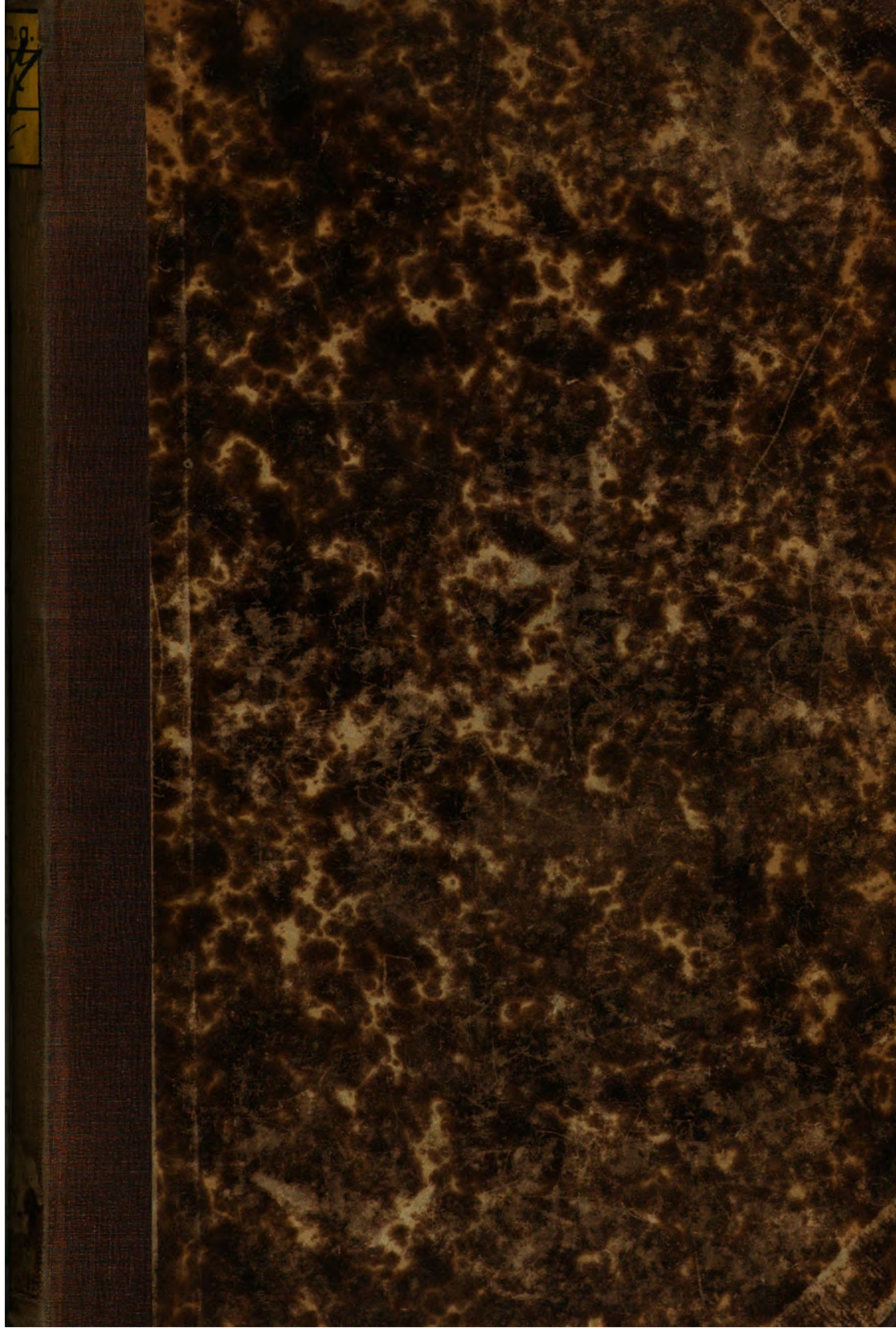




Germ. g. 197 1/2

Flinn

<36642150570018



<36642150570018

Bayer. Staatsbibliothek

RUUDOLF VON HABSBURG.

ZUR ERINNERUNG

AN DIE VOR 600 JAHREN STATTGEHABTE KRÖNUNG DES ERSTEN
HABSBURGERS

VON

DR. J. HIRN

GYMNASIALPROFESSOR IN KREMS.



WIEN, 1874.

WILHELM BRAUMÜLLER

K. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER.

RUDOLF VON HABSBURG

DER KÖNIG

IN DER KÖNIGLICHEN BIBLIOTHEK



WIEZ, 1844

WILHELM VON MÜNCHEN

Fast immer geschieht es, dass die Zustände längst entschwundener Zeiten und die Thaten und Schicksale jener, die ihnen angehören, der Gegenwart in einem veränderten Gewande vorgeführt werden, das ihnen die geschäftige, sagenbildende Kraft des Volkes umgehängt hat, und nur dem verhältnissmässig kleinen Kreise der Fachgelehrten schwebt das thatsächliche Verhältniss, die historische Persönlichkeit in klaren Umrissen, der Wahrheit entsprechend, vor. Liegt auch den gang und gäben Erzählungen, deren Kenntniss oft unser ganzes Wissen ausmacht, ein geschichtlicher Kern zu Grunde, so ist doch das Wahre mit einer solchen Hülle von Zuthaten, Uebertreibungen und Erdichtungen umgeben, dass es schwer hält, ein richtiges Bild daraus zu gewinnen. Beispiele hiefür aufzuzählen, kann ich mir bei der grossen Menge und Bekanntschaft derselben wohl erlassen, um so mehr, als eben jene Persönlichkeit, deren Geschichte hier vorgeführt wird, der deutlichsten und sprechendsten eines bietet. Was uns über das Leben und Wirken König Rudolf's von Habsburg wohl bekannt und geläufig ist, sind meist nur charakteristische Züge seines Biedersinnes, seiner Frömmigkeit, seiner Tapferkeit und des gewinnenden, leutseligen Wesens, das er gegen Hoch und Nieder bewies; aber sein Wirken auf staatlichem und politischem Gebiete, seine Beziehungen zu den einzelnen Reichstheilen und den Nachbarstaaten, seine Pläne und Ideen und die Art und Weise der Durchführung derselben ist uns gewöhnlich fremd, die Kunde davon ist den meisten über dem Anecdotenreichtum verloren gegangen.

Dass gerade bei einem Manne, wie König Rudolf, Sage und Dichtung eine so grosse Thätigkeit entfaltet haben, findet leicht seine Begründung. Ist er ja der Stammvater einer Dynastie geworden, welche berufen war, Jahrhunderte hindurch die Regierung des deutschen Volkes zu führen, einer Dynastie, der die hohe Aufgabe geworden, Länder und Völker des südöstlichen Europa zu einem staatlichen Ganzen zu vereinen und dadurch eine lebendige Verbindung zwischen dem Westen und Osten unseres Continentes zu erhalten, einer Dynastie, die bis auf diesen Tag an der Spitze des österreichischen Kaiserstaates steht und in vielen Gliedern fortblüht. Ausserdem zeigt auch die historische Erscheinung Rudolf's unstreitig eine populäre Seite, ein Umstand, der sich für die Sagenbildung als besonders günstig erweist. — Dieselben Gründe aber, mit denen wir die reichhaltige Menge von Sagen über ihn erklären, sind es, die es höchst wünschenswert erscheinen lassen, dass es sich erhelle in der dämmernden Sagenwelt, dass uns genauere, zuverlässliche Kunde werde von ihm, dem Stammvater des österreichischen Kaiserhauses, der vor sechshundert Jahren sein Haupt mit dem Diademe des deutschen Königs schmückte.

Die neuere deutsche Geschichtsforschung hat sich auch der Zeit Rudolf's von Habsburg bemächtigt und eine Menge geschichtlichen Materiales zu Tage gefördert. Dasselbe blieb nicht unverwertet, sondern bot die Grundlage für eine Reihe grosser und kleinerer, höchst wertvoller Specialwerke, welche entweder bloss einzelne Episoden oder, wie die umfangreiche Geschichte der eidgenössischen Bünde von Kopp, fortgesetzt von Busson, die ganze Regierungsthätigkeit Rudolf's in eingehender Weise behandeln.

Die festgestellten Thatsachen, die Resultate der historischen Forschung, wie sie diese Werke bieten, die ich, soweit sie mir überhaupt zugänglich waren, einzusehen und zu benützen bemüht war, sind in dem vorliegenden Buche zu einem einheitlichen Ganzen vereinigt. Nicht unterliess ich es, in den meisten Fällen auf die geschichtlichen Quellen selbst zurückzugehen, ohne mich

übrigens in kritische Excurse einzulassen. Namentlich fand ich es für angezeigt, freie Uebersetzungen urkundlicher Actenstücke einzustreuen, da diese besser wie jede pragmatische Darstellung die betreffenden Verhältnisse und Thatsachen zu beleuchten vermögen.

Der Historiker von Fach wird also die Ergebnisse der angestellten Untersuchungen und kritischen Bearbeitungen über die Zeit und Geschichte Rudolf's von Habsburg hier gesammelt finden und seinetwegen sind auch die meisten Citate angegeben.

Aber das Buch rechnet noch auf einen weiteren Kreis. Jeder, der warmes Interesse an der Geschichte des deutschen Volkes hegt, mag es zur Hand nehmen, um das Wirken eines der bedeutendsten Männer, die auf den deutschen Thron erhoben waren, kennen zu lernen; insbesondere aber sei es gewidmet dem Deutsch-Oesterreicher, der es wohl der Mühe wert erachten mag, nähern Aufschluss über die Thaten und Schicksale des Stammvaters jener Dynastie sich zu verschaffen, die heute noch die Geschicke seines Vaterlandes in der Person seines erhabenen Monarchen leitet, unter dessen Auspicien gerade in diesem Jahre, wo wir uns der genau vor sechshundert Jahren stattgehabten Krönung des ersten Habsburgers, des friedensstiftenden, deutschen Königs erinnern, ein grossartiges Fest des Friedens gefeiert wird, an dem nicht einzelne, sondern alle Culturvölker der Erde mit Freude und Eifer sich betheiligen.

Anhänglichkeit und Liebe zum angestammten Herrscherhause ist nicht die letzte der Eigenschaften, welche den Oesterreicher auszeichnen. Drohte ein äusserer Feind, zerriss wilder Partheienhader das Vaterland im Innern, immer hat sich dynastische Treue als jenes Band erwiesen, das, um Oesterreichs Völker geschlungen, dieselben in den trübsten Momenten wieder als ein zusammengehöriges Ganzes sich fühlen und erkennen liess.

In dem Interesse an den lebenden Gliedern der Dynastie ist auch begründet die Wissbegierde nach den Erlebnissen ihrer Vorfahren, wie umgekehrt die Kunde über die Schicksale der Ahnen

die Theilnahme für die Nachkommen derselben, die der Gegenwart angehören, nur erhöhen kann.

Es mag daher nicht unpassend erscheinen, wenn wir uns in demselben Jahre auch des Stammvaters erinnern, in welchem wir die glückliche Vollendung des fünfundzwanzigsten Regierungsjahres seines Enkels feiern.

Und gelänge es nun durch die vorliegende Geschichte Rudolf's von Habsburg, ein Schärflin beizutragen, dass jenes dynastische Gefühl, das sich, wie die Geschichte lehrt, stets als ein mächtiger Anker in der Not bewährte, bei einem oder dem andern rege und lebendig erhalten werde, so wäre dem Verfasser der schönste Lohn für seine Arbeit zu Theil geworden.

Krems, im Herbstmonate 1873.

Inhaltsverzeichniss.

Vorrede p. I — VI.

Erstes Capitel p. 1 — 24.

Habsburg's Besitztum unter Werner II. Vergrösserung unter Albrecht III. durch lenzburgische Güter. Theilung in die ältere und jüngere habsburgische Linie. Rudolf's Geburt. Tod seines Vaters Albrecht um 1238. Rudolf in Faenza 1241. Seine Partheistellung. Fehde mit Gottfried von Laufenburg. Heirat mit Gertrude von Hohenberg. 1245 in Verona. Privilegien der letzten Staufer. Feindschaft mit Rom. Aussöhnung mit Kyburg. Strassburger Handel. Das kyburgische Erbe. Streit mit St. Gallen und Peter von Savoyen. Fehde mit Basel.

Die letzten staufischen Könige. Wilhelm von Holland. Das Interregnum. Die kurfürstliche Gewalt. Sehnsucht nach einem Oberhaupte. Die Päpste und die steigende Macht Frankreichs. Gregor X. betreibt die Wahl. Wahlvorbereitungen der Kurfürsten. Graf Rudolf's Beziehungen im Reiche. Verhandlung zu Bacherach. Wahl in Frankfurt. Krönung zu Aachen. Rudolf's erste Regierungshandlungen. Einzug in Basel. Privilegien an die Städte. Seine Stellung zum Adel; besondere Begünstigung des hohen Reichsadels.

Zweites Capitel p. 24 — 88.

Wahlbericht nach Rom. Gregor's Thätigkeit in Italien. Alfons' vergebliche Bemühungen. Rudolf's Schreiben an den Papst, der ihn anerkennt. Gesandtschaft des Propstes Otto. Concil von Lyon. Rudolf's Gesandte leisten den geforderten Eid. Ottokar von Böhmen wirkt vergebens gegen Rudolf. Die böhmischen Boten abgewiesen. Rudolf's Beziehungen zu Sicilien. Ottokar's

Versuche. Rudolf's neue Gesandtschaft nach Rom. Reichstag in Nürnberg 1274. Verhandlungen wegen Ottokar. Herstellung des richterlichen Ansehens des Königs auch in Civil- und Strafsachen. Zeitweilige Bevorzugung der Fürsten, besonders der geistlichen, gegen die Städte. Feindliche Gesinnung mehrerer derselben. Rudolf als Schiedsrichter thätig und bemüht für den Frieden. Der Reichstag in Augsburg und Philipp von Kärnthen. Ottokar's Feinde. Heinrich von Baiern und Wernhard von Seckau. Bruch zwischen Ottokar und Rom. Alfons legt seine Würde nieder. Enge Verbindung Gregor's mit Rudolf, dem sich ein Theil Italiens unterwirft. Zusammenkunft in Lausanne, gegenseitige Gelöbnisse. Tod Gregor's. Klagen der Curie.

Rudolf's und Ottokar's Verbindungen im Reiche. Aussöhnung der Wittelsbacher. Meinhard von Görz. Königliche Botschaft an Ottokar, der sie zurückweist. Beginn des Reichskrieges. Erhebung Steiermarks. Rüstungen im Reiche, Bund mit Baiern. Zug der Donau entlang, Klosterneuburg und Wien. Steiermark und Kärnthen für das Reich gewonnen. Ottokar und Rudolf schliessen Frieden. Wien ergibt sich. Oesterreichischer Landfriede. Rudolf belohnt die geistlichen Fürsten, die ihm gegen Böhmen halfen. Seine Politik bezüglich der babenbergischen Lande; deren Verhältnisse. Erwerbung der kirchlichen Enclaven. Privilegien. Bund mit Ungarn und England. Plan bezüglich Burgunds und der Nachfolge im Reiche. Abänderung des Vertrags mit Ottokar. Dessen Anträge. Friedensstörungen im Reiche. Böhmisches Umdenken. Unruhen in Oesterreich. Wiederausbruch des Krieges. Rudolf ruft das Reich zur Hilfe auf; doch meist vergebens. Ottokar's erste Operationen. Rudolf verstärkt sich. Beide rücken in's Marchfeld. Vorbereitung zur Schlacht. Sieg des deutschen Königs. Ottokar fällt. Rudolf zieht nach Mähren. Die in Böhmen drohende Kriegserneuerung scheint der Koller Vertrag zu beseitigen. Nochmaliger Ausbruch der Unruhen. Mähren unter Rudolf.

Drittes Capitel p. 88 — 120.

Rudolf belohnt seine Getreuen vom letzten Kriege und ordnet die Angelegenheiten der Herzogtümer. Albrecht wird Statthalter. Der König zieht in's Reich. Schwäbischer und bairischer Landfriede in Regensburg 1281. Fränkischer Landfriede in Nürnberg. Besondere Entscheidungen. Friedensvermittlungen und Stadtrechte. Privilegien für die Städte. Erwerbungen an das Reich. Die Schwäche des Königtums zeigt sich besonders im Nordwesten des Reiches. Unruhen in Schwaben. Streit mit Savoyen. Tod Hartmann's und der Königin.

Des Reiches Ansehen in Italien. Nicolaus III. Neue Gesandtschaften. Rudolf erfüllt die päpstlichen Forderungen. Friedensverhandlungen mit Sicilien. Vertragsschluss mit demselben. Macht des Papsttums. Rudolf setzt wieder einen tuscanischen Statthalter. Ehebündniss zwischen Habsburg und Anjou. Schwäche der Reichsgewalt in Italien. Sicilianische Vesper.

Reichstag in Boppard 1282. Verordnungen über die Münze. Rudolf nötigt den Kölner zum Frieden. Neue Versuche, um den Frieden zu sichern. Willebriefe der Kurfürsten wegen der Verleihung Oesterreichs. Reichstag in Augsburg. Rudolf belehnt seine Söhne mit den babenbergischen Herzogtümern. Albrecht wird alleiniger Herzog. Seine Stellung zum Reiche, speciell zu Baiern.

Viertes Capitel p. 120 — 151.

Des Königs zweite Vermählung 1284. Seine Beziehungen zu Burgund. Savoyens feindliche Haltung. Belagerung Bruntruts. Rudolf's Fortschritte in Savoyen. Verrat des Grafen Ludwig. Burgund neigt zu Frankreich. Unruhen im Reiche. Gährung in den untern Volksschichten. Der falsche Friedrich. Aufstand der Städte und Unterwerfung derselben. Friedensstörungen in Schwaben. Rudolf zieht vor Mainz. Wahlangelegenheit daselbst. Heinrich von Basel wird Erzbischof. Königliche Gesetze. Rudolf's Verhältniss zum deutschen Norden. Macht der Städte. Unruhen in Speier. Tag in Augsburg 1286. Meinhard wird Herzog von Kärnthen. Fortdauerndes Fehdewesen in Schwaben, Speier, Hessen und Thüringen. Erzbischof Heinrich wird Statthalter in Thüringen; sein Einfluss. Judenverfolgung in Mainz. Eberhard von Wirtenberg zum Frieden genötigt.

Des Bischofs von Basel Wirken in Italien. Die meisten Städte zeigen sich dem Reiche abgeneigt. Rasch wechselnde Vicare in Tusciën. Honorius IV. unterhandelt mit Rudolf. Des Papstes Bemühungen im Reiche zu Gunsten des Königs.

Ein päpstlicher Legat betritt das Reich. Concil und Hoftag in Würzburg 1287. Feindliche Stimmung gegen den Legaten; dessen Abreise. Die Schwäche der vereinigten höchsten Gewalten zeigt sich besonders in Flandern. Würzburger Landfriede. Des Königs Beziehungen zu den Fürsten Norddeutschlands. Die Grossen am Niederrhein. Schlacht bei Worringen. Rudolf indessen beschäftigt in Elsass und Schwaben. Fehde mit Wirtenberg und St. Gallen.

Fünftes Capitel p. 151 — 182.

Herzog Albrecht von Oesterreich. Wiens Aufstand und Unterwerfung. Albrecht's Regierungsthätigkeit. Zerwürfniss mit Salzburg. Heinrich von Admont. Ungarische Fehde.

Rudolf's Kriege in Elsass und neuer Krieg mit St. Gallen. Bern schliesst sich an Savoyen. Belagerung der Stadt. Die rheinischen Erzstifter. Rudolf wendet sich gegen Burgund, allseitig kräftig unterstützt. Belagerung von Besançon. Schnelle Beendigung des Krieges. Die günstigen Folgen des Sieges. Savoyen. Die thüringischen Fürsten. Rudolf in Erfurt. Reichstag.

Des Königs vielseitige Thätigkeit daselbst. König Wenzel. Unruhen in Böhmen. Hochzeit in Eger. Des Rosenberger's Sturz. Rudolf's Macht zur Zeit des Erfurter Tages; sein dreifacher Plan. Italien. Verhandlungen mit Rom wegen der Krönung. Erledigung des ungarischen Thrones. Rudolf's und des Papstes Bemühungen in Ungarn. Andreas, der Venetianer. Die Frage der Nachfolge im Reiche. Des Königs Sohn, Rudolf, stirbt. Albrecht's Stellung; sein Streit mit Böhmen. Tag in Frankfurt. Königliche Gesetze. Erwerbungen für das Reich. Rudolf's Thätigkeit gegen Savoyen. Des Königs letzte Tage und Tod.

Rückblick p. 182 — 188.

I.

Zu jenen Dynastengeschlechtern, welche im Verlaufe des zwölften Jahrhunderts durch Geschick und günstige Verhältnisse sich eine angesehene Stellung im Südwesten des deutschen Reiches errangen, gehörte auch das der Habsburger. Ihre Stammesgüter lagen an den freundlichen und gesegneten Ufern der Aar und Reuss, ursprünglich von nicht bedeutender Ausdehnung und beherrscht von der alten kleinen Veste Habsburg oder Habichtsburg, wornach sich das ganze Geschlecht benannte. Zur Zeit des ersten hohenstaufischen Königs scheint es dem damaligen Besitzer des noch bescheidenen Grafengutes, Werner II., gelungen zu sein, das Landgrafiat des obern Elsass und die Schirmvogtei über Kloster und Kirche Murbach und Lucern an sich zu bringen. An diese Erwerbungen reihten sich unter Werner's Nachkommen schnell mehrere andere. Sein Sohn Albrecht III., durch seine Gemahlin mit dem welfischen Herzogshause verschwägert, bekam von Kaiser Friedrich I. den Zürichgau¹⁾ und als Verwandter des gräfl. lenzburgischen Geschlechtes, das im Jahre 1172 ausstarb, einen Theil von dessen Gütern am Lucerner See, Willisau, Sempach und Anderes. Eine solche wesentliche Vergrößerung des Hausgutes verschaffte ihm und seinem Sohne Rudolf eine bereits hervorragende Stellung unter den schwäbischen Edlen und der letztere sah sich im Stande, dem jungen Staufen, Friedrich II., bei seinem Erscheinen in Deutschland bedeutende Geldmittel zur Verfügung zu stellen, wofür ihm die Grafschaft im Aargau verliehen ward. Habsburg's Besitzungen hatten damit schon eine solche Ausdehnung erlangt, dass sie zum Jurisdictionsgebiete sieben geistlicher Fürsten gehörten: Der Bischöfe von Strassburg, Constanx, Basel, Chur, Genf und Lausanne und des

¹⁾ Vgl. Roepell: Die Grafen von Habsburg, p. 74. — Huber: Waldstätte 38. — Ueber die Verhältnisse in den oberen Landen handelt sehr weitläufig Kopp: Gesch. d. eidg. B., II. B., 2. Abth.

mächtigen Abtes von St. Gallen. Graf Rudolf, der auch noch die Grafschaft im Frickgau gewann, hinterliess zwei Söhne, Albrecht und Rudolf, die nach dem Tode des Vaters, 1232, die Herrschaft unter sich theilten. Albrecht, der ältere, nahm sich die um die alte Stammburg gelegenen Güter, die meisten Besitzungen im Aargau, die Grafschaft des Aar- und Frickgaues und ausser mehreren Städten auch Seckingen mit der Vogtei über das dortige Stift; dem jüngeren Bruder fiel Sempach und Willisau, Laufenberg, kleinere Theile im Aargau und Breisgau, endlich Schwyz und Sarnen zu ¹⁾. Auf einen Theil des Erbes, namentlich auf die elsässische Landgrafschaft, die Grafschaft im Zürichgau und die Vogtei über Murbach einigten sich beide dahin, dass er ihnen gemeinsam gehören sollte.

Albrecht heiratete Helwigis, eine Gräfin von Kyburg und wurde der Gründer der älteren habsburgischen Linie. Diese Ehe hatte für Habsburg die grosse Bedeutung, dass es nun zu der reichen, kyburgischen Dynastie, welche nördlich von seinen Gütern ihre ausgedehnten Besitzungen hatte, in ein ähnliches Verhältniss trat, wie ein halbes Jahrhundert früher zu den südlich von ihm begüterten Lenzburgern. Von dieser seiner Gattin erhielt Graf Albrecht am 1. Mai des Jahres 1218 ²⁾ einen Sohn, Rudolf geheissen. Die spätere Sage lässt schon bei seiner Taufe, aus der ihn Friedrich II. hob, da er eben anwesend war, von einem Astrologen desselben seine künftige Grösse vorhersagen. Ueber die Schicksale und Erlebnisse Rudolf's während seiner Jugendzeit ist uns nichts überliefert; wohl aber mag man aus seinem Auftreten im Mannesalter schliessen, dass er sich getreu der Sitte jener Zeit vorzüglich im Waffenhandwerk übte und darin wohl unterrichtet wurde. Dort auf den gesunden, grünen Anhöhen an der Aar entwickelte er sich zum kräftigen Manne, ausgestattet mit den schönsten Gaben der Natur, mächtigen Körperbaues und ritterlicher Stärke, aber auch klaren Geistes und reinen, unverdorbenen Gemütes.

Nicht zu lange war es ihm gegönnt, zurückgezogen im väterlichen Hause seine Tage zu verbringen; der Tod des Vaters rief den kaum zwanzigjährigen Mann auf den Schauplatz selbstständigen, öffentlichen Handelns. Graf Albrecht zog nämlich um das Jahr 1238 nach dem Orient, um seinen Arm zur Befreiung des heiligen

¹⁾ Ausführlich Kopp l. c. p. 582.

²⁾ Chron. Colm. in Böhmer's Fontes II. p. 44.

Grabes zu leihen, wobei er im Jahre darauf seinen Tod fand. Ausser Rudolf hinterliess er noch als jüngere Kinder: Albrecht, der später Domherr in Strassburg ward, Hartmann, Elisabeth, später die Gemahlin des Burggrafen Friedrich von Nürnberg und Kunigunde, deren erster Gemahl ein Graf von Kussaberg, der zweite Otto von Ochsenstein wurde. Das vom Vater Ueberkommene wurde von den Söhnen nicht aufgetheilt, sondern gemeinsam verwaltet; es kam aber bald an Rudolf allein, da Hartmann frühzeitig starb und Albrecht sich dem geistlichen Stande widmete. Auf die Nachricht vom Tode des Vaters mochte es ratsam erscheinen, dass sich wenigstens der Erstgeborne dem Kaiser vorstelle und so finden wir denn Rudolf im Jahre 1241 beim Kaiser in Faenza ¹⁾, wo er eine um so freundlichere Aufnahme gefunden haben wird, als sein Vater und dessen Beispiele folgend auch er treu an der Seite des kaiserlichen Hauses in dem damals heftig entbrannten Kampfe desselben gegen den Papst und die welfische Partei stand ²⁾. Diese Anhänglichkeit an die Hohenstaufen brachte den jungen Grafen schon in der nächsten Zeit in Conflict mit benachbarten Dynasten, welche im Interesse der Welfen wirkten. Im Jahre 1242 war Rudolf in die Heimat zurückgekehrt und noch im nämlichen Jahre finden wir ihn verwickelt in eine Fehde mit seinen Verwandten, den Nachkommen seines Oheims Rudolf, des Stammvaters der jüngeren, habsburg-laufenburgischen Linie. Der Grund dieser Fehde mit Gottfried, dem einen Sohne des laufenburgischen Grafen Rudolf, ist unbekannt; man schädigte sich gegenseitig nach Kriegsgebrauch in seinen Gütern; Bruck, eine Burg unseres Grafen Rudolf, wurde von Gottfried's Leuten überfallen und geplündert. Und wie die Ursache, so ist auch der Ausgang dieses Zerwürfnisses nicht überliefert, aber so viel scheint sicher, dass sich Graf Rudolf in demselben als tapferer und waffenkundiger Kämpfer bewährt habe, denn im Jahre darauf erhielt er die Schwertleite ³⁾. Diesem Feste folgte bald ein zweites, als er sich mit Gertrude, der Tochter des Grafen Burkhardt von Hohenberg und Heigerloch vermählte. Doch nicht lange litt es ihn zu Hause. Im Frühjahr 1245 zog er abermals über die Alpen und traf den Kaiser in seinem

1243

¹⁾ Lichnowsky: Reg. p. 56 b.

²⁾ Vergl. Stälin: Wirt. Gesch. II. B. p. 200.

³⁾ Chron. Colm. l. c. p. 45, Annal. Colm. ib. p. 2.

Hoflager bei Verona ¹⁾. Das war auch zugleich der Zeitpunkt, in welchem sich die beiden Häupter der Christenheit, Papst und Kaiser, mit aller Erbitterung zu bekämpfen begonnen hatten, welcher Streit nicht etwa auf Italien allein beschränkt blieb, sondern durch fast alle Theile des Reiches sich verbreitete, namentlich durch Schwaben, das den Hohenstaufen eigentümliche Herzogtum. Die Sache des Papstes fand, wie anderwärts, auch da manche eifrige Vertreter und mächtige Vorkämpfer, darunter die reichen Grafen von Kyburg und die Glieder der jüngeren habsburgischen Linie, während Graf Rudolf unerschütterlich war in seiner Treue gegen den gebannten und für abgesetzt erklärten Kaiser. Dafür erhielt er manchen Beweis von Dankbarkeit von Friedrich's II. Sohne, König Conrad IV. So verlieh derselbe an ihn, den Landgrafen von Elsass, für seine Verdienste den Zoll zu Freudenau und die Maut zu Unterbüheln am Rhein und belehnte ihn mit den Zehnten in Mühlhausen und der Veste Kelsteig; selbst an Geldbelohnung liess es der Staufer nicht fehlen und versetzte dem Landgrafen für hundert Mark Silbers Breisach und Kaisersberg ²⁾. Auch Conradin versprach ihm für die vielen Dienste, die er ihm, seinem Vater und Grossvater erwiesen habe, eine sehr ansehnliche Vergrösserung seines Besitzes, wenn er die römische Königswürde erlangt haben werde ³⁾. Und Rudolf begleitete ihn, als auch ihn das Schicksal über die Alpen zog, getreulich nach Italien bis Verona.

Wie diese politische Stellung die freundlichen Beziehungen des Landgrafen zu den gibellinisch gesinnten Reichstheilen, namentlich den Städten z. B. Uri, Zürich und Strassburg, befestigte ⁴⁾, so verfeindete er sich nicht allein dadurch mit dem Papste, der über ihn den Bann sprach, sondern auch mit allen Bundesgenossen desselben, den Laufenburgern und seinem mütterlichen Oheim, dem reichen Grafen Hartmann von Kyburg. Wohl mag sich diesen auch Bischof Berchtold von Basel angeschlossen und den Landgrafen zum Kriege gereizt haben. Bei einem Einfalle der landgräflichen Kriegersleute in das Gebiet dieses Bischofs geschah es, dass ein Kloster verbrannt ward, und neuerdings war über Rudolf die

¹⁾ Böhmer: Reg. Nr. 1085.

²⁾ „ „ „ 108, 125, 126 u. a.

³⁾ „ „ Conradin's, Nr. 36.

⁴⁾ Vgl. Lorenz: Deutsche Gesch. I. p. 437.

Excommunication verhängt, bis er vollen Ersatz geleistet hätte. In diese Tage fiel nun aber der Tod König Conrad's, für den die Gibellinen bisher gewirkt und gestritten hatten; sein Sohn Conradin, damals noch ein Kind, vermochte nicht sogleich an die Stelle seines Vaters im Kampfe gegen die staufischen Feinde zu treten und daher liess der Streit selbst allmählig nach und suchten sich jetzt manche Dynasten, die jahrelang als Anhänger der Staufer und der römischen Curie erbittert sich befehdet hatten, miteinander zu versöhnen; so auch Graf Rudolf mit seinen Vettern gegen das Ende der fünfziger Jahre und kurze Zeit später mit dem Grafen von Kyburg. Damit brach jedoch für ihn etwa nicht eine Zeit thatenloser Ruhe herein, sondern Verwicklungen in Strassburg nahmen seine Thätigkeit durch Jahre in Anspruch ¹⁾. Im Jahre 1261 kam es zu Zwistigkeiten des dortigen Bischofs Walter von Geroldseck und der Bürgerschaft, die nach grösserer municipaler Freiheit strebte; kein Versuch zur Aussöhnung wollte gelingen und so verliess der Kirchenfürst mit seinen Geistlichen die Stadt, belegte sie mit dem Interdicte und sammelte bei Freunden und Lehensträgern Kriegsvolk, um mit Gewalt die Stadt zum Gehorsam zurückzubringen. Zu den letzteren gehörte auch Landgraf Rudolf, der gemäss seiner Verpflichtung dem geistlichen Lehensherrn zu Hilfe zog; ausserdem waren es namentlich der Erzbischof von Trier und der Abt von St. Gallen, die sich eifrig der Sache des Bischofs annahmen. Ungern mag Rudolf diesen Zug unternommen haben, da es gegen eine Bürgerschaft ging, mit der er, wie seine Ahnen, bisher im besten Einvernehmen gelebt; war doch sein Vater Hauptmann und Bannerträger von Strassburg gewesen. Bald kam indessen zwischen den Streitenden eine Waffenruhe zu Stande und Rudolf nebst den übrigen Fürsten verliess, da der Krieg beendet schien, das Lager des Bischofs. Gleichwohl kam es zu keinem dauernden Frieden, sondern, neuerdings sich gegen den Bischof erhebend, suchte die Bürgerschaft der Stadt nach mächtigen Bundesgenossen sich um. Diese fanden sich bald, denn das unverkennbare Streben des Bischofs nach Erweiterung seiner Macht drohte auch benachbarten Landherren gefährlich zu werden. Graf Rudolf, sein Vetter Gottfried, der Graf von Kyburg und mehrere Andere schlossen mit Strassburg

¹⁾ Gottf. v. Ensmingen: Relatio de confl. in Husbergen. — Closener: Strassb. Chron. p. 57 u. folg. u. Chron. Senon.

einen Bund und Rudolf übernahm die Stelle des Stadthauptmannes. Als solcher entzog er seinem Gegner eine Stadt nach der andern, wie Kaisersberg und Mühlhausen, Colmar wurde durch Gottfried von Habsburg besetzt und schlug jeden Angriff des Bischofs Walter von Geroldseck glücklich zurück. So verstrichen die ersten Monate des Jahres 1262 unter gegenseitigen Verwüstungen, im Ganzen aber waren die Bürger im Vortheile. Im März fiel die Entscheidung, die Strassburger Bürger errangen über das bischöfliche Heer bei Husbergen einen glänzenden Sieg. Durch die augenblickliche Notlage gedrängt, schloss der Bischof zwar einen Frieden mit der Bürgerschaft, aber nur um ihn wenige Wochen später wieder zu brechen; das Glück jedoch war ihm nicht hold. Nachdem er noch zweimal Verträge eingegangen und ebenso oft wieder die Fehde aufgenommen hatte, sah er sich auch von den letzten Bündnern verlassen. Aber hartnäckig verweigerte er jede aufrichtige Aussöhnung und die Ankunft des Königs Richard in Hagenau, wo er den Streit zu beenden trachtete, hatte kein anderes Resultat, als dass er in Gegenwart Rudolf's von Habsburg den Strassburgern urkundlich ihre Rechte verbriefte. Erst mit dem Tode des Bischofs änderte sich die Sachlage, weil sein Nachfolger mit der Stadt sowohl, wie mit deren Helfern und Freunden einen definitiven Frieden schloss.¹⁾ Es war diess am Ausgange der sechziger Jahre, in einer Zeit, bis zu welcher dem Grafen Rudolf eine sehr bedeutende Vergrösserung seines Erbgutes durch die Einziehung der kyburgischen Lande zu Theil ward.

Das Geschlecht der Grafen von Kyburg, der nördlichen Grenznachbarn der Habsburger war durch reiche Erbschaften von den ausgestorbenen Dynastien der Lenzburger und Zähringer das begütertste im obern Schwaben geworden. Unseres Grafen Rudolf Vater war mit diesem mächtigen Hause durch seine Heirat mit Helwigis von Kyburg in verwandtschaftliche Beziehung getreten. Trotzdem waren sich Hartmann, der ältere, von Kyburg, der Bruder derselben und Graf Rudolf von Habsburg jahrelang feindlich entgegengestanden, der eine ein eifriger Welfe, der andere ein ergebener Freund der Hohenstaufen, bis, wie schon erwähnt, um das Jahr 1261 eine Versöhnung erzielt wurde. Damals war der voraussichtliche Erbe des ganzen kyburgischen Gutes Hartmann's

¹⁾ Kopp l. c. p. 623.

gleichnamiger Vetter, Hartmann, der jüngere, der einzige ausser jenem noch lebende männliche Sprosse des Hauses. Hartmann, der ältere, hatte ihm denn auch schon einen grossen Theil vermacht, während er das Uebrige seiner Gemahlin Margaretha von Savoyen vorbehielt. Da starb im Jahre 1263 Hartmann, der jüngere, mit Hinterlassung einer einzigen noch minderjährigen Tochter Anna. Alle Besitzungen desselben verlieh nun König Richard an den Grafen Peter von Savoyen¹⁾, indess sich Hartmann, der ältere, immer mehr seinem ihm jetzt nächsten Verwandten, dem Grafen Rudolf, näherte und ihn endlich gegen die aufständischen Bürger von Winterthur zu Hilfe rief. Zugleich übertrug er ihm all' sein Gut mit Ausnahme der St. Gallner und der Reichslehen und starb kurze Zeit darauf. Rudolf griff rasch zu und bemächtigte sich der Burgen und Städte Baden, Moosburg, Kyburg, Winterthur, Diessenhofen und Frauenfeld, kurz des gesammten kyburgischen Besitzes. Nicht gering war aber in Folge dessen die Zahl derjenigen, die sich in ihren Ansprüchen verletzt glaubten. Der Bischof von Constanz und der Abt von St. Gallen hatten schon im Jahre 1259 zusammen eine Einigung geschlossen für den Fall, dass der habsburgische Graf das kyburgische Erbe ganz oder theilweise bekäme, und der Abt sah sich jetzt auch thatsächlich verkürzt, weil Rudolf die übernommenen Besitzungen, welche Lehen der St. Gallner Kirche waren, von ihm zu nehmen sich weigerte. Aehnliche Beschwerden mochte auch Strassburg haben, von dessen Bischof Hartmann, der ältere, einst sein ganzes Gut zu Lehen genommen hatte. Der bedeutendste Rivale des Grafen aber war Peter von Savoyen, zu welchem sich die von Rudolf in ihren Rechten gekränkte Witwe des älteren Kyburgers zurückzog und dem sie die Verfechtung ihrer Ansprüche übertrug. Allen diesen Feinden hoffte Rudolf theils durch seine eigenen nun schon sehr bedeutenden Machtmittel, theils mit Hilfe von Bundesgenossen widerstehen zu können, die er sogleich nach der Einziehung des Kyburger Erbes zu gewinnen nicht verabsäumte. Er einigte sich nämlich mit seinen Vettern Gottfried und Eberhard, den beiden laufenburgischen Grafen, und mit dem Grafen Hugo von Werdenberg dahin, dass sie gemeinsam die Vormundschaft für Anna, des jüngeren Kyburgers Tochter, führen und die Lehen der jungen Grafschaft unter sich theilen wollten.

¹⁾ Böhmer: Reg. Richard's, Nr. 95.

Dieser Vertrag verband die vier Grafen gegen alle Jene, die ebenfalls nach kyburgischen Gütern greifen wollten und wurde im Jahre 1271 nochmals erneuert ¹⁾, bis dann zwei Jahre später einer von ihnen, Eberhard, die Erbin Anna von Kyburg heiratete, um wenige Jahre darauf an König Rudolf seinen Besitz abermals abzutreten.

Was des Grafen erstgenannten Gegner, den Abt von St. Gallen betrifft, so wurde mit demselben so schnell wie möglich eine Sühne herbeizuführen gesucht; mit Recht trachtete Rudolf, da wenigstens drei gleichzeitige Kriege drohten, sich nach einer Seite hin sicher zu stellen. Eines Abends soll er daher ohne Geleite sein Lager verlassen, in das des Abtes sich begeben und diesen eben bei Tische überrascht haben; mit biederer Offenheit habe er ihm Verständigung und Friede angetragen und ihn ganz für sich gewonnen, worauf seine Belehnung durch den Abt erfolgte ²⁾. Der Strassburger Bischof war in Folge der schon erzählten Ereignisse nicht in der Lage, etwaige Rechte gegen Rudolf zu verfechten und so geschah denn auch im Friedensschlusse zwischen beiden im Jahre 1266 von Lehensrechten jener Kirche bezüglich kyburgischer Güter keine Erwähnung mehr. Viel wichtiger war das Verhältniss des Grafen von Habsburg zu dem von Savoyen. Der Letztere war schon seit geraumer Zeit in allmähligem Fortschreiten gegen Burgund hin begriffen, Bern und Murten standen bereits ganz unter savoyschem Einflusse und durch die oben erwähnte Verleihung des Königs Richard hatte sich Graf Peter Anrechte zu weiteren Besetzungen in den kyburgischen Gütern verschafft. Gelang es diesem unternehmenden Fürsten diese Lande einzuziehen, so stand ihm zu einer Erwerbung Burgunds kaum mehr etwas im Wege. Dass diess nicht geschah und dass mithin die savoysche Politik im Laufe der Zeit diese Richtung ganz verliess, um ihr Augenmerk nach Süden zu richten, ist das Verdienst Rudolf's, der stets bestrebt war, jedem weiteren Umsichgreifen der savoyschen Macht gegen Burgund eine Schranke zu ziehen. Dem Privilegium König Richard's gegenüber verschaffte sich der Graf von Habsburg ein ähnliches von Conradin. Beide Gegner suchten sich durch Bündnisse zu verstärken und Graf Peter, welcher auch als Anwalt seiner Schwester, der

¹⁾ Kopp l. c. 593.

²⁾ Alb. Arg. bei Urstis. p. 98.

von Rudolf in ihrem Besitze verkürzten Margaretha, Gräfin von Kyburg, auftrat, erwirkte zugleich vom Papste einen Erlass gegen diesen. Um Bern, das mit Savoyen und um Freiburg, das mit Habsburg verbunden war, begegnete man sich im Kampfe, der jedoch ohne Entscheidung blieb ¹⁾. Bald entschloss sich Graf Rudolf der ferneren Einmischung des Grafen Peter dadurch ein Ende zu machen, dass er sich mit Margaretha in einem Vertrage beglich ²⁾. Dieser starb einige Monate später, ohne eine weitere Verfechtung seiner Ansprüche zu versuchen und Rudolf, der sich nun unangefochten der Vergrösserung seines Hausgutes erfreuen konnte, zog als Begleiter des letzten Hohenstaufen Conradin über die Alpen.

1265

Mit der Besitznahme der ausgedehnten kyburgischen Lande hatte Graf Rudolf die Pflicht auf sich genommen, für den Verkehr durch dieselben, für ein sicheres Geleite Sorge zu tragen. Die Grafen von Toggenburg aber hatten sich vielfacher Verletzungen des Friedens auf jenen Strassen, die Rudolf's Gebiete durchzogen, schuldig gemacht. Dieser unterstützt von den Zürchern, überfiel die toggenburgische Raubveste Utzenberg, und liess sie, nachdem die Besatzung durch Aushungerung zur Uebergabe genötigt worden war, zerstören. Einen ähnlichen Kampf focht er mit den Regensbergern aus, die sich ihm gleichfalls unterwarfen und jeder Störung der Sicherheit entsagen mussten ³⁾. Um diese Zeit entstand noch eine andere Fehde, die ihn mit kurzen Unterbrechungen bis zu seiner Thronbesteigung beschäftigte, der Krieg mit dem Bischofe Heinrich von Basel. König Conrad IV. hatte dem Grafen zur Belohnung seiner Treue eine Summe Geldes angewiesen und ihm dafür Breisach und Kaisersberg auf so lange verpfändet, bis ihm Rheinfelden ledig würde. Aber Breisach war, obwohl noch 1225 ausdrücklich als Reichsgut erklärt, im Verlaufe der Jahre, da die Könige in Folge des Kampfes mit den Päpsten die deutschen Angelegenheiten vernachlässigen mussten, wie so manches andere dem Reiche entfremdet und vom Basler Bischofe eingezogen worden; ein ähnliches war mit Rheinfelden noch im Jahre 1264 der Fall. Die Ansprüche Rudolf's auf Breisach suchte der Bischof durch Geld zu beschwichtigen, aber eben darüber

¹⁾ Vgl. dar. u. bes. über die sagenhafte Schlacht bei Chillon, Wurstemberger: „Peter d. Zweite“ III. B. p. 46 u. folg.

²⁾ Kopp l. c. 634.

³⁾ Chron. Colm. l. c. p. 45. — Gotf. de Ensm. ib. 114. — Vitod. Chron. 9.

1270

vermochte man sich nicht zu einigen. Letzterer soll tausend Mark Silbers versprochen, und neunhundert sogleich für die Räumung der Stadt bezahlt haben ¹⁾; Rudolf hingegen habe nun Jahr für Jahr eine bestimmte Summe gefordert, die endlich verweigert wurde. In dem Kriege, der nun ausbrach, zerstörte der Bischof mit den Baslern die habsburgischen Vesten Bladolzheim und Hartenberg und besetzte das feste Rheinfelden, wogegen Rudolf, unterstützt von den Bürgern Colmars und Strassburgs, sich der bischöflichen Burg Reichenstein bemächtigte. Die Fehde erhielt eine noch grössere Ausdehnung, als im nächsten Jahre der Basler Bischof sich auch mit dem Abte von St. Gallen ²⁾ entzweite, da er ihm die Weinfuhr sperrte und dieser sich dafür mit seinem Lehensträger, dem Grafen von Habsburg, gegen ihn verband. Beide wollten sich an die Belagerung Basels wagen, trafen aber auf dem Wege dahin bei Seckingen auf ein starkes feindliches Heer. Es kam nicht zum Handgemenge, da sich Bischof und Abt versöhnten, aber zwischen Rudolf und Basel dauerte die Fehde fort und in dem eben genannten Seckingen ward der Graf durch des Bischofs Leute, da eben eine Feuersbrunst die Veste theilweise zerstört hatte, arg geschädigt. Rudolf suchte dagegen dem Bischofe in der eigenen Stadt Feinde zu erregen, und mit diesen im Bunde ihn zu bedrängen. Basel besass eine Art oligarchischen Stadtreghimentes, indem einige ritterbürtige Familien, allerdings abhängig vom Bischofe, die ersten städtischen Aemter und Würden bekleideten und eifersüchtig andere davon fernzuhalten suchten; ihr und ihrer Freunde Abzeichen war die Fahne mit dem Papagei oder Psittich. Ihnen gegenüber standen die vom Stern, welche die ausschliessliche Berechtigung der ersteren zur Leitung und Verwaltung der Stadt bestritten. Mit diesen trat Graf Rudolf in Verbindung und bereitete seinem Gegner dadurch manche Verlegenheit, bis derselbe mit seinen Genossen, den Gesellen vom Papagei, die feindliche Partei derer vom Stern aus der Stadt vertrieb. Der Krieg wollte noch immer kein Ende nehmen, einer verheerte die Besitzungen des anderen, ohne sich eines entscheidenden Schlages rühmen zu können; dem Bischofe ward die eben gekaufte Veste Tufenstein nebst anderen Orten, sogar eine Vorstadt Basels zerstört, Rudolf erlitt an seinem Eigen nicht geringeren Schaden, und sah sich genötigt, zur Fortführung des Kampfes

¹⁾ Ausführl. Bericht. dar. Chron. Colm. 1. c. 46.

²⁾ Annal. Colm. 1. c. 5.

seine Unterthanen mit hohen Steuern zu belasten. Im Jahre 1273 trachtete er endlich, eine Entscheidung herbeizuführen. Nicht nur gelang es ihm, die Burg Wehr zu erobern und auf leichten Kähnen den Uebergang über den Rhein zu bewerkstelligen, obwohl der Bischof alle wichtigen Punkte an diesem Strome inne hatte, sondern er vergrösserte jetzt auch wieder seine Macht um ein Bedeutendes durch den Ankauf kyburgischer Güter, die bisher der genannten Gräfin Anna gehört hatten, durch die Erlangung der Schirmvogtei über St. Gallen und durch Herbeiziehung von Hilfstruppen aus Zürich und dem breisgauischen Freiburg ¹⁾. So verstärkt machte er sich an eine ernstliche Belagerung Basels, verheerte neuerdings die Güter des Bischofs und schlug einen Ausfall der Bürgerschaft siegreich zurück, wobei der Bürgermeister der Stadt seinen Tod fand. Alles diess und der Umstand, dass Rudolf in Basel selbst manche der Belagerten auf seine Seite zu ziehen wusste, bewog den Bischof, in einen Waffenstillstand zu willigen, dem durch Vermittlung von Schiedsrichtern ein Frieden folgen sollte. Und wahrlich Frieden brauchte der Graf, denn in jenen Tagen war er bereits benachrichtigt, dass er ausersehen sei, als König dem ganzen Reiche den Frieden zu geben, dessen es so lange entbehren musste.

1273

Die Zeit, in welche Rudolf's Thätigkeit fällt, die wir bisher kennen gelernt haben, war für ganz Deutschland eine ungemein trübe und verhängnissvolle. Der Kampf, der zwischen der Hierarchie und dem Kaisertume wieder entbrannt und mit einer Erbitterung von beiden Seiten geführt war, die in der Geschichte ihres gleichen sucht, hatte sich nicht auf den italienischen Boden beschränkt, sondern hatte fast in jeden, selbst den entferntesten Gau des Reiches den Samen der Aufregung und Spaltung gestreut. Die deutschen Könige Friedrich II. und Conrad IV., von diesem Streite fast ganz in Anspruch genommen, mussten die deutschen Lande sich selbst überlassen, und fanden fern von der Heimat, von einem Theile ihrer Unterthanen nahezu vergessen, ein trauriges Ende. Die Wahl der nächstfolgenden Könige war nur von einem Theile der Reichsfürsten vorgenommen, und dem entsprechend war auch ihre Anerkennung nie eine allgemeine geworden. Kaum der Schatten der alten deutschen Königswürde kann die Stellung genannt werden, welche Wilhelm von Holland einnahm, und geradezu fremd und unbekannt blieb

¹⁾ Annal. Colm. l. c. — Vitod. Chron. 7.

einem grossen Theile des Reiches das Königtum Richard's von Cornwallis und Alfons' von Castilien. Das war die kaiserlose, die schreckliche Zeit, in der das Volk des Hauptes entbehrte, das es zu schützen vermocht hätte gegen die Ausschreitungen und Bedrückungen der Mächtigen, da zog keiner dem Egoismus des Stärkeren, der Vergrösserungssucht der Gewalthaber die gehörigen Schranken. In diesen Tagen war es auch, wo der Neigung der Reichstheile nach Absonderung freier Lauf gelassen ward, wo sich die territorialen Mächte ungehindert constituiren konnten. Schien es demnach eine Zeit lang, als sollte das Reichsganze in Trümmer gehen, so bemächtigte sich doch der einzelnen Theile, gleichsam einem Triebe der Selbsterhaltung folgend, die Ueberzeugung, dass ihr Bestand nur ein gesicherter sei unter einem gemeinsamen, nicht machtlosen Oberhaupte, unter dessen Herrschaft sie eine Art von Föderativstaat bildeten. Die Sehnsucht nach einem allgemein anerkannten Könige wurde immer stärker und äusserte sich auf unzweideutige Weise bei Bürgern und Edlen, besonders als im Jahre 1272 der Tod des einen der beiden Gegenkönige, Richard's von England, eintrat.

Nicht jedem der Reichsfürsten war es während des Zwischenreiches gelungen, dieselbe Stellung wie die anderen zu erringen. Ein Theil von ihnen, und zwar jene, welche schon früher als die ersten nach dem Könige gegolten, hatte besondere Prärogativen erworben, unter denen die wichtigste die der alleinigen Königswahl war; sie traten jetzt auf als die principes electores, als die Kurfürsten, denen „von Alters her“ das Recht der Wahl zukomme. Ein solches Institut, wie das der Wahlfürsten, musste aber auf die ganze Reichsverfassung seine umgestaltende Wirkung geltend machen. Die Sieben, welche bei Gelegenheit der Kur auf das Königtum den alleinigen, massgebenden Einfluss übten, wollten sich begreiflicher Weise einen solchen oder ähnlichen für die ganze Regierungsdauer des gewählten Königs sichern, und mit nicht geringer diplomatischer Schlaueit haben sie sich diese ebenso zu verschaffen gewusst, wie das alleinige Recht der Wahl¹⁾; für die Zukunft war der König bei allen wichtigen Reichsgeschäften an die Willensmeinung des Kurfürstencollegiums gebunden, dessen Mitglieder ihre Zustimmung durch die sogenannten Willebriefe gaben. Dass bei solchen Antecedenzien

¹⁾ Vgl. Lorenz l. c. I. p. 422.

eine Wiederherstellung der königlichen Gewalt in ihrer alten Machtvollkommenheit äusserst erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht wurde, braucht kaum erwähnt zu werden.

Die einhellige Wahl eines mächtigen Königs war jedoch nicht bloss im Verlangen der meisten Angehörigen des Reiches gelegen, sondern wurde auch noch von einer anderen Seite ernstlich gewünscht und betrieben, von der römischen Kirche.

Die Päpste hatten im Kampfe für ihre Freiheit den Fall der Hohenstaufen herbeigeführt, und waren aus demselben als Sieger hervorgegangen. Aber gar bald machten sie die Wahrnehmung, dass dieser Sieg mit allzuschweren Opfern erkaufte sei, denn jene Macht, Frankreich nämlich, welche in der Hitze des Gefechtes zur Hilfe herbeigerufen worden war, blieb nicht bei jener Grenzlinie stehen, welche ihr die römische Politik vorschreiben wollte, sondern zeigte sich fest entschlossen, an die Stelle der eben unterdrückten Gegner zu treten und der Unabhängigkeit der römischen Kirche wenigstens ebenso gefährlich zu werden, wie jene. Dass der französische König gesonnen war, die günstige Gelegenheit auszubeuten, beweist sein Antrag beim apostolischen Stuhle, sich die kaiserliche Würde erwerben zu wollen ¹⁾, während sein Bruder Karl seine Herrschaft weit über die Grenzmarken des ihm vom Papste zugewiesenen sicilischen Reiches durch ganz Italien auszudehnen sich bemühte. Bei solchen Verhältnissen sah man in Rom natürlich nicht mehr im deutschen Könige den gefürchteten Antagonisten der Curie, sondern vielmehr das willkommene Gegengewicht gegen die Vergrösserungspläne und die bereits drohende Macht der Franzosen. Dazu kam noch, dass Gregor X., der im Jahre 1272 auf den römischen Stuhl gelangte, einer der trefflichsten Männer, die denselben je eingenommen, mit dem lebhaften Verlangen sich trug, seine längst schon gehegte Idee eines neuen grossen Kreuzzuges in das Morgenland, das er selbst vor seiner Erwählung besucht hatte, ins Werk zu setzen. Und hiebei sollte ihm hilfreich zur Seite stehen ein mächtiger Kaiser, das allgemein anerkannte Oberhaupt des römisch-deutschen Reiches. Es erscheint daher begreiflich, wenn von Gregor erzählt wird, er habe die Anträge Frankreichs bezüglich der Kaiserkrone zurückgewiesen, und zugleich an die Kurfürsten, namentlich an die geistlichen am Rheine, Mahnschreiben gerichtet, in denen er alles Ernstes zu einer

¹⁾ Kopp l. c. 4. B. p. 44 aus Docum. historiques inédits. I. 652.

Neuwahl aufforderte, widrigenfalls er selbst Fürsorge treffen würde ¹⁾. Eine derartige Aufforderung traf nicht auf taube Ohren, denn nicht allein die Schwächeren fühlten den unheilvollen Zustand des herrenlosen Reiches, sondern auch den Mächtigsten musste allmählig bange werden, wenn sie den fortschreitenden Auflösungsprocess mitansahen, in dem das Ganze begriffen schien; auch sie hatten nur dann Hoffnung, die erbeuteten Früchte geniessen zu können, wenn ein König dem Reiche wieder den Frieden gab. Bei den vier westlichen Wahlfürsten, die also schon die Majorität im Collegium bildeten, mochte die Mahnung zur Einigung auf ein Oberhaupt um so mehr Beifall finden, als sie, in unmittelbarer Nähe von Frankreich, dessen Bestrebungen gegen Deutschland am besten kennen lernen konnten. Dass also eine Wahl, und zwar eine einhellige Wahl nothue, ward bald jedem klar. Aber eben die Einstimmigkeit der Wahl war ein Moment, das auch jetzt wieder zur Besorgniss Anlass gab. Von den Kurfürsten, die ihre Stimme dem Castilier gegeben und auch in diesem Augenblicke noch an ihm vielleicht festgehalten hätten, lebte allerdings keiner mehr — für die Gegenwart war Alfons gänzlich verschollen — aber die rheinischen Erzbischöfe standen selbst mit einander nicht im besten Einvernehmen, und von König Ottokar von Böhmen, der sich das Interregnum am meisten zu Nutzen gemacht hatte, war mit Recht vorauszusetzen, dass er gegen eine einheitliche Wahl die grössten Hindernisse bereiten werde.

1273

Der Factor der Einhelligkeit wurde zuerst von den Städten am Rhein betont, welche im Februar 1273 einen Bund schlossen, in dem sie erklärten, nur den als König anzunehmen, den ihnen die Wahlfürsten gemeinschaftlich als den einen vorstellten ²⁾. Um die Einigkeit im Wahlcollegium zu erzielen, unternahmen den ersten Schritt der Kurfürst Werner von Mainz und der Pfalzgraf bei Rhein; sie schlossen unter der Vermittlung der Bischöfe von Worms und Speier zu Lahnstein am 17. Jänner einen engen Freundschaftsbund, und übergaben die Vermittlung künftiger Streitfragen dem Reinhart von Hanau und dem Burggrafen von Nürnberg. Wenige Tage früher wurde ein Vergleich zwischen Cöln und Pfalz durch denselben Erzbischof angebahnt ³⁾. Im Verlaufe des Sommers gedie-

¹⁾ Die Quellenangaben dafür, dass Gregor diessbezügliche Mahnungen schickte, gibt G. v. d. Ropp: „Werner v. Mainz“ p. 72.

²⁾ Mon. Germ. IV. B. p. 382.

³⁾ Reg. Werner's in G. v. d. Ropp l. c. p. 176.

hen dann die Unterhandlungen soweit, dass alle vier rheinischen Wähler sich am 11. September gegenseitig verpflichteten, dass, wenn drei von ihnen über die Person des zu Erwählenden einig wären, der vierte ihnen zustimmen sollte.

Die zweite und hauptsächlichste Frage war aber die, wer zum Könige zu erheben sei. — In dieser Beziehung hatten die Kurfürsten nicht blos das Interesse des Reiches, sondern auch ihr eigenes im Auge. Der künftige König sollte zwar stark genug sein, um im Reiche Ordnung und Frieden wiederherzustellen, aber er sollte auch Garantien bieten, dass er die Aenderung der Reichsverfassung, wie sie sich während des Zwischenreiches vollzogen, das Recht der Einflussnahme des kurfürstlichen Oligarchenkreises auf die Reichsregierung stets anerkennen würde. Dieses vorausgesetzt, darf man überzeugt sein, dass Männer, wie Ottokar von Böhmen¹⁾ oder Ludwig von der Pfalz, wenn sie auch einmal als Throncandidaten genannt werden, vom Anfang an nicht auf die Stimmen der Wähler rechnen konnten, da sie denselben die gerechtfertigte Besorgniss einflössen mussten, dass sie gestützt auf den grossen Besitz, der ihnen von Hause aus zukam, es kaum unterlassen würden, die Macht des Königstums auf Kosten der Wahlfürsten zu vermehren. Man suchte also nach einem Candidaten mit mässiger Hausmacht. Am 1. September werden uns zum ersten Male zwei solche genannt: Graf Sigfried von Anhalt und Graf Rudolf von Habsburg. Die Aufmerksamkeit der Fürsten lenkte auf den letzteren Friedrich, der Burggraf von Nürnberg, den wir von dem Momente an, da man überhaupt die Wahlangelegenheiten zu verhandeln begann, eifrig dabei mitwirkend finden.

Dass Graf Rudolf den angedeuteten Erfordernissen entsprach, mag das über ihn bereits Erzählte beweisen. Er hatte damals ein Alter von fünf und fünfzig Jahren erreicht, war bekannt durch seine Biederkeit, sein ritterliches Wesen und seine wiederholt bewiesene Tapferkeit. Seine Hausmacht, bestehend aus habsburgischen und kyburgischen Gebieten, dem Landgrafenamte von Elsass und den jüngst erworbenen schwäbischen Besitzungen, machte ihn zu einem der angesehensten Dynasten im südwestlichen Deutschland, schien jedoch nicht den Bestrebungen der Wahlfürsten gefährlich, aber immerhin hinreichend, um die Grundlage für die schützende und ordnende

¹⁾ Lorenz l. c. I. B. p. 419. — Palacky: Gesch. v. Böhm. II. B. p. 227.

Königsgewalt zu bilden. Nicht ohne Gewicht mochte auch die That-
sache sein, dass Graf Rudolf sich schon als wackerer Vorkämpfer
an den südlichen Reichsmarken gegen die Uebergriffe der Wälschen
in seinen Fehden mit Savoyen bewiesen hatte. Ausserdem stand er
in freundschaftlicher Beziehung mit vielen einflussreichen Personen
des Reiches: Der Burggraf von Nürnberg war der Gemahl seiner
Schwester, mit Graf Meinhard von Görz und Tirol stand er in
lebhaftem Verkehr ¹⁾, dem Erzbischof Werner von Mainz, dem er
bei dessen Romreise das Geleite über die Alpen gegeben, und den
er dann wieder am Hofe Richard's getroffen hatte, war er persön-
lich befreundet. Dieser Letztere übernahm es, die anderen geistlichen
Fürsten über die Person Rudolf's aufzuklären und für ihn zu ge-
winnen, während der Burggraf in gleichem Sinne beim Rheinpfalz-
grafen, dem Herzoge von Sachsen und den brandenburgischen Mark-
grafen thätig war; beide Männer priesen die Hochherzigkeit des
Grafen und seine Versöhnlichkeit, wiesen auf seinen Verstand und
seine kriegerische Tüchtigkeit, und hatten bis in die zweite Hälfte
Septembers bereits ihre Aufgabe gelöst. Rudolf ist der einzige in
einer langen Reihe deutscher Könige und Kaiser, bei dem der Grund,
der für seine Wahl bestimmend war, zunächst in ihm selbst und
nicht in äussern Verhältnissen lag, für den weder Verwandtschaft
noch überlegene Machtstellung sprach, sondern seine eigenen Anlagen
und Eigenschaften ²⁾.

Uebrigens genügte den Kurfürsten der bescheidenere Hausbesitz
des Grafen noch nicht, um sich seiner dauernden Freundschaft von
vornherein zu versichern. Noch im August finden wir Friedrich
von Nürnberg zu Bacherach beim Pfalzgrafen, wo sicherlich über
die bald nachher erfolgte Vermählung desselben mit einer habsbur-
gischen Prinzessin verhandelt wurde, und Aehnliches ward auch mit
Sachsen und Brandenburg verabredet ³⁾; so sollte dafür gesorgt
werden, dass das Interesse des Königs mit dem der kurfürstlichen
Häuser verknüpft bliebe. Die geistlichen Fürsten liessen sich reiche
Gnadenerweisungen als Ersatz für die Kosten bei der Wahl ver-
sprechen, die zu erfüllen der König nach seiner Krönung als seine
erste Aufgabe erachtete.

¹⁾ Kopp l. c. 2. B. 1. Abth. p. 657 u. 727.

²⁾ Auf dieses Moment hat Prof. Dr. A. Huber in seinem Vortrage in
der feierlichen Sitzung d. kais. Akad. d. W. am 30. Mai d. J. treffend hingewiesen.

³⁾ Kopp l. c. 1. B. p. 19.

Während sich der Burggraf von Nürnberg in das Lager Rudolf's vor Basel begab, um ihm die Abmachungen der Kurfürsten, die Bedingungen seiner Wahl kundzugeben, wurden die wahlberechtigten Fürsten durch den Mainzer Erzbischof auf den 29. September nach Frankfurt zur Vornahme der Wahl berufen. Alle Kurfürsten mit Ausnahme des Böhmenkönigs fanden sich persönlich ein; dieser schickte den Bischof von Bamberg als Vollmachtsträger, neben dem sich noch Gesandte des Herzog's Heinrich von Baiern einfanden. Die Kurfürsten waren mit grossem Gefolge erschienen, namentlich entfaltete der Kölner, umgeben von zweitausend Mannen, eine auffallende Pracht¹⁾. Obwohl sich die sechs anwesenden Wähler schon früher genau verständigt hatten, so verzögerte sich der Wahlact doch bis zum dritten Tage. Die Ursache dafür war der Streit zwischen den Gesandten Heinrich's von Baiern und dem Bamberger Bischofe, der im Namen Ottokar's dem Herzoge das Recht der Theilnahme an der Wahl bestritt, wogegen Heinrich's Boten sich auf den Wahlvorgang vom Jahre 1257 stützten. Die Entscheidung nahmen die übrigen Mitglieder des Collegiums in die Hand. Diese berücksichtigten aber weit weniger die rechtliche Seite der Frage, als vielmehr die Gesinnung und Stellung des Böhmenkönigs. Wenn sie diese letztere erwogen, so war ihnen wohl bekannt, dass derselbe nie der Wahl Rudolf's seine Zustimmung geben werde, während man von Heinrich das Gegentheil wusste. Sollte also wenigstens scheinbar die Einhelligkeit gewahrt werden, so handelte es sich darum, den oppositionellen Böhmen von der Wahl auszuschliessen. Das geschah auch thatsächlich, indem sie beschlossen, dass die beiden Wittelsbacher als baierische Herzoge zusammen die siebente Kurstimme abgeben sollten. Jetzt stand kein Hinderniss mehr im Wege, zum Wahlact selbst zu schreiten. Nachdem alle Wähler ihre Stimme auf den einen, Ludwig von der Pfalz, vereinigt hatten, so erhob sich dieser und erklärte: Im Namen der heiligen Dreieinigkeit und mit Einwilligung aller Kurfürsten, die sie auf mich übertrugen, ernenne und erwähle ich Rudolf, Grafen von Habsburg, zum Könige und Patricius der Römer.

Es war diess am 1. October des Jahres 1273²⁾.

¹⁾ Gotfr. de Ensm. l. c. 412.

²⁾ Joh. Vict. in Böhmer's Fontes, I. 301. — G. v. d. Ropp l. c. p. 80 u. folg. — Lorenz l. c. I. 428.

22. Sept. 1273 Rudolf hatte auf die ihm im Lager vor Basel gewordene Botschaft, deren Ueberbringer der Burggraf war, schnell Waffenruhe gemacht und sich zur Fahrt nach der Wahlstadt Frankfurt gerüstet. Das Gerücht, dass er zum Empfange der königlichen Würde nach dem Mittelrhein ziehe, bereitete ihm jetzt schon überall, wohin er kam, freudige und festliche Aufnahme; niemand wagte es, ihm seine Burg zu verschliessen, besonders begrüßten ihn die Städte als das sehnlichst erwartete, einheitliche Oberhaupt. In der Nähe von Frankfurt angekommen, harrte er des Augenblickes, da ihm die geschehene Wahl der versammelten Fürsten berichtet würde. Am Tage nach dem Wahllacte, dessen Verlauf er sogleich erfahren hatte, näherte er sich den Thoren der Stadt und sah sich von den entgegenkommenden Fürsten und deren grossem Gefolge auf das feierlichste bewillkommt. Der lange Festzug bewegte sich zum Dome, wo die Geistlichkeit, den Erzbischof Werner an der Spitze, den Neuerwählten empfing. Nach der kirchlichen Feier sollte die Belehnung der Anwesenden durch den König erfolgen; aber noch fehlten die Reichsinsignien. Rudolf wusste schnell dagegen Rat, er erblickte in der Nähe ein Kreuz, nahm und küsste es und erklärte, dieses Zeichen der Erlösung statt des Scepters gebrauchen zu wollen¹⁾. Ohne weitere Verzögerung ging die Verleihung der Reichslehen vor sich, worauf die Belehnten den Treueid leisteten. Erst nach zwei Wochen kam der König in den Besitz der Abzeichen seiner Würde, die bis dahin in Boppard aufbewahrt waren. Indessen traf auch seine Gemahlin, der auf der Fahrt dem Rheine entlang die Bevölkerung der elsässischen Städte ihre Freude und Verehrung bezeugt hatten²⁾ bei ihm ein und nun zogen beide zur Krönung nach Aachen. Viele Tausende strömten herbei, um das trostreiche Fest mitzubegehen, die Reichsstrasse vermochte die Theilnehmer am Krönungszuge kaum zu fassen. Alle sechs Wähler, die in Frankfurt persönlich am Wahllacte sich betheiligt hatten, fanden sich auch in Aachen wieder ein, ihnen gesellten sich viele andere Fürsten und Herren mit ihren Begleitern bei. Nach dem feierlichen Einzuge in die Stadt, am 24. October, ging es in den Dom, wo Rudolf und seine Gemahlin während der Messe durch den Erzbischof von Köln gesalbt und gekrönt

¹⁾ Herm. Alt. in Böhmer's Fontes, II. 526.

²⁾ Chron. Colm. l. c. 50.

wurden, worauf der König den herkömmlichen Eid leistete und die Huldigung des Volkes empfing ¹⁾).

Noch während des Festes war Rudolf's vermittelnde Thätigkeit in Anspruch genommen, als ein Streit entstand über die Frage, ob der Erzbischof von Mainz oder der von Köln während des Mahles dem Könige zur Rechten sein sollte. Der Mainzer trat zurück, erhielt aber die königliche Zusicherung, dass ihm und seiner Kirche diess in keiner Weise abträglich sein würde. Hierauf ging Rudolf an die Lösung des gegebenen Wortes. Dem Rheinpfalzgrafen und dem sächsischen Herzoge wurden seine ihnen versprochenen Töchter angetraut und die geistlichen Fürsten erhielten die bestimmten Entschädigungen; Trier hatte noch in Frankfurt 1555 Mark verheissen bekommen, dem Kölner wurde die Reichsburg Kaiserswert zu Theil und für Mainz wurden 2000 Mark Silbers auf den Zoll in Boppard angewiesen. Auch des Nürnberger Burggrafen, der so eifrig an Rudolf's Erhebung mitgewirkt hatte, wurde nicht vergessen und Aachens Bürger erhielten ihre Privilegien bestätigt ²⁾).

Des Königs Rückreise von der alten ehrwürdigen Krönungsstadt ging in seine Stammlande; schon in der ersten Hälfte des Monats Jänner 1274 traf er zu Basel ein. Unmittelbar vor seiner Wahl war Rudolf mit dem dortigen Bischofe in Streit gelegen; nun war es eine seiner ersten Regierungshandlungen als gekrönter König, aus schuldigem Danke gegen Gott, wie er sagt ³⁾, dieser Kirche alle Rechte zu erneuern, welche sie von seinen Vorfahren in der königlichen Würde erhalten hatte. Um aber auch des Reiches Interesse dabei zu wahren, erhob er die Stadt bei der Gelegenheit seines Einzuges daselbst zu einer freien Reichsstadt, indem er ihr zum Vogte einen Ritter, Hartmann von Baldegg, vorsetzte. In den früher geschilderten Kämpfen hatte sich der Basler Bischof Rheinfeldens und Breisachs bemächtigt, beide wurden vom Könige wieder an das Reich gezogen und mit Privilegien ausgezeichnet. Beim feierlichen Einzuge in die Stadt kehrten mit dem Könige auch seine Partheigenossen von der früheren Fehde, die vom Sterne, zurück und versöhnten sich mit denen vom Psittich ⁴⁾).

¹⁾ Kopp l. c. I. B. 24 u. folg.

²⁾ Böhmer: Reg. p. 58 u. 59.

³⁾ Herrgott: Geneal. Diplom. etc. II. 440.

⁴⁾ Annal. Colm. in Böhmer's Fontes, II. B. p. 8 ad a. 1274.

Während seines Weges nach Basel hatte Rudolf, sich aufhaltend in den Städten Köln, Worms, Speier, Hagenau, wo er das Weihnachtsfest beging, für eine Reihe von Städten Privilegien und Verordnungen erlassen¹⁾, die ihn als Freund und Gönner des immer mehr erstarkenden Bürgertums erkennen lassen. Für Speier erneuerte er den Brief Friedrich's I., worin dessen Bürgern Freiheit von allen Lasten, Aufhebung des Budtheils und Hubrechtes genehmigt war; den Bürgern der reichsfreien Städte Frankfurt und Friedberg wurden ihre Privilegien bestätigt. Seiner besonderen Gunst erfreuten sich die Städte und Orte der heutigen Schweiz: Den Urnern, deren Treue gegen ihn und das Reich er rühmend hervorhob, versprach er, die alten Rechte zu schirmen und zu mehren, sie nie dem Reiche zu entfremden und stets in seinem Dienste zu erhalten²⁾; so wurden auch die Luzerner³⁾ belobt wegen ihrer Anhänglichkeit und erhielten seinen königlichen Schutz zugesichert als Beweis seiner besonderen Gnade und zur Aufmunterung für Andere zur Treue und Ergebenheit; wenige Jahre später erhielten sie ein neues Zeichen seiner Gunst dadurch, dass ihnen Lehensfähigkeit, gleich den Rittern gewährt ward; die Zürcher, deren Aebtissin sowie der Abt von Einsiedeln vor dem Könige erschienen war, um aus seiner Hand die Reichslehen und Weltlichkeiten ihrer Stifter zu empfangen und in den Reichsfürstenstand erhoben zu werden, erhielten Befreiung von aller fremden Gerichtsbarkeit und die Berner, des Reiches Schirm gegenüber dem Einflusse Savoyens herbeiwünschend, erhielten die Bestätigung aller ihrer Privilegien und Verzeihung dafür, dass sie während des Interregnums die in ihrer Stadt erbaute Reichsburg zerstört hatten. Noch eine Reihe anderer, auch nicht helvetischer Städte rühmten sich zahlreicher königlicher Begünstigungen: Ulm erhielt die Freiheiten und Rechte von Esslingen, Lindau das Versprechen des Königs, sich nie der Vogtei über dasselbe zu entledigen, für Boppard erfloss der Befehl, die Bürger, welche Güter ausser der Stadt gegen Entrichtung eines Zinses inne haben, nur zu dessen Leistung und zu nichts Weiterem anzuhalten, und dass den Geistlichen wohl der Wert steuerbarer Güter, nicht aber diese selbst, vermacht werden dürfen⁴⁾. Dabei

¹⁾ Böhmer: Reg. p. 60 u. folg.

²⁾ Kopp l. c. 2. B. 1. Abth. p. 278.

³⁾ Kopp: Urkund. z. Gesch. d. eidg. B. 21, 23.

⁴⁾ Böhmer: Reg. p. 64—65.

war noch speciell das Interesse des Reiches wahrgenommen, indem einem der Steuerfreiheit der Kirchengüter entwachsenden Ausfall der Reichssteuer vorgebeugt wurde. Den Kölnern wurde eine Abgabe gewährt für Waaren und Güter, und um zur Haltung der Satzungen des Landfriedens anzueifern, nahm Rudolf diejenigen, welche denselben nachkamen, in seinen besonderen Schutz, dessgleichen jene städtischen Abgeordneten, welche seinen Hof besuchten. Es wurde nämlich ausdrücklich bestimmt, dass bei Streitigkeiten zwischen den Bürgern und dem Erzbischofe am königlichen Tribunale Recht gesucht werden soll¹⁾. Wie den Kölnern, so wurden auch für Frankfurt und Dortrecht die Privilegien früherer Kaiser bestätigt. Nicht allein die Städte in unmittelbarer Nähe seiner Stammlande, auch nicht bloss das mächtige rheinische Bürgertum hatte der König ausersehen, seiner eben erst im Werden begriffenen Macht eine Stütze zu sein, sondern auch die Städte im entferntesten Norden waren gleich Anfangs schon dazu bestimmt, sie den Interessen des Königtums, dessen Träger es ihnen gegenüber an Beweisen von Freundschaft nicht fehlen liess, dienstbar zu machen, zwischen ihnen und dem Könige ein festes Band gegenseitiger Neigung und Unterstützung zu knüpfen. Lübeck war es vor allen anderen Orten, das ins Auge gefasst wurde. Diese Stadt mit ihren ausgedehnten Handelsbeziehungen und ihrer wohlhabenden Bürgerschaft sollte vor allen anderen Theilen des deutschen Nordens wieder in einen lebhafteren Contact mit dem Beherrscher desselben treten, und so wurden auch von Lübeck Boten an das königliche Hoflager berufen und allen Getreuen deren Schutz anempfohlen²⁾. Diese mächtig emporblühende Stadt erfreute sich der besonderen Gunst und Aufmerksamkeit des städtefreundlichen Königs; sie erhielt nicht bloss die Bestätigung ihrer Freiheiten, sondern sie wurde von ihm noch speciell dem Schirm des norwegischen Königs anvertraut und bekam die Befugniss, dass Bürger, welche des Handels wegen in den östlichen Landen, wie Preussen, Livland u. s. w. abwesend wären, sich versammeln können, um Morgensprache über ihre Angelegenheiten zu halten, und das Versprechen des Königs, ihnen ohne ihr Wissen und ihren Beirat keinen Vogt zu setzen und in allen Reichsangelegenheiten ihre Meinung zu hören. Gegen solche ebenso weitgehende als schmei-

Juni 1274

¹⁾ Böhmer: Reg. n. 131.

²⁾ Böhmer: Reg. n. 92.

chelhafte Zugeständnisse glaubte nun Rudolf, auch von ihnen das Gelöbniss einer Gegenleistung verlangen zu können, und so schwuren sie denn auf königlichen Befehl, für die Aufrechthaltung der Reichsrechte in diesem so entlegenen Theile Deutschlands thätig sein zu wollen¹⁾. Thatsächlich hat die Stadt Lübeck lange Zeit hindurch nichts gewonnen aus diesem ihren freundlichen Verhältnisse zu König Rudolf, der von jedem Eingreifen in die Verhältnisse des Nordens abgehalten war; wohl aber war er bald in der Lage, sich von der Ergebenheit der Bürgerschaft zu überzeugen, welche ihm bedeutende Geldmittel zur Verfügung stellte. Ein allgemeineres, höheres Princip liegt nun freilich dieser Stellung Rudolf's gegen das Bürgertum nicht zu Grunde, sondern sein leitendes Motiv hierbei war der grosse materielle Vortheil für sich und das Reich und der Umstand, dass er schon als Graf zu vielen Städten in nahen Beziehungen gewesen war. Wir sehen ihn daher auch nicht in einer consequenten Politik gegen sie; denn scheint er bei vielen Gelegenheiten redlich bestrebt, das Wachstum der Städte zu befördern und die Entwicklung des bürgerlichen Wesens zu begünstigen, so finden wir fast unmittelbar daneben, wie er zu Gunsten der fürstlichen Gewalt und der des Adels die Vergrösserung der städtischen Macht zu hindern bemüht ist. So liess er z. B. den Städten Dinkelsbühl, Aufkirch, Nördlingen, Bopfingen und Harburg das Verbot zukommen, Leute des Grafen von Oettingen als Bürger aufzunehmen²⁾.

Wollte Rudolf die königliche Gewalt dauernd kräftigen, so war es nicht genug, die Städte auf seiner Seite zu haben, sondern es musste ein guter Theil der Reichsfürsten gewonnen werden. Durch ein solches Bestreben wurde zeitweise der grellste Widerspruch in Rudolf's Handlungsweise gebracht, der sich aber sehr leicht begreifen lässt, wenn man weiss, dass die Fürsten durch nichts eher und mehr geködert werden konnten, als wenn zu ihren Gunsten die Städte eine Einschränkung ihrer Macht erfuhren.

Einige der mächtigsten von den Laienfürsten waren bestimmt, durch Vermählung mit Töchtern des Königs seinen Interessen dienstbar zu werden; bei den geistlichen Fürsten sollten besonders neue Gnadenerweisungen ihre Wirkung thun. Ihnen allen wurden die

¹⁾ Böhmer: Reg. n. 127, 191.

²⁾ Ibid. n. 61.

Besitzungen und Privilegien, die sie bis zur Excommunication Friedrich's II. erhalten hatten, bestätigt¹⁾, speciell geschah diess noch Nov. 1274 für die den babenbergischen Landen nahestehenden Fürsten von Salzburg, Regensburg und Passau, denen der König, da sie für ihn wegen seines Verhältnisses zu Ottokar von Böhmen von besonderer Bedeutung waren, nach ihrer Belehnung die Befugniß übertrug, mit allen Angehörigen ihres Sprengels über Alles, was das Reich betrifft, zu beliebiger Zeit in jeder Weise zu verhandeln und Verfügungen zu treffen, gemeinsam oder einzeln; allen ihren Anordnungen war zum voraus die königliche Genehmigung zugesagt²⁾. Die geistlichen Wahlfürsten erhielten verschiedene Begünstigungen. Der Erzbischof von Köln, durch die königliche Begünstigung der Kölner Bürger unangenehm berührt, erhielt eine Summe von jährlichen 300 Mark Silbers auf Lebenszeit angewiesen, angeblich zur Ausgleichung seiner Forderungen, welche von der Zeit der Königswahl datirten; der Trierer bekam aus demselben Grunde weitere 1612 Mark³⁾ und den königlichen Rechtsspruch, dass Lehen, welche der Vasall binnen Jahr und Tag nicht muthe, dem Herrn anheim fallen⁴⁾; Kurfürst Werner von Mainz, der unter allen dreien dem Könige am befreundetsten war, erwirkte sich mehrere königliche Erlässe, welche die Städte wieder vollständig der bischöflichen Herrschaft unterwarfen, und die Achtserklärung gegen den Landgrafen Heinrich von Hessen, seines langjährigen Gegners, während des Erzbischofs Verbündeter, der Graf von Katzenelnbogen, in seiner Fehde gegen die Stadt Oppenheim des Beistandes des Königs sich erfreute.

¹⁾ Mon. Germ. IV. 401.

²⁾ Mon. Germ. IV. 398. Dieses Privileg. geg. zu Hagenau, bezeichnet zugleich den ersten Schritt, den Rudolf gegen seinen Rivalen Ottokar unternahm, s. u.

³⁾ Böhmer: Reg. n. 68.

⁴⁾ Mon. Germ. IV. 406.

II.

In Rom erhielt man bald Kunde von der Wahl und Krönung des neuen Königs. Erzbischof Engelbert von Köln wandte sich brieflich an den Papst¹⁾ und theilte ihm mit, wie nach trauriger Zeit endlich wieder der Frühling anbreche und dem Innern der Erde wieder das Grün entwachse. Denn nun haben sich, schreibt er, damit wir nicht länger ohne Oberhaupt in der Irre gehen, die Fürsten geeinigt, und haben in einmütiger Wahl den Grafen Rudolf von Habsburg erkoren, einen Mann, der treu, katholisch, ein Freund der Kirche, die Gerechtigkeit pflegt, der, mächtig im Rate und ausgezeichnet in seiner Frömmigkeit, selbst bedeutende Machtmittel besitzt und mit vielen Mächtigen in verwandtschaftlicher Beziehung steht, ein Mann starken Körpers, von dem es scheint, dass er glücklich sein möchte im Kampfe gegen die Ungläubigen.

Während die Wahl in Deutschland vorgenommen wurde, war der Papst, damals Gregor X., in Italien thätig, um für seinen Schützling, den König Karl von Neapel, Boden zu gewinnen gegenüber den Gibellinen, welche eine Stütze in den Spaniern suchten, von denen bereits Truppen in Genua angelangt waren. Alfons von Castilien nämlich schien von Italien aus Deutschland betreten zu wollen; denn während dieses bisher höchstens spanische Münzen, die an Alfons' Getreue vertheilt wurden, aber keinen spanischen Mann noch gesehen hatte, machte der Castilier wenigstens in Italien doch Versuche, festen Fuss zu fassen, und schickte desshalb dahin einige Mannschaft. Aber mit solchen Mitteln konnte er den Papst nicht für sich gewinnen, und so sehen wir denn Gregor noch in einer Zeit, da ihm die Wahl Rudolf's kaum bekannt sein konnte, mit Alfons in einer Weise verkehren²⁾, die nicht auf eine unbedingte oder schnelle Anerkennung desselben als deutschen König schliessen liess. Gregor's ganzes Streben ging auf die Zustandebingung eines Kreuzzuges hinaus zur Befreiung des heiligen Grabes, wo er selbst längere Zeit gewelt, und auf die Beseitigung

¹⁾ Mon. Germ. IV. 393; auch der Mainzer schrieb nach Rom. S. Arch. f. K. öst. G. 14 B. II. 318.

²⁾ Vgl. Lorenz: Deutsche Gesch. II. 50.

des griechischen Schismas. Alfons hatte sich, um die Freundschaft des Papstes zu erwerben, diesen Intentionen zugänglich erwiesen und von Gregor eine Zusammenkunft wegen Besprechung dieser Angelegenheit verlangt. Dabei war es aber ohne Zweifel dem Könige mehr um eine ausdrückliche Anerkennung seiner deutschen Königswürde zu thun, und der Papst, um dem zu entgehen, liess ihm sagen, die erbetene Zusammenkunft müsse wegen des nach Lyon einberufenen Concils verschoben werden¹⁾, ein Bescheid, der von einem Gregor X. ganz unbegreiflich wäre, wenn die gedachte Begegnung bloss den Interessen des heiligen Landes und der Vereinigung der morgen- und abendländischen Kirche gegolten hätte. König Alfons bot eben viel zu wenig Garantien für eine Förderung der kirchlichen Ideen Gregor's und schien zu schwach, um einem etwa drohenden Uebergewichte Frankreichs die Stange halten zu können. Bald sollte der Augenblick kommen, wo Alfons über die Absichten am päpstlichen Hofe nicht mehr im Zweifel sein konnte.

Rudolf wandte sich, wahrscheinlich noch vor seiner Krönung, an Gregor und zeigte ihm seine Wahl an. „Mein Gewissen ist Zeuge,“ schreibt er an ihn²⁾, „dass ich nicht nach dieser Würde Oct. 1273 gestrebt. Denn zitternden Herzens und wohl überlegend, welch' bedeutungsvoller Ruf der göttlichen Vorsehung an mich ergangen ist, schreckte ich vor dieser Würde zurück und unterzog mich der Ausübung dieses Berufes nur im Vertrauen auf den, der auch den Stammelnden Beredsamkeit verleiht, zur Verherrlichung Gottes, zur Stütze für seine Kirche und zur endlichen Beseitigung der Parteiung und Auflösung. Auf Euch, dem Papste, ruht der Anker unserer Hoffnung, Euch bitte ich, meine und des Reiches Sache zu unterstützen; möge es Euch gefallen, uns mit dem Diademe kaiserlicher Hoheit zu versehen.“ Eine Gesandtschaft, welche Propst Otto Weihn. 1273 von Speier führte, und die abermals die freundschaftlichsten Versicherungen des Königs überbrachte, sollte die Verhandlungen weiterführen³⁾. Der Papst, durch solche und ähnliche Kundgebungen von Rudolf's ergebener Gesinnung gegen ihn hinreichend überzeugt, unterliess es nicht, ihn im siebenten Monate nach der Wahl als

¹⁾ Raynald: Annal. eccl. p. 245 n. 38 ad a. 1273.

²⁾ Mon. Germ. IV. 383.

³⁾ Palacky: It. Reise; 332 u. folg.

römischen König zu begrüßen und zu beglückwünschen. An Alfons von Castilien aber erging ein päpstliches Schreiben, in welchem er aufgefordert war, zur Beseitigung der Uneinigkeit beizutragen, sich dem göttlichen Ratschlusse zu fügen, mehr das allgemeine, als das eigene Beste, nicht blos den Anfang, sondern auch das Ende zu bedenken; Ermahnungen, die sich offenbar alle auf eine gutwillige Niederlegung der deutschen Königskrone bezogen¹⁾.

Indessen war Rudolf's Gesandter, Otto von St. Wido in Speier, nach Lyon gezogen²⁾, ausgerüstet mit den weitgehendsten Vollmachten: alle Privilegien und Eide der früheren römischen Könige und anderes, was dem Papste erforderlich scheine, aber ohne Zerstücklung des Reiches, in seine Seele zu beschwören, worüber der König seinerseits Brief und Siegel zu geben versprach.

Zu diesem feierlichen Acte war ein Consistorium der beim Concil anwesenden Cardinäle einberufen, an welche Rudolf noch am Ende des Jahres 1273 die schriftliche Mittheilung von seiner Wahl hatte ergehen lassen, welche von den rechtmässig dazu berufenen Fürsten vorgenommen worden sei³⁾. An diesem Consistorium nahmen ausser einer grossen Anzahl deutscher Bischöfe, die der Kirchenversammlung wegen in Lyon sich aufhielten, auch die beiden Grafen Friedrich von Nürnberg und Gottfried von Sain Antheil, die mit dem Speirer Propste gekommen waren. Die von den Kaisern Otto IV. und Friedrich II. ausgestellten Privilegien wurden vorgelesen, wegen der beiden anwesenden Grafen in deutscher Sprache erklärt und dann durch Rudolf's Gesandten in seinem Namen beschworen. Daran reihte sich das Gelöbniss, König Karl und seine Nachfolger in Sicilien, welches Reich derselbe von der Kirche zu Lehen trage, in keiner Weise zu schädigen und zu verletzen und das genannte Königreich weder zu betreten noch zu occupiren. Und nun gelobten die anwesenden Reichsfürsten geistlichen und weltlichen Standes, dass ihr König diess alles genau halten, im Falle des Eidbruches aber ihre Unterstützung nicht besitzen werde. Dieselben Fürsten erneuerten und bekräftigten, gleichsam

¹⁾ Raynald: Annal. eccl. p. 229 n. 45 ad a. 1274.

²⁾ Man wird sich beim Vergleiche der Urkunden für eine zweimalige Sendung Otto's entscheiden müssen. Vgl. Kopp: Gesch. d. eidg. B. II. B. 2. Abth. 3. Abschn. p. 4, Anmkg. 5. — Lorenz: Deutsche Gesch. II. p. 32, Anmkg.

³⁾ Mon. Germ. XVIII. 559.

als weitere Bürgschaft, die von Friedrich II. dem Papste Innocenz gemachten Versprechungen, damit aufgehoben werde die Ursache des Aergernisses und die Veranlassung des Streites zwischen Kirche und Reich und die beiden Schwerter im Hause des Herrn, die zwei grossen Leuchten mitten am Firmamente durch das Band inniger Zuneigung verbunden, die Reform des christlichen Volkes beginnen¹⁾. Jene Versprechungen aber bezogen sich auf Kaiserreich, wie auch ganz besonders auf Sicilien, dessen dauernde Trennung vom Reiche darin ausgesprochen war. Jene Streitfrage, die nun fast seit einem Jahrhundert das Abendland in Aufregung versetzt hatte, war jetzt zu Gunsten der Kirche entschieden; Rudolf brach hiedurch ganz entschieden mit der bisherigen hohenstaufischen Politik; er verzichtete damit für immer auf die Ausführung von Plänen und Ideen, welche die Grundlagen des mittelalterlichen Kaisertums deutscher Nation verrückt hatten²⁾. Es war eine Verzichtleistung für immer, denn der Schritt war mit so viel Ueberlegung und Aufrichtigkeit unternommen, dass man keine Ursache hat, Rudolf die Absicht unterzuschieben, als hätte er je im Sinne gehabt, das, was er hier versprechen liess, in späterer Zeit zu brechen³⁾. Für ihn handelte es sich um die Wiedergewinnung der alten Bedingungen der Kaiserwürde und in diesem Streben nach der früheren Basis war es seiner durchaus praktisch angelegten Natur verhältnissmässig ein Leichtes, die Bahn staufischer Ideen zu verlassen und sich mit dem Nähern, dem Erreichbaren, zu begnügen.

Auf ein solches Entgegenkommen Rudolf's und der Fürsten nahm nun Gregor keinen Anstand, aus seiner bisher noch einigermaßen reservirten Haltung herauszutreten und durch seine Autorität und Vermittlung dem römischen Könige die Anerkennung auch da zu verschaffen, wo sich gegen ihn bisher offener oder geheimer Widerspruch gezeigt hatte. Ein zweiter König, weit gefährlicher als der castilische, weil mächtiger als dieser und Rudolf näher stehend, war König Ottokar von Böhmen, dessen Verhalten bei der Wahl schon auf nichts Gutes hatte schliessen lassen. Er, der mit der römischen Curie bisher im besten Einvernehmen gestanden, hoffte durch sie gegen Rudolf wirken zu können, ein Unterfangen,

¹⁾ Mon. Germ. IV. 395 u. folg.

²⁾ Vgl. Ficker: Das deutsche Kaiserreich p. 101 u. folg.

³⁾ Lorenz l. c. II. B. p. 38.

das, schon im Beginne wenig Aussicht bietend, nach jenen Eidschwüren des Propstes Otto sich als gänzlich fruchtlos erweisen sollte. Böhmens König hatte bald nach stattgefundener Wahl dem Papste geschrieben, dass sich die Wahlfürsten unter Ausschliessung seiner Stimme auf einen wenig tauglichen Grafen geeinigt und diesen zum Schaden des Reiches mit der Königswürde bekleidet hätten¹⁾. Und Bischof Bruno von Olmütz, sein vertrauter Freund und Ratgeber, besuchte das Concil nicht bloss aus rein kirchlichen Absichten, sondern um beim Papste und im Cardinalcollegium im Sinne seines Auftraggebers gegen den römischen König zu wirken. Aber alle Zweifel, wenn überhaupt noch welche über die Absichten Gregor's bestanden, mussten schwinden, als die böhmischen Gesandten, der genannte Bischof von Olmütz und Wernhard von Seckau, vom Lyoner Concil zurückkehrten mit dem Auftrage des Papstes, ihren König zur unbedingten Unterwerfung unter den römischen König zu bereden. In der wohl berechtigten Ungewissheit darüber, ob sich der bis jetzt allerdings devote Böhmenkönig diesem Ansinnen fügen würde, glaubte Gregor noch weitere Schritte thun zu müssen, zu deren erstem seine Aufforderung an den damals Ottokar sehr nahe stehenden Herzog Heinrich von Baiern²⁾ gehört, alles zu versuchen, um die beiden Könige mit einander zu versöhnen. Wenige Monate später sollte es die ganze christliche Welt erfahren, dass Rudolf die Anerkennung des Papstes erhalten habe. An die Erzbischöfe Deutschlands, wie an die Herzoge von Baiern, Sachsen, Brabant und Lothringen, den Rheinpfalzgrafen, die Markgrafen von Meissen und Thüringen, an alle Herren und Städte des Reiches erging die Kunde, dass der Papst Rudolf als römischen König bezeichnet habe und von allen die kräftigste Unterstützung desselben verlange. Dieser selbst erhielt ein päpstliches Schreiben, wo ihm diess kundgethan und er selbst aufgefordert wurde, sich bereit zu halten, um auf den Ruf des Papstes gerüstet zur Kaiserkrönung ziehen zu können; vorher aber möge er Boten nach Rom senden, welche über die Ansetzung des Termins zur beabsichtigten Feier seine königliche Willensmeinung kundgäben³⁾.

Sept. 1274

¹⁾ Dolliner Cod. ep. 16.

²⁾ Herzog Heinrich war von Ottakar durch die Abtretung Schärdings gewonnen worden. Eberh. Alt. in Böhmer's Fontes. II. 527 ad a. 1273.

³⁾ Raynald p. 234, n. 55 u. folg. ad a. 1274.

Und nun wandte sich Gregor auch persönlich an Ottokar, bekundete ihm Rudolf's Anerkennung als deutschen König und stellte an ihn das Verlangen, diesem, wenn er sich zum Krönungszuge rüste, behilflich zu sein, jeden Zwist mit ihm zu meiden, damit Rudolf um so leichter seinen königlichen Pflichten nachkommen und einig mit ihm, dem ersten Fürsten des Reiches, den Reichsangelegenheiten und denen der ganzen Christenheit nützlich und dienstbar sein könne. Hatte früher der Papst von Ottokar unbedingte Ergebung verlangt, so konnte diesen das letzte Schriftstück über seinen Besitzstand ziemlich beruhigen, da ihm in demselben ausdrücklich seine Stellung als erster Fürst des Reiches gewahrt war ¹⁾.

Während Gregor vor Rudolf's Anerkennung, noch während seiner Reise zum Concil, äusserst thätig gewesen war, die Städte Oberitaliens in der Treue gegen Karl von Anjou zu befestigen ²⁾, so erfolgte jetzt an die Mailänder sein Aufruf, im Widerstande gegen die Spanier und die Anhänger des Königs Alfons zwar nicht zu ermüden aber zugleich die Hoheitsrechte des neuen deutschen Königs zu achten und anzuerkennen, der übrigens selbst schon um diese Zeit von König Karl verlangte, dass er sich seiner Regierungsrechte in Reichsitalien begeben. Die in Folge dessen zwischen beiden Königen entstehende Spannung suchte der Papst, auch hier seines Vermittleramtes waltend, auf jede Weise zu beseitigen; er lud Rudolf ein, sich an einen Ort im Reiche zu begeben, der dem Aufenthalte des päpstlichen Hofes näher wäre, damit die diessbezüglichen Unterhandlungen leichter geführt werden könnten und drückte ihm den Wunsch aus nach Abordnung einer neuen Gesandtschaft. Wie er so beim römischen König thätig war, um ihn mit Karl von Sicilien auszusöhnen, so schickte er auch an diesen Boten und Briefe, wodurch er ihn zu einem freundlichen Verhältniss, ja zu einem Bunde mit Rudolf zu bewegen suchte.

Und Rudolf wenigstens zeigte sich solchen Absichten sehr zugänglich. Wie er überhaupt in Familienbünden die zuverlässigsten Grundlagen zu dauernder Freundschaft unter Fürstenhäusern zu erkennen vermeinte, so trachtete er auch hier eine ähnliche

¹⁾ Raynald p. 232, n. 57 ad a. 1274. — Vgl. Lorenz: Deutsche Gesch. p. 46 u. folg.

²⁾ Vgl. Kopp 2. B. 2. Abth. 3. Absch. p. 154.

Basis der Einigung mit König Karl zu schaffen, indem er ein Verwandtschaftsbündniss zwischen diesem und seinem eigenen Schwiegersohne, dem rheinischen Pfalzgrafen, in Vorschlag brachte, einen Plan, der des Papstes bereitwilligste Genehmigung erhielt¹⁾. Dagegen war er nicht in der Lage, selbstthätig, wie es der Papst wünschte, in die Verhältnisse Italiens einzugreifen, oder auch nur Truppen dahin zu schicken, welche gegen die spanischen Kriegsvölker, die im Dienste des Königs Alfons standen, das Ansehen des römischen Königs gewahrt hätten. Bezüglich Siciliens war Gregor bald im Stande, Rudolf anzuzeigen, dass eine Gesandtschaft des Königs Karl an seinem Hofe harre, um die Verhandlungen weiter zu führen, wozu nur noch von seiner, d. i. Rudolf's Seite Boten erwartet würden²⁾. Bei weitem fruchtloser, ja geradezu als vergeblich erwiesen sich die Versuche der römischen Curie, auch den Böhmenkönig mit Rudolf auszusöhnen. Von seiner Stimmung gegenüber dem zum König erhobenen habsburgischen Grafen hatte er selbst, wie wir oben sahen, einen ziemlich untrüglichen Beweis gegeben; desgleichen sein Vertrauter, der Bischof von Olmütz, der in seiner an das Lyoner Concil gerichteten Relation von Menschen spricht, welche ihr eigenes Interesse dem des Reiches vorzögen, eine Krankheit, die auch im deutschen Reiche eingerissen habe, wo man bei Königswahlen solche küre, welche, statt zu befehlen, gehorchen müssen, oder wobei man sich in Parteien spalte und zwei zu Königen wähle, da man von mehreren mehr erpresse, als von einem oder damit, wenn der eine den Weg der Gerechtigkeit wandeln wollte, man sich auf den andern stützen könne; so sei es früher gewesen, so auch jetzt, früher bei der Wahl des castilischen Königs und Richard's von Cornwallis, jetzt bei der Wahl des Castiliers und Rudolf's von Habsburg; durch solche Verhältnisse erscheine die in Aussicht genommene Unterstützung des heiligen Landes gefährdet und da Ungarn von den heidnischen Kumanen beunruhigt sei, so sei für die Christenheit nur von Böhmen Vertheidigung und Hilfe zu erwarten³⁾. Eine solche Sprache war denn doch deutlich. Was aber alles diess verfieng und was die zum Concil abgeordnete Botschaft ausrichtete, wissen wir bereits; Rudolf war dort offen als König

¹⁾ Raynald p. 235, n. 5 ad a. 1275.

²⁾ Theiner: Cod. diplom. I. 188.

³⁾ Raynald p. 207, n. 7 ad a. 1273.

proclamirt worden, beide bischöflichen Gesandten hatten den Abschied und Bruno dazu die Weisung erhalten, für eine Vermittlung zwischen den beiden Königen die grösste Thätigkeit zu entfalten.

Das Resultat aber der Bemühungen dieses Freundes und Vertrauten Ottokar's war für Gregor durchaus nicht erfreulich, denn Bruno berichtete, Ottokar wolle im Dienste Christi ins heilige Land ziehen und sich schon jetzt dem Ausspruche des Papstes unterwerfen, der seine Ansprüche prüfen und die Entscheidung fällen möge. Dieses mehr als heikle Geschäft eines Vergleiches wies Gregor zurück, indem er dem böhmischen Könige kundthat, dass er nur die Stelle eines Vermittlers zwischen ihm und Rudolf übernehme und als solcher ihn ersuche, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten, keine dem deutschen Könige feindliche Bündnisse einzugehen und keine Truppen nach Italien zu schicken; er möge wohl bedenken die Ungewissheit der Erfolge des Krieges; er, der Papst, könne nun einmal nie und nimmer dem römischen Könige, gleichsam dem Werke seiner Hände, entgegenstehen. Das Angebot eines Kreuzzuges nahm Gregor dankbarst an, jeder gegen Rudolf zu unternehmende Schritt aber wurde entschieden abgelehnt¹⁾.

Rudolf gebrauchte indessen die ihm so günstige Stimmung des Papstes, um sich des möglichst baldigen Empfanges der kaiserlichen Würde zu versichern. Es zog daher am Ende des Jahres 1274 eine neue Gesandtschaft, bestehend aus dem Herzoge Konrad von Teck, dem erwählten Bischofe Peter von Basel, dem Prior der deutschen Hospitaliter und dem Mainzer Lector über die Alpen, um dem Papste die dringende Bitte ihres Königs vorzubringen, ihn so bald wie möglich zur Kaiserkrönung zu berufen. Gregor widerfuhr, wie vorauszusehen war, dem Wunsche Rudolf's und setzte das nächste Allerheiligenfest (1275) als Krönungstermin an.

Während Rudolf, wie wir sahen, sein Augenmerk von Anfang an Italien, besonders dem Verhältnisse zum Papste zugewendet hielt, beschäftigte er sich zugleich eifrigst mit den Angelegenheiten Deutschlands, die, so wie sie standen, für ihn auch dann von höchster Wichtigkeit hätten sein müssen, wäre er nicht der Mann gewesen, der das näher Liegende demjenigen vorzuziehen pflegte, was ihm gleichsam in grauer Ferne, als etwas nicht sicher Erreichbares erschien. Die Erneuerung der kaiserlichen Würde und des Anse-

¹⁾ Raynald p. 214 n. 37 ad a. 1273, p. 232 n. 58 ad a. 1274.

hens des Reiches in Italien galt ihm erst als Zweites; das Erste war Befestigung der königlichen Gewalt in den deutschen Landen selbst, Wiedervereinigung der sich lösenden Theile zu einem Ganzen, in dem er als König den lebendigen, zusammenhaltenden Mittelpunkt bildete, Beseitigung der gegen König und Reich sich auflehrenden Elemente und Herstellung eines schon lange ersehnten Friedens im Innern. Das waren nicht Pläne und Ideen eines Schwärmers oder Idealisten, sondern diese Zielpunkte mussten überhaupt Jedem vorschweben, der es mit dem deutschen Volke redlich meinte, sie sind es auch vorzüglich und vor allen andern Dingen gewesen, denen Rudolf während seiner ganzen Regierung sich widmete.

Auf November 1274 war ein feierlicher Reichstag nach Nürnberg angesagt, der, nachdem ihm ein Tag in Hagenau vorausgegangen war, zur bestimmten Zeit auch eröffnet wurde. Die Betheiligung an demselben von Seite der Reichsfürsten zeugte nur zu deutlich von jener Interesselosigkeit, welche sich schon eines grossen Theiles derselben bemächtigt hatte, welche das Thor bilden sollte, durch welches man später zur blindesten Gleichgültigkeit am Fortbestande des Reiches deutscher Nation, ja zum Verrate an demselben schritt. Von den weltlichen Fürsten erschienen ausser dem Könige nur seine zwei Söhne Albrecht und Hartmann und der Rheinpfalzgraf, denen sich eine Schaar von kleinen Herren und Rittern anschloss, dagegen eine grössere Anzahl von geistlichen Fürsten, wie der Erzbischof von Mainz, der grössere Theil der bairischen Bischöfe und der salzburgischen Suffragane, der Abt von Murbach und der Bischof von Lübeck, wohl der einzige Repräsentant des ganzen nördlichen Deutschlands. Der König selbst war mit grossem Gefolge gekommen, dessen Stärke auf 2500 Bewaffnete angegeben wird, um, wie uns eine Chronik¹⁾ ausdrücklich meldet, versehen mit diesem Schutze vor den Nachstellungen seiner Gegner sicher zu sein; unter diesen wird König Ottokar namentlich hervorgehoben, der, wie dieselbe Quelle sagt, nichts gegen Rudolf zu unternehmen wagte, da dieser sich der besonderen Gunst des Papstes erfreute.

Den wichtigsten Gegenstand der Verhandlung bot unstreitig die Haltung des Böhmenkönigs. Schon am achten Tage nach dem Zusammentritte erging eine Reihe diessbezüglicher Erlässe, ein Zeichen, dass man sich über die einzuschlagenden Wege sehr bald zu

¹⁾ Chron. s. Petri Erf. bei Menken: Script. rer. Germ. III. p. 284.

einigen vermochte; übrigen entsprach der ganze Verlauf genau den alten Rechtsanschauungen und Gewohnheiten, von denen man erst zur Zeit des Interregnums abgekommen war. Zuerst stellte Rudolf die Frage, wer Richter sein sollte, wenn der König über Rechtsfragen gegen einen Reichsfürsten Klage vorzubringen habe, worauf die Anwesenden einstimmig antworten, dass dem rheinischen Pfalzgrafen von Alters her das Recht zukomme, darüber zu richten. Nun nahm dieser den Vorsitz ein und erhielt die zweite Frage vorgelegt, wie der König von Rechtswegen mit den Gütern verfahren dürfe, welche Friedrich II. vor seiner Absetzung besessen, und mit jenen, welche seither dem Reiche entfremdet und von anderen unrechtmässig in Besitz genommen worden seien. Die Entscheidung lautete dahin, dass der König alle diese Güter an sich nehmen dürfe und dass, wenn jemand bei Einziehung derselben durch den König sich ihm widersetzen würde, es diesem zukomme, einen solchen Versuch mit aller Macht zurückzuweisen und die Rechte des Reiches zu wahren. Dann fragte Rudolf weiter, was Rechtens wäre in Bezug auf den König von Böhmen, der seit der Krönung in Aachen, also binnen Jahr und Tag, es verschmäht habe, die Lehen beim römischen Könige nachzusuchen. Und der Ausspruch des Richters und der Versammlung lautete dahin, dass, wer immer ohne gesetzliche Ursache aus Nachlässigkeit oder Widersetzlichkeit binnen Jahresfrist die Beilehnung nachzusuchen verabsäume, sich dadurch seiner Lehen begeben. In Bezug auf Ottokar, über dessen Behandlung Rudolf weitere Umfrage hielt, war beschlossen, dass der Palatin ihn durch einen Edlen binnen sechs Wochen und drei Tagen zu einem bestimmten Orte und zu festgesetzter Frist vorladen lasse, damit er sich vor ihm über die Anklage des Königs verantworte und dass, wenn der Gesandte eidlich bekräftige, dass er aus Furcht nicht gewagt habe, sich selbst zum Könige von Böhmen zu begeben und sein Land zu betreten, es genüge, die Aufforderung am Reichstage vorzulegen und sie in einem Böhmen benachbarten Orte zu verkünden. Die Citation aber lautete dahin, dass sich Ottokar bis zum 23. Jänner 1275 vor den Pfalzgrafen in Würzburg zu stellen habe ¹⁾).

Ueberblickt man den Gang dieser Verhandlungen, so lässt sich unschwer die Bereitwilligkeit erkennen, mit welcher die versammelten Fürsten auf die Intentionen des Königs eingingen, die eine Ver-

¹⁾ Mon. Germ. IV. 399.

minderung der drohenden Macht des Böhmen zum Zwecke hatten, andererseits die demselben feindliche Stimmung, welche das pünktlichste Rechtsverfahren gegen ihn angemessen und als ganz am Platze erscheinen liess.

Allerdings gehörten auch die Fürsten, welche diese Beschlüsse fassten, theilweise zu denen, die wir bereits als entschiedene Anhänger des römischen Königs kennen lernten, theils zu denen, von welchen wir dieselbe Ueberzeugung aus dem zunächst zu Behandelnden gewinnen werden.

Aber es sollte nicht bloss die Autorität des Königs als obersten Lehensherrn wieder hergestellt, sondern ihm auch seine oberste richterliche Gewalt in privatrechtlichen und peinlichen Sachen gewahrt werden, über welche ihm der Reichstag ausdrücklich das Recht der letzten Entscheidung zusprach, indem er alle Streitigkeiten über Erbe, Lehen, Besitz und Eigentum dem königlichen Urtheil unterwarf¹⁾. So sass Rudolf zu Gericht, für jeden die lebendige Quelle des Rechtes. Die Sage deutet uns die Allgemeinheit an, in welcher der König diese seine schöne Aufgabe erfasste, wenn sie erzählt, dass er, als man einst einen Bettler abhalten wollte, vor seinen Richterstuhl zu treten, diess verwehrt habe mit den Worten: Bin ich etwa König geworden, damit ich unzugänglich sei?

Freilich hatten sich in den Jahren der rechts- weil kaiserlosen Zeit die Streitfragen und Processe so gemehrt, dass an eine gesetzliche Beendigung aller kaum zu denken war. Wenn daher der König erklärte, wegen der Unbilden und Beschädigungen, welche sich die Anhänger der Kirche und des Reiches zur Zeit Friedrich's II. gegenseitig zugefügt haben, mit dem Papste sich berathen zu wollen, damit jedem sein Recht werde, und wenn er alle, welche während der Zeit des Interregnums als Räuber und Brandstifter sich vergangen hatten, aufforderte, mit den Beschädigten sich gütlich zu vertragen, so zeigt diess eben sein Bestreben, die fast endlose Zahl von Rechtsfällen auf jede Weise zu verringern und dem schweren und oft unfruchtbaren oder geradezu erfolglosen Geschäfte, eine richterliche, endliche Entscheidung zu fällen, in jenen Dingen zu entgehen, die durch die Länge der Zeit, durch die Verworrenheit und Zerrüttung der Verhältnisse so dunkel und unklar geworden waren, dass man ihren Knoten wohl nur durchhauen, aber

¹⁾ Ibid.

kaum ruhig lösen konnte. Noch andere auf dem Nürnberger Reichshofe erlassene, für den allgemeinen Rechtszustand jedenfalls sehr nützliche Gesetze waren: dass die Vorladungen zum königlichen Hofe in Schrift verfasst, mit den Siegeln der Richter versehen und nicht mehr als sechs Haller kosten sollten und dass die Vögte von ihren Untergebenen nichts Ungebührliches verlangten ¹⁾.

Die Versammlung in Nürnberg bestand, wie schon erwähnt, zum grossen Theile aus geistlichen Fürsten und diese erfuhren nun auch als diejenigen, welche sich als die eifrigsten Anhänger des Königs erwiesen hatten, seine besondere Begünstigung. Wenige Wochen nach dem Schlusse des Reichstages erneuerte Rudolf allen geistlichen Grossen des Reiches das von Friedrich II. ausgestellte grosse Privileg und bestätigte die Verordnung desselben Kaisers, März 1275 welche gegen die Bestrebungen der bischöflichen Städte zur Erlangung ihrer Reichsunmittelbarkeit gerichtet war. Ein Verbot des Phahlbürgertums, das, wenn gestattet, eine mächtige Erweiterung der Städte zur Folge gehabt hätte, war noch zu Nürnberg erfolgt, offenbar nur im Sinne der bischöflichen Stadtherren. Aber neben diesen, den Städten keineswegs günstigen Bestimmungen, zu welchen sich Rudolf durch die obwaltenden Verhältnisse, die ihm die Freundschaft der geistlichen Fürsten besonders wünschenswert erschienen liessen, gedrängt sah, finden sich viele Zeugnisse für seine dem Bürgertume nicht abholde Gesinnung und für sein Interesse an der Entwicklung desselben. In diese Zeit fällt die Ertheilung eines Stadtrechtes an Breisach und die Erneuerung der Privilegien für Goslar und Strassburg, der Befehl, am Reichsschlosse Wolfstein eine Stadt zu gründen und das Verbot für die Bürger von Solothurn und Mühlhausen, dass sie niemand vor ein weltliches Gericht ausser der Stadt fordere, so lange sie vor ihrem eigenen Richter den Klägern Recht zu halten bereit seien ²⁾. Die Stadt Ravensburg erhielt von ihm das Versprechen, sie nie zu veräussern oder zu gestatten, dass einer ihrer Bürger vor ein fremdes Gericht gezogen werde und für die Stadt Friedberg wurde verfügt, dass niemand innerhalb ihrer Mauern eine Burg errichte und die Würde eines Burggrafen nicht erblich sein soll; auch den Mainzern wurde die Befreiung von fremden Gerichten

¹⁾ Mon. Germ. 1. c.

²⁾ Kopp 1. c. 2. B. 2. Abschn. 1. Abth. 145.

ertheilt nebst dem Rechte der Abgabefreiheit für jene Güter, welche früher nicht mit Steuern belastet gewesen waren ¹⁾. Jede dieser Verordnungen konnte nur dazu dienen, eine freiere Entfaltung des Städtewesens und den wachsenden Wohlstand des Bürgertums zu begünstigen.

Juni 1275

Aber alles diess hinderte nicht, dass sich in einzelnen Reichtheilen auch unter den Städten eine gegen den König gerichtete Strömung bemerkbar machte, wie denn z. B. in Burgund die Gemeinden des Haslithales mit der Stadt Bern einen Bund schlossen, der in seinen Bestimmungen keine dem römischen König zuge-thane Gesinnung verriet ²⁾. Eine solche Erscheinung lässt sich kaum aus seiner Stellung gegenüber den Städten erklären, wohl aber findet gerade dieser specielle Fall seine Begründung, wenn man Rudolf's Zerwürfniss mit dem Grafen von Savoyen in Betracht zieht, der wie so viele andere ungerechter Weise mehrerer Reichsgüter sich bemächtigt hatte, und um seines Erwerbes gegenüber dem Könige, der die Zurückgabe forderte, sicher zu sein, die ihm benachbarten Städte zu einem Bunde gegen Rudolf zu einigen suchte ³⁾; selbst der englische König war von ihm um Beistand und Vermittlung ersucht. Rudolf strebte dieser Bewegung dadurch zu steuern, dass er andere ihr nahe Städte durch Gnadenerweisungen um so enger an sich schloss; die Bürger von Laupen erhielten daher Berner Stadtrecht, Freiburg (das im Oechtland gelegene) wurde in den besondern Schutz des Reiches genommen und in Lausanne liess er sich von den Eingesessenen den Huldigungseid leisten und belehnte den dortigen Bischof mit den Regalien ⁴⁾.

Aug. 1275

Eine andere gefährliche Bewegung zeigte sich in den Städten Frankfurt, Friedberg und Oppenheim, von denen die erstere den Verdacht einer Conspiration gegen König und Reich auf sich lud, die andern zwei aber dadurch ihre Widersetzlichkeit an den Tag legten, dass sie die innerhalb ihrer Mauern stehenden Reichsburgen überfielen und zerstörten. Sie erhielten zwar Verzeihung vom König, aber Frankfurt musste 1200 Mark erlegen und in Oppenheim wurde die Veste nur noch stärker wieder hergestellt. Auch unter den

¹⁾ Alle diese Priv. in Böhmer: Reg. zu den Jahren 1275 u. 1276.

²⁾ Vergl. Kopp, l. c. B. II. 2. Abth. 2. Absch. p. 298.

³⁾ Philipp v. Savoyen nannte sich schon Herrn von Burgund. Kopp, l. c. p. 429.

⁴⁾ Kopp l. c. p. 299 u. folg.

wetterauischen und niederrheinischen Städten erwachsen Einigungen, ^{1273 u. 1276} die, wenn auch nicht gegen den König geschlossen, so ihn doch gänzlich ignorirten ¹⁾. Diese gegen Rudolf nicht freundliche Haltung der Städte hat man erklärt aus seiner Begünstigung der Fürsten und zum Theile wohl auch mit Recht. Aber auch diese war durchaus keine systematische oder principielle. Rudolf, in seinem Bestreben nach Wiederherstellung der Centralgewalt, war nun einmal so situirt, dass es ihm gewöhnlich auf rasche Hilfe von irgend einer Seite ankam, sei es von Seite der Städte, sei es der Fürsten. Immer wird man daher seine Stellung gegenüber diesen beiden gegen einander stehenden Elementen im Lichte seiner augenblicklichen Lage betrachten müssen. Man mag diese seine Politik eine unglückliche nennen, da er dadurch keines von beiden gewann, immerhin scheint sie sehr begreiflich; denn wie es für ihn verderblich werden musste, wenn er sich ganz den Fürsten in die Arme warf, ebenso misslich musste ihm ein unbedingter Anschluss an die Städte dünken, welche wenige Jahre früher deutlich genug bewiesen hatten, dass sie noch viel zu wenig innere Ruhe und feste Organisation besäßen, als dass von ihnen consequentes Festhalten an einer Idee und einheitliches, ansdauerndes Handeln hätte erwartet werden können.

Waren demnach die Aussichten im Reiche selbst nicht die günstigsten, so ging doch Rudolf unverdrossen seine Wege, überall und bei jeder Gelegenheit bemüht, die Rechte und Güter des Reiches zu wahren, oder, wofür sich gar manche Beispiele anführen liessen, entfremdetes Reichseigentum wieder zurückzugewinnen ²⁾. Vor Allem aber waltete er des Amtes als oberster Richter, um Streitigkeiten zu begleichen und einen Zustand innerer Ordnung herzustellen und jener heillosen Sitte zu steuern, welche der gewaffneten Selbsthilfe den Vorzug gab und so häufig die Stimme und Forderung des Gesetzes und Rechtes überhören liess. So wusste er es durchzusetzen, dass Graf Meinhard von Tirol sich entschloss, der ^{Mai 1275} Trientner Kirche ihre Güter zurückzustellen, die er ihr entrissen und zugleich schlichtete er noch einen Process zwischen dem Grafen

¹⁾ Kopp l. c. 1. B. p. 819. Den schwersten Stand hatte Rudolf gegenüber Mainz u. Köln, die in unversöhnlichem Streite mit den Erzbischöfen lagen; keinen Theil wollte und konnte er durch Parteinahme für den einen sich zum Feinde machen. Vgl. Lorenz l. c. p. 101.

²⁾ Erzb. Werner gibt dem Könige das rühmliche Zeugniß, dass er stets bestrebt war, das Reich im Besitze seiner Güter zu erhalten.

und dem Bischofe der genannten Kirche ¹⁾. Er trat als Vermittler auf in einem Streite zwischen dem Abte und den Bürgern von Weissenburg ²⁾, schlichtete zwischen Stift und Stadt Augsburg und Feb. 1275 entschied den zwischen dem Erzbischofe und den Bürgern von Mainz entbrannten Zwist ³⁾. Aber gerade hier zeigte sich die bedenkliche Schwäche der königlichen Gewalt, denn manche Streitpunkte musste er unerledigt lassen und beiden Theilen ihre grossen Privilegien bestätigen.

Wie einst als Graf, sorgte er auch jetzt für die Sicherheit der Strassen und des Verkehrs und liess z. B. das Raubschloss Stackelberg, von dem aus zu wiederholten Malen der Friede der Umgegend war gestört worden, durch seinen Getreuen, Heinrich von Hanau, brechen. Seinen eigenen Leuten und Organen liess er die strengste Weisung zukommen, die Rechte eines jeden zu respectiren und erklärte noch speciell jeden Rechtsspruch seiner untergeordneten Gerichtsbehörden für nichtig, der den von ihm und seinen Vorgängern den Kirchen des Reiches verliehenen Rechten widersprechen würde ⁴⁾. Als er die Kunde erhielt, dass man sich in Lorch am Leben und Eigentum der Juden vergriffen habe, liess er sogleich die Thäter vor seinen bestellten Richter laden und als dem nicht Folge geleistet wurde, ward der Erzbischof von Mainz beauftragt, mit den gesetzlichen Strafen gegen sie einzuschreiten ⁵⁾. Um den Bischof von Speier zu befreien, den ein Herr von Fleckenstein gefangen genommen hatte, belagerte der König denselben so lange, bis er sich seiner Gnade unterwarf ⁶⁾.

Im Mai des Jahres 1275 trat zu Augsburg abermals ein Reichshof zusammen, der sich wieder mit der Angelegenheit des böhmischen Königs zu befassen hatte. Rudolf hatte sich nicht mit den zu Nürnberg erfolgten Aussprüchen begnügt, sondern war in der sicheren Ueberzeugung, dass Ottokar einem blossen Befehle sich nicht fügen werde, bereits zur Action übergegangen. Schon im Jänner dieses Jahres belehnte er den frühern Erzbischof von Salzburg, Philipp, als den Bruder des letzten sponheimischen Herzogs,

¹⁾ Böhmer: Reg. n. 174.

²⁾ Ibid. n. 169.

³⁾ Ibid. n. 156. — Vgl. G. v. d. Ropp l. c. 105.

⁴⁾ Mon. Germ. IV. 403.

⁵⁾ Böhmer: Reg. 261.

⁶⁾ Annal. Colm. l. c. p. 10.

mit Kärnthen¹⁾, ging also in einer solchen Weise vor, als wäre dieses Land nie in die Hände des Böhmenkönigs übergegangen und liess den Grafen, Edlen, Ministerialen und Vasallen Kärnthens, Krains und der Mark die betreffenden Weisungen zukommen; durch eine specielle königliche Verfügung ward ausdrücklich erklärt, dass alle Bedingungen, die einst Philipp mit Ottokar eingegangen, weil abgenötigt, nichtig sein sollten. So war die erste Bresche geschossen in den jüngst erbauten Staatenkoloss, bald sollten weitere Angriffe folgen. In Philipp von Kärnthen hatte übrigens der König keinen talentvollen oder mächtigen Vertheidiger seiner Sache gefunden; alles, was dieser Mann unternahm, endete zu seinen Ungunsten; er war daher auch nur Anfangs als Werkzeug gebraucht, um dann später bei seiner notorischen Unfähigkeit eben so rasch abgethan zu werden, als er in diesem Augenblick erhoben war. Viel gefährlicher für Ottokar, als dieser, war der kärnthnerische Adel, den er durch mancherlei, besonders durch die ungerechte Hinrichtung Seifrid's von Marenberg²⁾ erbittert hatte und der salzburgische Metropolit mit seinen Suffraganen.

Auf der im Jahre 1274 nach Salzburg einberufenen Diöcesansynode fassten diese Kirchenfürsten den Beschluss, dass, wenn es jemand wagen sollte, einen von ihnen gefangen zu nehmen, oder, worüber man Grund zur Befürchtung habe, ihre Kirchen anzugreifen, derselbe mit Kirchenstrafen belegt werden sollte³⁾. Dieser „jemand“ war aber, wie sich aus dem Zusammenhange deutlich ergibt, nur Ottokar. Schon bisher hatte der Böhmenkönig bei seiner rücksichtslosen Machterweiterung den Bischöfen manchen Grund zur Klage gegeben; bald sollten sie Veranlassung finden, die auf der Synode ausgesprochene Drohung auszuführen und offen als seine Gegner aufzutreten.

Wie König Rudolf demnach an diesen Kirchenfürsten eifrige Bundesgenossen fand, so suchte sich Ottokar durch ein Bündniss mit Herzog Heinrich von Baiern zu verstärken, der dazu, für den Augenblick wenigstens, um so leichter zu bewegen war, da er mit seinem Bruder, dem Pfalzgrafen bei Rhein, den wir als einen der rührigsten Anhänger des Königs Rudolf kennen, in einer er-

¹⁾ Böhmer: Reg. n. 157 u. 229. — Kopp l. c. I. B. 106. — Lorenz l. c. II. B. 78.

²⁾ Vgl. Archiv f. K. öst. Gesch. 36. B. I. H. p. 35.

³⁾ Vgl. Kopp l. c. I. B. 1. Abth. p. 92.

bitterten Fehde lag. Bei Heinrich war es also weniger eine gegen Habsburg feindliche Gesinnung, als vielmehr der Bruderzwist, was ihn zum Anschluss an Böhmen trieb; aber eben daraus wird einleuchtend, dass, wenn es gelang, die beiden Wittelsbacher mit einander zu versöhnen, auch dem freundschaftlichen Verhältnisse Heinrich's mit Böhmen die wesentlichste Grundlage entzogen ward.

Dieser sowohl, als Ottokar liess sich am Augsburger Hoftage durch Gesandte vertreten, ersterer durch Propst Heinrich von Oettingen, letzterer durch Bischof Wernhard von Seckau. Es kann als ein besonderes Glück für den deutschen König bezeichnet werden, dass der böhmische Abgeordnete vor der Versammlung eine Frage anregte, welche keineswegs geeignet war, das Bündniss zwischen Baiern und Böhmen zu befestigen. Wernhard nämlich war nicht erschienen, um die bisherige Haltung seines Auftraggebers zu entschuldigen und in dessen Namen etwa um die Belehnung zu ersuchen, sondern er erhob sich vor den Anwesenden und bestritt in einer mit leidenschaftlicher Aufregung gehaltenen Rede die Rechtmässigkeit der Wahl Rudolf's, indem er dem bairischen Herzoge das Recht der Kur absprach und für Böhmen in Anspruch nahm. Gerade in dieser Angelegenheit waren die meisten schon längst unter sich einig und so fand denn auch der Bischof, der durch seine Ausfälle in der Rede den Zorn der Zuhörer so erregt hatte, dass der König selbst ihn schützen musste, alle auf Seite des Baiernherzogs, mit einer einzigen, aber um so bedeutenderen Ausnahme, nämlich des Pfalzgrafen. König Rudolf mochte diess zwar anfänglich mit Bekümmerniss wahrnehmen, aber nun war er um so thätiger, um Ludwig von der Pfalz zur Nachgiebigkeit zu bewegen und eine für Heinrich günstige, einstimmige Entscheidung zu veranlassen. Der Reichshof beschloss, dass beide wittelsbachischen Brüder auf Grund des Besitzes Baierns eine gemeinschaftliche Wahlstimme führen sollten. Dieser zu Gunsten Heinrich's erfolgte Ausspruch, dessen Spitze einzig und allein gegen Böhmen gerichtet war, musste früher oder später fast notwendig die Auflösung des Bundes der beiden bisher gegen Rudolf geeinigten Fürsten zur Folge haben und dieser konnte zufrieden sein, durch den geschehenen Entscheid eine mögliche Annäherung Heinrich's erreicht zu haben ¹⁾. Wenn uns

¹⁾ Vgl. Böhmer: Reg. n. 173. Sehr bezeichnend für das Verhältniss Baierns und Böhmens sind die Worte des Chron. Osterhov: Propositis que-

von diesem Reichstage keine Kunde erhalten ist über Verhandlungen wegen Ottokar's versäumter Lehenspflicht, so braucht diess kaum zu befremden, denn wenn er einmal Rudolf's Wahl bestritt und demselben seine Anerkennung hartnäckig verweigerte, so ergab sich ja alles andere, wie die Ausserachtlassung der Belehnung u. s. w. von selbst. Wohl nur um der Form zu genügen, wurde eine dritte und letzte Vorladung des Böhmenkönigs vom Reichstage beschlossen.

Unterdessen war der Papst für Rudolf nicht unthätig geblieben. Im zweiten Monate des Jahres 1275 erging an alle Fürsten des Reiches, geistlichen wie weltlichen Standes, ein päpstliches Mahnschreiben, worin sie zum Anschlusse an den König aufgefordert wurden, denn beide, Priestertum und Kaisertum, schreibt er, bedürfen einander und wie dieses zur Zeit der päpstlichen Sedisvacanz des Leiters seines Wohlstandes entbehrt, so ist die Kirche den Angriffen ihrer Bedrücker preisgegeben und des Vertheidigers beraubt, wenn der Kaiserthron nicht besetzt ist und wie die weltlichen Grossen die Kirche bei ihren Rechten und Privilegien, so soll diese dieselben beim ungeschmälerten Besitze ihrer Herrschaft zu erhalten suchen. Rudolf sei von allen Kurfürsten mit Ausnahme des Böhmenkönigs, der eine Wahlstimme für sich in Anspruch nehme, gewählt worden und in der Erwartung, dass er gottesfürchtig, ein Freund der Wahrheit, ein Eiferer für die Gerechtigkeit und Beförderer der Kirche sein werde, habe er ihn zum Empfange der Kaiserkrone zu sich berufen, weshalb er alle Fürsten ermahne, durch ihre persönliche Gegenwart den Krönungszug zu verherrlichen und sich dadurch Verdienste bei Gott und für die Kirche zu erwerben, die dann ihrerseits mit ihren Fürbitten zu Gunsten der Fürsten beim König ein um so geneigteres Gehör finden werde ¹⁾.

Zur selben Zeit machte Ottokar nochmals einen Versuch, den Papst auf seine Seite zu ziehen, indem er das schon früher gegebene Versprechen eines Kreuzzuges erneuerte unter der Voraussetzung, dass während desselben gegen ihn nichts vorgenommen werde; nach seiner Rückkehr wollte er sich bezüglich seines Streites mit dem römischen Könige dem Ausspruche Gregor's unterwerfen ²⁾.

stionibus de jure electionis imperii ex utraque parte, ipsi nuntii si non discordes, non tamen pariter curiam exierunt.

¹⁾ Raynald p. 232, n. 4 ad a. 1274.

²⁾ Vgl. Palacky: Gesch. v. Böhmen. 2. B. 1. Abth. p. 241.

Als Antwort darauf kam ihm aber die erneuerte Mahnung zur Aussöhnung mit Rudolf zu, mit der für ihn sehr deutlichen Weisung, dass es dem Papste nicht zustehe, die Reichsgesetze zu ändern¹⁾. Dass aber Ottokar sich nicht nach dem Verlangen des Papstes verhielt, zeigte sowohl die bereits besprochene Haltung seines Gesandten am Augsburger Reichstage, wie auch eine an Gregor abgeschickte Botschaft, welche gegen dessen Aussprüche in seinem Namen Protest zu erheben hatte. Nun wurden auch die Verhandlungen zwischen Prag und Rom gereizter und erbitteter. Was, schreibt der Papst, hat denn jene Ergebenheit beseitigt, die du so oft versichert, was hat deinen Blick vom Wege der Vernunft abgelenkt? Warum bist du aufgebracht darüber, dass wir der Gerechtigkeit des römischen Königs zur Seite stehen? Was bestimmt dich, zu appelliren von demjenigen, der keinen Höhern auf dieser Erde über sich hat? Was ist dieser dein, oder besser deiner Ratgeber unberatener Versuch anders, als eine Schuld, was anders, als eine freventliche Anmassung, welche dich ungeziemender Unergebenheit überweist? Da aber auch verletzte Liebe nicht vom Freunde lässt, so sind wir dir auch jetzt noch in alter Freundschaft zugethan; noch wollen wir annehmen, dass diese deine Handlungsweise deinem Leichtsinne oder der Bosheit Anderer zuzuschreiben sei. Gehe daher in dich und betritt den Weg der Vernunft; wir aber werden vom Begonnenen nicht absteigen, sondern stets dem Werke der Einigung zwischen dir und dem römischen Könige obliegen, damit das Reich sich der Ruhe erfreue²⁾.

Julii 1275 Eine solche energische Sprache hatte Gregor bisher noch nicht geführt, sie war nun aber auch für Ottokar der Beweis, dass er beim römischen Stuhle nichts mehr zu suchen habe. Jeder diessbezügliche Verkehr wurde von nun an abgebrochen. Um so intimer wurden die Beziehungen des Papstes zu Rudolf. Er warnte ihn vor den Umtrieben seiner Gegner, besonders Ottokar's in Lombardien, denn dein Rivale, schreibt er ihm, schläft nicht, sondern versucht mit List und Gewalt die Ergebenheit der Bewohner dieser Landestheile gegen dich auszurotten, sei daher vorsichtig, denn das Uebel würde durch Verzögerung wachsen, wenn man ihm nicht rasch entgegentritt³⁾. Zur selben Zeit suchte Gregor auch den

¹⁾ Vgl. Palacky: Gesch. v. Böhmen. 2. B. 1. Abth. p. 243.

²⁾ Raynald p. 236, n. 10 ad a. 1275.

³⁾ Ibid. p. 234, n. 3.

Castilier zur Abdankung der noch immer beanspruchten Würde zu bewegen. Eine Zeitlang jedoch schien es, als sollten alle derartigen Versuche scheitern, denn alle Mahnungen Gregor's, die er an Alfons selbst, wie an seine Gemahlin und seinen Schwiegervater, Jacob von Aragonien, richtete, blieben fruchtlos, da Eduard, der englische König, Alfons gegen den „Grafen Rudolf von Habsburg“ seine Hilfe versprochen hatte, allerdings unbeschadet der der römischen Kirche schuldigen Ehrfurcht¹⁾. Eduard wandte sich sogar persönlich an die päpstliche Curie und suchte ihre Unterstützung für den castilischen König nach. Wie wir schon früher gesehen, war es Alfons gar sehr um eine persönliche Zusammenkunft mit Gregor zu thun, der sich aber derselben möglichst zu entziehen suchte. Obgleich selbst der aragonesische König die Pläne seines Schwiegersohnes nicht billigte und ihn von der angestrebten Unterredung abzubringen suchte, da nach seiner (jedenfalls richtigen) Ansicht keine Hoffnung vorhanden sei, den Papst in Bezug der Regierung Rudolf's von seiner Meinung abzubringen, so liess doch Alfons nicht nach, und so traf man sich endlich in Belliquadrum, dem späteren Beaucaire²⁾. Juni 1275
Zunächst beklagte sich der castilische König über die Deutschen, weil sie, bevor seine Sache entschieden gewesen, schon eine neue Wahl vorgenommen hätten, denn wenn zu Lebzeiten Richard's von Cornwallis auch Zweifel obgewaltet, so seien sie ja durch dessen Tod gehoben worden; Spanien habe er wegen der Einfälle der Ungläubigen nicht früher verlassen können, jetzt aber habe er daselbst seinen Sohn an seiner Statt eingesetzt und wolle er die Herrschaft über das römisch-deutsche Reich in seine Hand nehmen; der Papst möge es verhindern, dass ihm das jetzt entzogen werde, was er in der Jugend erworben. Gregor jedoch antwortete ihm: Durch Richard's Tod sei ja sein Anrecht auf die Krone nicht vermehrt, die frühere Neigung der Deutschen zu ihm sei dahin, er besitze keine Macht, die der deutschen ebenbürtig wäre, und so würde die Christenheit nur in Gefahr kommen³⁾. Nun versuchte es Alfons, überhaupt noch zu retten, was zu retten war, und erhob als Verwandter der Staufer Ansprüche auf Schwaben, das Rudolf ungerechter Weise besetzt habe, und beklagte sich

¹⁾ Noch am 5. Mai 1275 verspricht K. Eduard dem K. Alfons Hilfe „contra comitem Rudolphum de Alemannia“. Rymer: Foedera, T. I. P. II. 146.

²⁾ Raynald p. 237, n. 14 ad a. 1275.

³⁾ Ibid.

zugleich über Frankreichs König, Philipp, der die Regierung Navarra's an sich gerissen. In Bezug Schwabens schien zwar Gregor geneigt, den Ansprüchen des Castiliers seine Vermittlung beim deutschen Könige zu leihen; aber in allem Uebrigen zeigte er sich dem Drängen und den Vorstellungen Alfons' unzugänglich, so dass dieser endlich missgestimmt Beaucaire verliess. Nach seiner Rückkehr nach Spanien gebrauchte er zum Zeichen, dass er seine Ansprüche nicht aufgebe, das Siegel des deutschen Reiches wieder und schrieb an deutsche und italienische Grosse, sie möchten ihn in seinem Rechte gegen Rudolf schützen, denn er sei nicht gesonnen, den Rechten auf das Reich zu entsagen. Da schritt aber Sept. 1275 Gregor ernstlicher ein und liess durch den Erzbischof von Sevilla dem Könige mit Kirchenstrafen drohen, wenn er noch weiterhin sich der Insignien des Reiches bediente, und gab sich noch nicht damit zufrieden, als Alfons sich die Sache zu überlegen versprach, sondern wiederholte nochmals seine Drohung. Das endlich und eine gerade um diese Zeit gegen die Saracenen erlittene Niederlage wirkte; gegen einige finanzielle Zugeständnisse legt endlich der Spanier 1275 seine Würde nieder¹⁾.

Der Papst, der sich der zunehmenden Macht des deutschen Königs aufrichtig freute und diese seine Freude Rudolf gegenüber unverholen aussprach, hatte das Allerheiligenfest des Jahres 1275 zur Krönung desselben anberaumt. Der König jedoch war für den Augenblick nicht in der Lage, auf diesen Wunsch Gregor's einzugehen, sondern liess ersuchen, die künftigen Ostern als Krönungstermin anzunehmen und ihm zu einem Geldanleihen zu verhelfen²⁾. Dieser letztere Theil der Bitte zeigt mit einer leider nur zu grellen Deutlichkeit, dass jene Ermahnungsschreiben des Papstes an die Fürsten, worin er sie zu ernstlichen Anstrengungen und Leistungen behufs Vermehrung des königlichen Ansehens aufgefordert hatte, vergeblich gewesen waren. Besonders sei es, klagt Rudolf später, ein Theil der geistlichen Grossen gewesen, der nicht allein für sich jede Betheiligung am Römerzuge ablehnte, sondern auch andere zu einem gleichen Verhalten zu bereden suche³⁾. Auf solche nichts weniger

¹⁾ Vgl. Kopp 1. B. 1. Abth. p. 116, 2. B. 2. Abth. 3. Absch. p. 6.

²⁾ Wir kennen diese Wünsche Rudolf's nur aus einem päpstl. Schreiben bei Raynald, p. 234, n. 3 ad a. 1275.

³⁾ Aus dem Formelbuche: „Summa curiae regis,“ Archiv f. K. öst. G. 14. B. p. 357, n. 231.

als erfreuliche Nachrichten schrieb ihm Gregor zurück: „Aufrichtig deine Ehre befördernd, ermahnen wir dich inständig, dass du, wenn dir an deiner Sache liegt, und wenn du die äusserste Verwirrung hintanhaltend willst, Truppen nach Italien abordnet; denn wir hoffen zu Gott, dass, weil du dadurch deine Sache mannhaft zu vertreten scheinst, ein glücklicher Erfolg nicht ausbleiben werde; die Gegner werden weichen, und das Uebene wird sich ausgleichen.“ Ein Darlehen zu gewähren, erklärte Gregor, sei er nicht in der Lage, da die Cardinäle und Kaufleute abwesend, dagegen der Castilier in der Nähe sei, der von der Geldverlegenheit des deutschen Königs nichts erfahren dürfe ¹⁾. Bezüglich der Truppendelegation wurde eine päpstliche Gesandtschaft versprochen, welche mit dem Könige das Nötige verabreden sollte. Diese Aufforderung des Papstes, sich der Angelegenheiten Italiens anzunehmen, beantwortete Rudolf zunächst damit, dass er eine feierliche Botschaft dahin abschickte, an deren Spitze sein eigener Hofkanzler stand. In einem bei dieser Gelegenheit erlassenen Manifeste erklärte er, diese Machtboten sollten ihm, der nun schon auf dem Königsthron gesichert, bald die Kaiserwürde erlangen werde, vor seiner Ankunft die Wege bereiten und den Getreuen des Reiches und den der Kirche ergebenen Söhnen den Treueid abnehmen; dann werden die Schwerter in den friedlichen Pflug und in Sicheln die Lanzen sich verwandeln ²⁾. Wirklich fand auch die königliche Gesandtschaft in manchen Städten Oberitaliens die freundlichste Aufnahme, so in Mailand, Crema, Lodi, Cremona, Piacenza und Parma, welche alle den verlangten Eid leisteten und versprachen, nie durch Rat oder That mit denjenigen sich zu verbinden, die etwas gegen den König unternehmen wollten, jeden Schaden zu verhindern, das römische Reich und seine Rechte in Italien aufrechtzuerhalten und zu deren Behauptung behilflich zu sein, jedes anvertraute Amt getreulich zu verwalten und die Boten des Königs in gebührender Weise zu empfangen und zu behandeln. Der Stadt Piacenza war schon vorher befohlen worden, den mit dem Grafen Landi aufgerichteten Frieden zu halten. Auch in Mittelitalien, wo die Boten ein päpstlicher Legat, Bischof Wilhelm von Ferrara, begleitete, fanden sie in manchen Städten,

¹⁾ Raynald, p. 235, n. 4 ad a. 1275.

²⁾ Dieses an oratorischen Bildern und Figuren ausserordentlich reichhaltige Schriftstück steht im Cronicon Francisci Pipini bei Muratori Scrits. rer. It. IX. 720.

z. B. in Reggio, Bologna, Imola und Faenza ehrenvollen und freundlichen Willkomm, überall ward der verlangte Eid geleistet und ihr Schiedsrichteramt anerkannt¹⁾. In Mailand erhielt Napoleone della Torre, der schon im Jahre 1274 sich durch Gesandte mit König Rudolf in Verkehr gesetzt und ihm seine Ergebenheit bezeugt hatte, die Würde eines Statthalters und zu seiner Unterstützung eine deutsche Reiterschaaar.

Während die Dinge im nördlichen Italien sich immer mehr zu Gunsten Rudolf's gestalteten, wurde das Verhältniss zwischen ihm und dem Papste ein wo möglich noch freundlicheres. Der Papst hatte schon früher seinen Wunsch ausgesprochen, in der Nähe Rudolf's zu weilen, um ihre gemeinsamen Angelegenheiten besprechen zu können, und diesem Verlangen hatte noch eine um die Osterzeit des Jahres 1275 abgesandte Botschaft Gregor's Nachdruck verliehen. Diese, geführt von einem Cardinale, ward vom Könige in Basel auf das ehrenvollste empfangen und verabredete mit ihm Ort und Zeit der Zusammenkunft desselben mit dem Papste. Lausanne war dazu ausersehen. Im October trafen sich daselbst beide Häupter der Christenheit, wobei Rudolf keine Auslage scheute, um mit grossem Gefolge und königlichem Glanze aufzutreten. Den Papst begleiteten sieben Cardinäle, fünf Erzbischöfe und siebzehn Bischöfe, den König seine Gemahlin und seine Kinder, der Rheinpfalzgraf, die Herzoge von Teck, Lothringen und Kärnthen und eine grosse Anzahl anderer weltlicher Grosser Süd- und Mitteldeutschlands²⁾. Nach vorausgegangenen kirchlichen Feierlichkeiten und, wie wir als sicher annehmen können, vertraulichen Beratungen erschien Rudolf im Dome und im Beisein der versammelten geistlichen und weltlichen Würdenträger schwur er dem Papste einen Eid, alle Besitzungen und Rechte der römischen Kirche nach Kräften getreulich zu beschützen und zu erhalten, die Besitzungen, welche sie wiedergewonnen hat, ihr frei und ungestört zu lassen, sie in der Behauptung derselben zu unterstützen und ihr zu jenen zu verhelfen, die sie noch nicht bekommen hat. Zu diesen gehört aber das ganze

¹⁾ Vgl. Kopp 2. B. 3. Absch. p. 9 u. folg.

²⁾ Kopp 4. B. 1. Abth. p. 121 u. folg. — Annal. Colm. l. c. p. 9. — Chron. s. Petri Erf. bei Menken III, 285. — Ott. v. Horneck bei Petz III. 127. Hier n. CXIX sagt der redselige Dichter: Der Pabst mit dem Chunig wart Gegen Rom seiner Vart Aller Ding uberein — — — Verstrickt und verpflikt wurden sy mit ganczer frewntschafft.

Land von Radicofanum bis Ceperano, das Exarchat Ravenna, die Pentapolis, die Mark Ancona, das Herzogtum Spoleto, das Land der Markgräfin Mathilde, die Grafschaft Brittenoro mit den angrenzenden Gebieten, wie diess in den Privilegien früherer ausdrücklich angegeben sei. Alle diese Länder haben dem Könige seinen Unterhalt zu liefern, wenn er zum Zwecke der Krönung oder in Nöten der Kirche vom Papste gerufen, dahinkomme. Rudolf verspricht ferner, der Kirche zu helfen in der Behauptung und Vertheidigung des sicilischen Reiches und gelobt dem Papste und seinen Nachfolgern Gehorsam und Ehrfurcht, wie sie frühere ergebene Kaiser bewiesen haben, ferner seine ganze Unterstützung, wenn die Kirche seinetwegen sollte in Krieg verwickelt werden; alles diess sei schriftlich zu bekräftigen, wenn er die Kaiserkrönung erhalten haben würde. Tags darauf leistete Rudolf neuerdings das Versprechen der Obedienz und Ehrerbietung gegen die römische Kirche und verbriefte ihr das Recht der freien canonischen Wahl der Prälaten, der ungehinderten Appellation an den römischen Stuhl in kirchlichen Angelegenheiten und entsagte der Gewohnheit, den Nachlass der Kirchenfürsten oder die Erträgnisse erledigter Kirchen einzuziehen; alles Geistliche bleibe dem Papste zum Ordnen überlassen, so dass dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist, zukomme.

Weiters wurde Hilfe angelobt zur Ausrottung der Ketzerei und unter abermaliger Garantie aller Besitzungen an die römische Kirche, zu denen hier auch noch Corsica und Sardinien gerechnet erscheinen, versprach Rudolf, keines ihrer Länder anzugreifen und keine Würde oder Gewalt in denselben, namentlich nicht in Rom, anzunehmen ohne des Papstes und seiner Nachfolger besondere Erlaubniss, keinen Vasallen der Kirche, speciell König Karl von Sicilien nicht, zu befehlen und jene Getreuen, welche ihr im Kampfe gegen Friedrich II. beigestanden waren, nicht zu beschweren. Daran reiht sich noch das Versprechen, alles Vorausgehende auch von den Laienfürsten Deutschlands angeloben zu lassen und sie zu verpflichten, im Falle, dass Rudolf einige von den beschworenen Vertragspunkten nicht halten sollte, ihm keinerlei Hilfe zu leisten. Bezüglich Siciliens erneuerte der König das von Friedrich II. dem Papste Innocenz III. gegebene Versprechen, nie eine Vereinigung desselben mit dem Kaiserreiche anzustreben und nahm endlich, dem Herzenswunsche des Papstes entsprechend, mit seiner Gemahlin und

den meisten anwesenden Fürsten des Reiches das Kreuz zu einem Zuge in's heilige Land ¹⁾). Als Krönungstermin wurde jetzt vom Papste das nächste Pfingstfest bestimmt, bis dahin sollte der König mit zweitausend Rittern nach Italien ziehen, zugleich wurden ihm päpstlicherseits zwölftausend Mark Silbers vom geistlichen Zehent Deutschlands angewiesen und mit deren Einsammlung Rudolf's Vertrauter, der Minoritenbruder Heinrich, beauftragt, den Gregor kurz vorher zum Bischof von Basel erhoben hatte ²⁾).

Mit solchen Zusagen und Gelöbnissen, wie sie schon früher Rudolf's Gesandte, jetzt er selbst dem Papste gegenüber gemacht hatte, bekundete er neuerdings in unzweideutigster Weise, dass er die mehr als zweifelhaften Errungenschaften, die ihm in Italien winken konnten, für immer preisgebe, um sich wenigstens nach dieser Seite hin den Rücken frei zu machen.

Was er damit erreichte, ein enges Bündniss mit dem Papste, musste ihm in diesem Momente, wo es aller Berechnung nach einen schweren Kampf gegen den mächtigen Böhmenkönig galt, wertvoller erscheinen, als ein energisches und zähes Verfechten von Reichsrechten auf fernem und fremdem Gebiete, wozu selbst bei viel günstigeren Verhältnissen die dermalige Macht, die ihm zu Gebote stand, nicht ausgereicht haben würde. War doch auch in politischer Beziehung der Boden Italiens so recht vulkanischer Natur; alle Augenblicke zeigte sich bald da bald dort eine neue Flamme und bedrohte den, der sich ihr nahte, mit Verderben.

In diesem Durcheinanderwogen, der sich mit der ganzen Aufregung des Südländers bekämpfenden Elemente hatten schon viel mächtigere Häupter des Reiches ihren Untergang gefunden. Rudolf, der sich stets einen objectiv beurtheilenden, durchdringenden Blick bewahrte und gewohnt war, nur das wirklich Erreichbare anzustreben, gab durch jene Urkunden, die übrigens grösstentheils nur das bestätigten, was seine Gesandten schon früher in seinem Namen beschworen hatten, wohl manche fast seit Jahrhunderten verfochtene Ansprüche des Reiches preis, aber kaum wird jemand in Abrede stellen können, dass er unter den damaligen Verhältnissen, die schon mit so erschreckender Deutlichkeit die Auflösung, die Trennung im eigenen Hause d. h. unter den Deutschen selbst, erkennen liessen,

¹⁾ Mon. Germ. IV. p. 403 u. folg.

²⁾ Annal. Colm. in Böhmer's Fontes II. p. 9.

daran gut gethan habe, wenn auch damit bereits ein Aufgeben der universalen Bedeutung des Kaisertums und des heiligen römischen Reiches deutscher Nation angebahnt und ausgesprochen war. Die anhaltende Beschäftigung mit den süditalienischen Angelegenheiten hatte die früheren Kaiser den deutschen Ländern entfremdet, die strenge Verfechtung der Reichsrechte in Mittelitalien aber hatte den vollständigen Sieg der Hierarchie über das Kaisertum verhindert; Rudolf räumte nun auch hier das Feld und gestattete die Verwirklichung der Pläne eines Innocenz III. und Gregor IX. und damit die Vergrösserung des Einflusses und der Macht des französischen Königshauses, da es den Päpsten nicht gegönnt war, unabhängig und frei ihre Errungenschaft zu geniessen, sondern zur scheinbaren Behauptung derselben sich den Angiovinen in die Arme zu werfen. Dass Rudolf's Ansicht über die Unsicherheit und Zerrfahrenheit der italienischen Verhältnisse eine vollkommen berechtigte war, bewies sich schon in der nächsten Zeit, da der Papst trotz jener weitgehenden Versicherungen des Königs Ursache zu Klagen zu haben vermeinte, als der königliche Hofkanzler in der Romaniola den Städten den Treueid abnahm¹⁾.

Die Tage Gregor's waren übrigens schon gezählt, bis zu seinem letzten Augenblicke mit der Idee eines neuen grossen Kreuzzuges beschäftigt, an dessen Spitze er selbst zum Grabe des Erlösers ziehen wollte, um dort sein Leben zu beschliessen, nachdem es von den Ungläubigen befreit wäre, starb er, eine der edelsten Erscheinungen auf dem päpstlichen Stuhle, im Monate Jänner des Jahres 1276, als er eben noch an König Rudolf ein liebevolles Mahnschreiben erlassen hatte, nicht von den betretenen Bahnen abzuweichen. Gregor's Nachfolger war Innocenz V. Obwohl sich derselbe eines nur viermonatlichen Pontificates erfreute, finden wir ihn doch schon in lebhaften Beziehungen zu Rudolf. Schon im März wandte er sich an den König mit der Weisung, den Krönungszug, der auf Pfingsten anberaumt gewesen war, so lange zu verschieben, bis das Verhältniss zwischen ihm und dem sicilischen König geordnet wäre, und gleich darauf erfolgte eine Beschwerde gegen das Vorgehen der deutschen Gesandten, welche sich, wie es hiess, entgegen den eidlichen Versprechungen des Königs in die Angelegenheiten des Exarchats und der Pentapolis mischten²⁾. Es war

¹⁾ Palacky: Ital. Reise n. 370.

²⁾ Theiner: Cod. diplom. I. 497.

eben ein eigenes Verhängniss; die streng bestimmten Grenzen wollten sich nicht finden, da in allen existirenden, nun schon zu verschiedenen Malen bestätigten Urkunden neben den präzisen Angaben der römischen Besitzungen immer der Passus sich wiederholte: „sammt anderen angrenzenden Ländern, wie sich das ausgedrückt findet in vielen Privilegien der Kaiser und Könige, seit den Zeiten Ludwig's (des Frommen),“ ein Satz, der schon früher die unselige Quelle vieler Zerwürfnisse gewesen war ¹⁾.

Rudolf zeigte sich auch dem neuen Papste gegenüber möglichst entgegenkommend. Wegen der wieder aufzunehmenden Unterhandlungen mit Sicilien wurde eine neue Gesandtschaft an den römischen Hof abgeordnet und um die Ursache der päpstlichen Klagen zu beseitigen, ward der Kanzler Rudolf, welcher die Belehnung des Markgrafen von Este und Ancona vorgenommen und die Rechte des Reiches auch in solchen Orten zur Geltung gebracht hatte, die nach den Behauptungen der päpstlichen Curie zur Pentapolis oder zum Exarchat also zum römischen Gebiete gehörten, nebst seinem Begleiter, dem Grafen Heinrich von Fürstenberg ²⁾, nach Deutschland abberufen. Als neuer Gesandter des deutschen Königs zog der Bischof Heinrich von Basel nach Italien ³⁾. Der Nachfolger Innocenz' V., der sich den Namen Hadrian V. beilegte, führte die Verhandlungen zwischen Rudolf und Karl von Anjou weiter, starb aber schon nach vierzig Tagen seiner Regierung, worauf

Nov. 1276 Johann XXI. ihm in der päpstlichen Würde folgte. Dieser wandte sich alsbald wieder klagend an den König und beschwerte sich über unberechtigtes Vorgehen der Gesandten desselben in seinem Gebiete und verlangte die Erklärung, dass diess nur aus Unkenntniss geschehen sei und dass die den Boten geleistete Huldigung der römischen Städte von Rudolf als ungiltig erklärt würde ⁴⁾. Gegen Bischof Heinrich wurde aber dieser Vorwurf schwerlich erhoben, denn dieser kehrte, des südlichen Klimas ungewohnt, sehr bald krank nach Hause zurück. Zur Beschwichtigung des Papstes, dessen Gewogenheit, wie wir gleich sehen werden, gerade in diesem Augenblicke für den König von besonderer Wichtigkeit sein musste, ent-

Winter 1276 sandte er als seinen Boten beim römischen Stuhle den Bischof

¹⁾ Vgl. Lorenz: Deutsche Gesch. II. B. p. 55.

²⁾ Dessen Name ist in der italien. Chronik in „Urestinburg“ verdreht.

³⁾ Gerbert: Cod. ep. 108. — Vgl. Kopp l. c. 4. B. p. 133.

⁴⁾ Palacky: Ital. Reise, 374.

Heinrich von Trient, worauf denn auch weitere Klagen der Curie vorläufig verstummen.

Rudolf hatte keinen Augenblick sein Verhältniss zu Ottokar ausser Acht gelassen, ja das Meiste von dem, was er bisher in Italien, besonders dem Papste gegenüber, gethan hatte, war in Hinsicht darauf geschehen und wohl kann man annehmen, dass es kaum des hinausschiebenden Votums des Papstes bedurft hätte, um die Krönung von Pfingsten auf spätere Zeiten zu verlegen, da die consequente Weigerung des Böhmenkönigs, die Anerkennung zu leisten und die Belehnung zu nehmen, ein kriegerisches Auftreten Rudolf's erheischte. Kam es aber zu einem solchen, so war es jedem klar, dass Rudolf einen derartigen Kampf nicht mit eigenen Mitteln zu führen vermochte, sondern auf die Unterstützung Vieler angewiesen sei. Bundesgenossen wollten sich nun gegen Ottokar bei der Theilnahmslosigkeit der meisten Reichsfürsten gegen alles, was nicht unmittelbar sie berührte, nicht viele finden, aber diese wenigen waren um so eifriger. Unter ihnen steht obenan der Erzbischof von Salzburg mit seinen untergeordneten Bischöfen, welche von Ottokar's Ländersucht schon manches zu leiden gehabt hatten.

Eine blutige Fehde zwischen Salzburg und Böhmen brach gleich nach dem Schlusse der oben erwähnten Provinzialsynode aus ¹⁾ und konnte nur zur Folge haben, dass sich die Kirchenfürsten noch enger an König Rudolf anschlossen, als er ihnen und ihren Vasallen jeden Schaden zu ersetzen versprach, den sie durch Ottokar erleiden würden. Die Lage dieser Bischöfe war aber eine um so bedrohlichere, als sie von Böhmens Verbündeten, Herzog Heinrich von Baiern, unmittelbar umgeben waren, so dass es nicht allein im Interesse Rudolf's, sondern auch in ihrem eigenen lag, diesen von seinem bisherigen Bundesgenossen abzuziehen. Ein Schritt dazu war schon auf dem Augsburger Reichstage geschehen, aber ein vollständiges Gelingen eines derartigen Versuches war nur dann vor auszusehen, wenn man die beiden Brüder den genannten Herzog und den Pfalzgrafen auszusöhnen vermochte; und dieser Aufgabe unterzog sich emsig ein Theil der geistlichen Fürsten. Zuerst kam eine Sühne zwischen Salzburg und Baiern zu Stande und der rastlos vermittelnde Bischof Leo von Regensburg verglich endlich auch die beiden Wittelsbacher mit einander, in deren Friedensschluss

1274

¹⁾ Joh. Vict. l. c. 303. — Annal. s. Rup. Sal. in Mon. Germ. XI. 801.

sich nicht undeutlich die Absicht kundgibt, eben für den jetzigen
 Mai 1276 Moment eine Waffenruhe herbeizuführen, da durchaus nicht alle
 Streitpunkte erledigt, sondern deren Austragung verschoben wurde
 bis in eine Zeit, wo man hoffen konnte, dass die Sache zwischen
 König Rudolf und Ottokar ihre Entscheidung gefunden haben
 werde.

Neben den salzburgischen Suffraganen muss als Bundesgenosse
 des römischen Königs Graf Meinhard von Görz und Tirol ge-
 nannt werden. Auch da war es zuerst Salzburg, das eine Verbindung
 zwischen beiden vermittelte ¹⁾. Das Freundschaftsverhältniss musste
 ein noch festeres werden, als am Beginne des Jahres 1276 Graf
 Albrecht, des Königs ältester Sohn, Meinhard's Tochter Eli-
 sabeth als Gemahlin heimführte; als Entlohnung für die zu leistenden
 Dienste war damals schon Kärnthen in Aussicht genommen. Von
 andern Reichsfürsten, mit Ausnahme einiger Grafen und des Pfäl-
 zers wird keiner mehr bezeichnet, der dem König seinen Beistand
 geliehen hätte, nicht einmal sein Schwiegersohn Albrecht oder die
 rheinischen Wahlfürsten.

Dem Beschlusse jenes Augsburger Hoftages entsprechend
 hatte der König nochmals an Ottokar die Aufforderung zur Unter-
 werfung ergehen lassen. Burggraf Friedrich war wahrscheinlich
 der königliche Bote, der an den Böhmen das Begehren seines Herrn
 überbrachte, die babenbergischen Herzogtümer nebst Kärnthen
 mit allem dazu gehörigen herauszugeben, widrigenfalls gegen ihn
 als einen Feind des Reiches mit Rat der Fürsten gesetzlich vor-
 gegangen und ihm auch seine Erbländer, Böhmen und Mähren
 abgesprochen würden. Ottokar, dem zugleich Vernachlässigung des
 Reiches und sein Fernbleiben von den Fürstentagen vorgeworfen
 ward, antwortete zunächst mit dem Ausdrücke seines Befremdens,
 dass die Fürsten einen so unbedeutenden Grafen zum König erhoben
 hätten, der nie das besitzen werde, was ihm nie gehört habe, denn
 die beanspruchten Lande habe er theils erheiratet, theils siegreich
 gewonnen; Rudolf möge im Reiche draussen walten, in seinen
 (Ottokar's) Ländern habe er nichts zu schaffen ²⁾. Eine solche
 Sprache aus dem Munde eines Vasallenfürsten bedeutete nichts an-

¹⁾ Vergl. Lorenz: Deutsche Gesch. II. p. 421, 431.

²⁾ Vgl. Canon. Prag. Cont. Cos. in Mon. Germ. XI. p. 190; damit zu vgl.
 Ottokar v. Horneck in Pez. Script. rer. Austr. III. B. n. 113, 114, p. 129.

deres als eine Kriegserklärung an den Lehensherrn und Rudolf nahm sie auch als solche. Weiteres Zuwarten, nochmalige Ausgleichsversuche wären höchst bedenkliche Zeichen von Schwäche gewesen; bisher hatte man sich zögernd, fast nachgiebig dem Böhmenkönig gegenüber verhalten. Dafür zeugt noch des Burggrafen Antrag, nach welchem ihm, der doch bis zur Stunde die eclatanteste Unbotmässigkeit an den Tag gelegt hatte, der Besitz von Böhmen und Mähren, die doch auch Reichslande waren, immerhin noch zugesichert blieben, wenn er sich in diesem letzten Augenblicke zum Einlenken bewegen liess. Da es nun aber Rudolf deutlich war, wie der Chronist sagt, dass er mit Worten nichts ausrichten könne, so beschloss er, von Zorn entbrannt, den König Ottokar mit den Waffen zu unterwerfen. Es wurde über ihn die Reichsacht ausgesprochen und von den geistlichen Fürsten der Kirchenbann über ihn verhängt: der Reichskrieg gegen Böhmen war somit erklärt ¹⁾. In den österreichischen Ländern zeigte sich sogleich das bewegteste Leben ²⁾. Die dortigen Landherren, schon längst des strengen böhmischen Regimentes satt, deren Treue sich Ottokar noch kurz vorher durch Aushebung zahlreicher Geiseln zu versichern gemeint hatte, richteten Aufforderungen an den römischen König, er möge recht bald zu ihrer Befreiung erscheinen. In Steiermark bildete Sept. 1276 sich zwischen siebzehn Edlen des Landes, unter denen wir die einflussreichen Heunburg, Pfannberg, Lichtenstein, Wildon, Pettau u. a. finden, ein enges Bündniss, worin jedes Mitglied gelobte, als Lehensmann des Reiches mit Leib und Gut dem römischen König Rudolf zu dienen, alle sollten für einen, einer für alle eintreten; nichts sollte sie trennen, denn der Tod; würde einer von ihnen wortbrüchig, so sei er ehr- und besitzlos, seine Lehen möge der König weiter vergeben ³⁾.

Rudolf begab sich, als der Reichskrieg gegen Ottokar beschlossene Thatsache war, von Basel weg, schnell an den Mittelrhein Juni 1276 und begann seine Rüstungen, sah sich aber dabei auf seine eigenen, sehr bescheidenen Hilfsmittel angewiesen; Viele zwar sollen ihm Versprechungen gemacht, sie aber nicht gehalten haben. Als er Mainz

¹⁾ Rudolf selbst datirt den Beginn des Krieges vom 24. Juni 1276. S. Böhmmer: Reg. p. 77.

²⁾ Vgl. Kopp l. c. 4. B. p. 156.

³⁾ Gerbert: Cod. ep. 199.

betrat, soll ihn ein Herr von Klingen gefragt haben: „Herr, wer ist der Hüter eures Schatzes?“ Der König aber habe geantwortet: „Ich habe keinen Schatz, ich besitze nur fünf Solidi schlechter Münze“. Und auf die Frage, wie er sein Heer erhalten wolle, habe er erwidert: „Wie mich der Herr immer beschützt hat, so wird er mich auch auf diesem Zuge erhalten können.“ Der König aber, fährt das Zeitbuch fort, zog fröhlich seines Weges und blieb stets in der äussersten Armuth ¹⁾. So weit das Geld fehlte, suchte er durch Versprechungen und Zusagen seine Schaaren zu vermehren, und führte sie, freilich noch immer nicht ein stattliches Heer, den Rhein entlang über Worms und Mainz nach Franken. Er selbst eilte hierauf in die habsburgischen Stammlande, um auch von dort möglichst zahlreichen Zuzug zu erhalten. Nürnberg war der allgemeine Sammelplatz. In diesen Tagen kam nun, was dem Könige von besonderem Werte sein musste, endlich ein Bündniss zwischen ihm und dem Herzoge Heinrich von Baiern zu Stande. Dessen Aussöhnung mit dem Pfalzgrafen konnte, wie oben erwähnt, als erster Schritt zu einer Annäherung an Rudolf betrachtet werden, wenn auch seine Verbindung mit Ottokar für die nächste Zeit noch aufrecht erhalten blieb. Aber von seiner feindlichen Haltung gegen den deutschen König, die er noch bei der Eröffnung des Feldzuges desselben in die bairischen Reichslande an den Tag gelegt hatte, stand er alsbald ab, als ihm Rudolf für seinen Sohn Otto seine Tochter Catharina zur Gemahlin und Oberösterreich als Pfand für den Brautschatz versprach. Heinrich stellte sich ihm hierauf in seinem Lager, empfing die Belehnung und leistete die Huldigung ²⁾.

Aug. 1276

Der Erzbischof Friedrich von Salzburg hatte dem Könige einen Kriegsplan vorgelegt, dem zufolge Ottokar durch den auf Böhmen gerichteten Hauptangriff genötiget wäre, seine Truppen aus Oesterreich zurückzuziehen, indess der Graf von Görz durch die Steiermark von Süden her vordringen sollte; dann erst wäre es Zeit, dass auch die königlichen Schaaren Oesterreich beträten. Der König war anfänglich gesonnen, diesen Plan theilweise zu acceptiren, so dass er selbst gegen das Egeranergebiet, sein Sohn aber der Donau entlang vorrücken wollte ³⁾. Aber auch dagegen erhoben sich Schwie-

¹⁾ Chron. Colm. in Böhmer's Fontes, II. p. 53.

²⁾ Rauch: Script. II. 266.

³⁾ Vgl. Lorenz l. c. II. 135.

rigkeiten und Bedenken. Der Böhmenkönig hatte eine starke Truppenmacht im westlichen Böhmen um Tepel herum gesammelt, da er eben hier die Offensive seines Gegners erwartete; dem böhmischen Heere gegenüber war aber Rudolf mit seinen mühsam aufgebauten Streitkräften viel zu schwach, als dass er es hätte wagen können, „den kampfbereiten Löwen in der eigenen Höhle aufzusuchen“. Dazu kam ferner der Umstand, dass man von Baiern her nichts mehr zu fürchten hatte, also zu einem directen Angriffe auf Oesterreich das niederbairische Gebiet nicht mehr zu umgehen brauchte; das Ausschlaggebende waren aber jedenfalls die Nachrichten, die von Süden her, von Meinhard von Tirol, eintrafen. Dieser, welchem bereits das Pflegeramt für Kärnthen übertragen war, eroberte sogleich nach erfolgter Kriegserklärung dieses Herzogtum fast ohne Schwertstreich, denn Ottokar hatte hier die Unvorsichtigkeit begangen, indem er dem mächtigen Adel die wichtigsten Stellen übertrug, obwohl derselbe schon längst ihm seine Sympathien entzogen hatte. Meinhard's Bruder, Albrecht von Görz, überfiel mit dem Patriarchen von Aquileja, einem eifrigen Anhänger Rudolf's, Krain und die windische Mark, und gewann sie fast ebenso rasch. Solche Erfolge, deren sich Meinhard bereits zu der Zeit, da Rudolf noch in Nürnberg stand, rühmen konnte, liessen es für das Klügste erscheinen, gleich nach Oesterreich zu ziehen, und die Vereinigung mit ihm, der nun bereits in die Steiermark vordrang, zu bewerkstelligen. So liess man denn das Project eines Zuges gegen Eger ganz fallen, und nach einem Aufenthalte von mehreren Wochen in Baiern brach Rudolf von Sept. 1276 seinem Lager in Passau auf und rückte eilends der Donau entlang in Oesterreich vor, so dass er am 10. October in Linz, am 15. in Enns und am 18. vor Wien stand ¹⁾.

Um sich die Zuneigung der Einwohner zu sichern, wurden jetzt schon mit freigebiger Hand Gnaden und Privilegien vertheilt; der Stadt Enns wurden, wie den Bürgern von Tulln und dem Stifte Admont ihre alten Rechte bestätigt und der ersteren als Belohnung für ihre bereitwillige Unterwerfung Maut- und Zollfreiheit durch ganz Oesterreich gewährt. Ottokar hatte also vergebens seinen Gegner in Böhmen erwartet, und rückte nun auf die Nachricht von dem Marsche desselben durch das Donauthal auf beschwerlichen Wegen nach Oesterreich und besetzte das linke Ufer des Stromes von Krems

¹⁾ Das Itinerar in Böhmer's Reg. p. 79.

an bis Korneuburg; nur das Wasser trennte die Heere. Aber auch am rechten Ufer war der deutsche König noch nicht durchaus gesichert, da Klosterneuburg von einer böhmischen Besatzung, Wien aber von seinen Bürgern vertheidiget wurde, die sich enge an Ottokar angeschlossen hatten. Vor Allem handelte es sich für Rudolf um die Erwerbung des stark befestigten Klosterneuburg, das der Böhmenkönig zum vorzüglichsten Stützpunkte seiner Macht in Oesterreich ausersehen hatte ¹⁾. Durch Anwendung einer Kriegslist gelang auch glücklich die Eroberung: Soldaten aus dem Heere des Pfalzgrafen verschafften sich verkleidet Eintritt in die Veste und öffneten endlich den ihrigen die Thore. Länger verzögerte sich die Einnahme Wiens, das Rudolf bereits in die fünfte Woche umschlossen hielt. Aber gerade hier gewährte, nach den Versicherungen eines Augenzeugen, die von den Reichstruppen vollzogene Besetzung von Klosterneuburg den ausserordentlichen Vortheil, dass man nun jeden Verkehr zwischen Ottokar und Wien verhindern konnte. Schnell folgten der ersten Schlappe des Böhmenkönigs andere Unglücksfälle. In Böhmen selbst wandten sich mehrere der mächtigsten Dynasten, an deren Spitze die einflussreichen Witkowece standen, von ihm ab und entzogen ihm einen namhaften Theil seiner militärischen Kräfte ²⁾, indess Rudolf sich schon anschickte, mittelst einer Schiffbrücke seine Operationen auch am linken Ufer der Donau zu beginnen. Die Ungarn, welche schon seit des deutschen Königs Thronbesteigung in freundschaftliche Beziehungen zu ihm getreten waren ³⁾, machten nun gleichfalls Miene, an Böhmen für früher erlittene Verluste Rache zu nehmen, und mit ihrem Heere zu Rudolf zu stossen. Sogar in Wien, das doch anfänglich mit wahrer Begeisterung sich dem Kampfe für Ottokar's Sache unterzogen hatte, begann in Folge eines sehr fühlbaren Mangels an Nahrung unter der Bürgerschaft, welcher Rudolf mit der Verwüstung ihrer Weingärten drohte, eine Stimmung sich geltend zu machen, welche, einer Uebergabe nicht unabgeneigt, für den Augenblick blos noch durch die Energie des Bürgermeisters Paltram zum Schweigen gebracht werden konnte. Rudolf sah seine Schaaren sich immer mehr vergrössern und erhielt

¹⁾ Das Cron. Colm. sagt: Cogitaverat enim rex Bohemie per ipsam (civitatem Nuenbure) totam terram Austriæ possidere. Diese Chronik erzählt auch die Kriegslist. Böhmer's Fontes II. p. 54 u. folg.

²⁾ Can. Prag. Cont. Mon. Germ. XI. 484.

³⁾ Vgl. Kopp I. c. 1. B. 158.

namhaften, wenn auch vielleicht nicht unerwarteten Zuzug. Vor Allen war es Meinhard von Tirol, der durch die glücklich bewerkstelligte Vereinigung seines Contingentes mit dem königlichen Heere das ausschlaggebendste Gewicht in die Wagschale dieses Krieges legte. Nach der Eroberung von Kärnthen wandte er sich, nun auch zum Reichsvicar ernannt, gegen Steiermark und fand nur in Gratz einen nennenswerten Widerstand, wo der von Ottokar als steierischer Landeshauptmann eingesetzte Milota das Interesse Sept. 1276 seines Herrn verfechten wollte. Ihm zur Seite suchte auch Bischof Wernhard von Seckau von seinen Burgen aus dem Reichsheere zu trotzen. Nachdem aber der oben erwähnte Bund unter dem steierischen Adel constituirt und die Kunde von dem Eindringen des Königs in das Herzogtum Oesterreich verbreitet war, da öffneten fast alle besetzten Plätze ihre Thore. Milota, der allgemeinen Stimmung, um nicht zu sagen Erbitterung, im Lande weichend, räumte dasselbe und floh zu Ottokar und Meinhard hatte so in kurzer Frist auch von diesem Theile des babenbergischen Erbes im Namen des römischen Königes Besitz ergriffen, worauf er nach Norden gegen Wien eilte, um gemeinsam mit Rudolf den Kampf zu Ende zu führen¹⁾. Das waren denn doch alles Umstände, welche den bis jetzt unbeugsamen Sinn des Böhmenkönigs zu brechen geeignet waren. Er, der noch immer keine Anstalten traf, um Wien zu retten und gegen seine eigenen Leute von Misstrauen erfüllt, seinen Gegner bereits Vorbereitungen zu einer Entscheidungsschlacht am linken Donauufer treffen sah, schickte von Drosendorf aus, wo seine Truppen im Lager standen²⁾, Gesandte an den deutschen König, welche ihn zu einem friedlichen Vergleiche einladen sollten. Conrad von Freising und Kurfürst Werner von Mainz, dem aus bekannten Gründen ein vollständiger Sieg Rudolf's nicht willkommen gewesen wäre, hatten den noch schwankenden Böhmenkönig zu diesem Schritte bewogen. König Rudolf, nicht geblendet, oder übermütig gemacht durch das bisherige Glück, zeigte hiezu die grösste Bereitwilligkeit; wohl mögen auch seine Bundesgenossen ihn darin bestärkt

¹⁾ Ott. v. Horn. l. c. p. 130 (n. 124 u. folg.)

²⁾ Die Stimmung in beiden Heeren charakterisirt Chron. Colm.: „Milites autem Bohemie regis propter nimium timorem contra Teutonicos bellare nullis voluerunt regis jussionibus obedire“ und: „Exercitus autem regis Romanorum cum exercitu regis Boemie libentissime dimicasset, si eum in loco competenti comprehendere potuisset.

Nov. 1276

haben, da sie kein weiteres Interesse an einer vollständigen Demütigung Ottokar's haben konnten. Sogleich kam man darin überein, dass ein Spruch von beiderseits gewählten Schiedsrichtern jeden ferneren Kampf beenden möge. Der römische König ernannte hiezu den rheinischen Pfalzgrafen und den Bischof von Würzburg, Ottokar den brandenburgischen Markgrafen und den Bischof von Olmütz, beide Könige ihre vertrautesten Freunde und Ratgeber. Diese fällten alsbald das Urtheil, bestehend aus elf Punkten: alle Urtheilssprüche gegen den Böhmenkönig, Acht und Bann seien aufgehoben, vollkommene Eintracht und aufrichtige Versöhnung ohne allen Rückhalt walte zwischen beiden; in denselben Frieden seien eingeschlossen auch ihre Diener, denen ihre Burgen, Besitzungen und Leute, wenn sie ihnen entrissen wären, zurückzugeben sind. Ottokar verzichte auf jedes Recht, das er auf Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, die Mark, Portenau und Eger habe oder zu haben scheine, und behindere in diesen Ländern nicht die Erzbischöfe, Bischöfe, Grafen und Ministerialen in ihren Gütern. Alle Geissel, Gefangenen und Bürgen seien frei und ledig. Der römische König aber möge Ottokar und seine Kinder mit Böhmen, Mähren und Allem, was er und seine Vorgänger vom Reiche rechtmässig innegehabt, belehnen. Zur Befestigung der Eintracht und zur Sicherung der Freundschaft zwischen beiden Fürsten gebe der Böhmenkönig seine Tochter (Kunigunde) dem Sohne Rudolf's (Hartmann) zur Gemahlin, und überlasse seine Besitzungen in Oesterreich, welche ihm als Eigen, oder als Lehen gehörten, dem römischen Könige, damit sie dieser seinem Sohne für vierzigtausend Mark Silbers als Heiratsgut anweise, unbeschadet dessen, was Erzbischöfe, Bischöfe, Grafen und Ministerialen darin besitzen; dieses Land möge Rudolf oder sein Nachfolger um die angegebene Summe von seinem Sohne ablösen; sollte aber derselbe ohne Erben sterben, so bleiben die Güter beim Reiche, und die Tochter des Böhmenkönigs habe darauf keinen Anspruch. Der römische König gebe seine Tochter dem Sohne Ottokar's zur Gemahlin mit einer Mitgift von vierzigtausend Mark Silbers, wofür die jährlichen Einkünfte von viertausend Mark in Oesterreich jenseits der Donau, Krems und Stein ausgenommen, als Pfand gesetzt werden, vorbehaltlich der Rechte anderer. Sollte aber an der Summe aus den Einkünften des genannten Landes etwas abgehen, so möge es ersetzt werden vom Lande diesseits der Donau, nach dem Gutdünken der vier Schiedsrichter oder ihrer Stellvertreter. Stirbt der Sohn Ottokar's

ohne Leibeserben, so bleibt das erwähnte Gebiet dem böhmischen Könige als Pfand und fällt nicht an die Witwe seines Sohnes; Rudolf aber mag es mit vierzigtausend Mark zurücklösen. Der Gnade des römischen Königs werden noch besonders empfohlen die beiden Wiener Bürger Paltram und Conrad, der Notar, nebst ihren Freunden, sowie die Stadt Wien mit ihren Bürgern, Rechten und Besitzungen, die ihr ungeschmälert erhalten bleiben, während alle gegen sie ergangenen Sentenzen aufgehoben werden mögen. Der Schreiber Ulrich, der durch Ottokar zur Wiener Kirche gekommen, Notare und Geistliche sollen ihre Kirchen und Besitzungen behalten und in keiner Weise verletzt werden. Auch zwischen dem ungarischen und böhmischen Könige sei Friede und Freundschaft, und mögen die beiderseitigen Grenzen unverrückt beibehalten werden; wer von ihnen den Frieden breche, gegen den leiste Rudolf Hilfe und Beistand ¹⁾.

Diesem schiedsrichterlichen Urtheile gaben die beiden Könige vier Tage später ihre urkundliche Zustimmung. 26. Nov.
1276

Der Friede war im Ganzen ein für Ottokar günstiger; jene Drohung, dass man ihm bei fortgesetzter Rebellion Alles nehmen werde, ward nicht ausgeführt. Wie die nächsten Ereignisse zeigen werden, wurde durch die Annahme des Schiedsspruches allerdings ein augenblicklicher Friedenszustand zuwegegebracht; wenn man aber die einzelnen Vertragspunkte überblickt, so vermag man leicht darin von vornherein den Grund zu neuen Feindseligkeiten zu erkennen. So wurde der nördlich der Donau gelegene Theil Oesterreichs zwar an Böhmen nicht namentlich abgetreten, wohl aber thatsächlich, da eine Verpfändung von der Art, wie sie im Tractat ausgesprochen wird, einer Abtretung sehr nahe kommt, während hingegen Ottokar wieder auf alle seine Privatgüter in den österreichischen Landen Verzicht leistet. Der erstere Punkt, der also offenbar eine Umgehung oder Bemäntelung des Wirklichen bildet, war natürlich im Sinne Ottokar's, der letztere in dem Rudolf's, eine genaue Ausführung solcher Forderungen, die an Klarheit, Einfachheit und Unzweideutigkeit manches zu wünschen übrig liessen, war nur dann zu erwarten, wenn man sich beiderseits die grösste Aufrichtigkeit entgegenbrachte, wenn man in wahrhaft uneigennütziger Weise ernstlich für die Aufrechterhaltung des unter diesen Bedingungen herbeigeführten Frie-

¹⁾ Mon. Germ. IV. p. 407.

denzustandes Bedacht hatte. War diess aber nicht der Fall, so lag schon in solchen Vergleichspunkten Anlass genug zum Zerwürfniß, und andere, wie die Forderung gegenseitiger Verzeihung in Bezug auf die Freunde und Bundesgenossen und billiger Behandlung derselben konnten dann ebenso leicht Gründe zu Klagen und Vorwürfen bieten. Mit vollem Rechte hat man ¹⁾ einen solchen Ausgleich mehr als eine Waffenruhe, denn als ernstlich gemeinten Frieden bezeichnet. Die darin versprochene Belehnung Ottokar's durch Rudolf erfolgte wenige Tage später. Nachdem beide Könige sich auf einer Donauinsel besprochen hatten, betrat der Böhme am 26. November das Lager des römischen Königs, leistete ihm den Treueid und empfing dann aus seiner Hand die Lehen. Ersterer war zu diesem Acte geschmückt mit Gold und edlem Gesteine erschienen; Rudolf aber empfing ihn in seinem gewöhnlichen schlichten Kleide, dem grauen Mantel; nur seine Ritter hatte er, wie zum Kampfe gerüstet, ausrücken lassen, um, wie der deutsche Chronist mit einem gewissen Stolze versichert, den fremden Völkern die Pracht der deutschen Krieger zu zeigen ²⁾.

Ende Nov.
1276

Nun widerstand auch Wien nicht mehr länger und ergab sich den Belagerern; waren doch für sie schon die günstigsten Zugeständnisse im Friedenstractate erzielt worden. Es soll sogar die Stimmung sehr bald vollständig umgeschlagen haben, denn es wird erzählt, sie hätten sich mit Ottokar offen verfeindet, da er sich weigerte, die ihnen früher abgenommenen Geiseln zurückzuschicken ³⁾.

Rudolf's Gemahlin machte sich im März des Jahres 1277, nachdem sie Kunde von dem glücklichen Ausgange des Feldzuges erhalten hatte, auf, um in Begleitung ihrer Kinder den Gemahl in den österreichischen Landen zu besuchen ⁴⁾; ein Jahr vorher war ihr das jüngste derselben, Carl genannt, das sie im Februar 1276 geboren hatte, gestorben.

Kaum hatte der deutsche König mit seinen Gegnern den Frieden geschlossen, so ging er auch schon an die Leitung und Ordnung der vielfach zerrütteten Verhältnisse in den ihm nunmehr heimgefallenen Ländern; seine erste diessbezügliche That ist die Aufrichtung

¹⁾ Vgl. Lorenz: Deutsche Gesch. II. p. 199 u. folg.

²⁾ Chron. Colm. in Böhmer's Fontes II. p. 58.

³⁾ Ibid. p. 57.

⁴⁾ Annal. Colm. l. c. p. 11.

eines allgemeinen Landfriedens für Oesterreich, Steiermark, Kärnthen 3. Dec. 1276 und Krain. In demselben zeigt sich das unverkennbare Bestreben, die königliche Gewalt in diesen nun reichsunmittelbaren Gebieten zu Ansehen zu bringen und zwar dadurch, dass man sich gewöhne, am Tribunale des königlichen Richters sein Recht zu suchen und jeder gewaffneten Selbsthilfe sich zu enthalten. Ueber den Schaden, so lauten die Bestimmungen des Landfriedens, den sich die Anhänger und Diener der beiden Könige während des Krieges zugefügt haben, wie auch über denjenigen, den Gotteshäuser, Witwen und Arme erlitten, haben die Richter (vom Könige bestellt) zu urtheilen. Was von denselben unter Beobachtung der herkömmlichen Rechtsordnung entschieden wird, soll für immer seine Gültigkeit behalten; was jedoch durch Gewalt, Furcht oder durch Zwangsmassregeln des Böhmenkönigs oder anderer Grossen oder königlicher Beamten bestimmt wurde, hat keine Gesetzeskraft. Ein vom Gerichte Verfolgter darf wissentlich von Niemandem in's Haus aufgenommen werden; zu jeder Pfändung oder anderweitiger Belastung soll stets die Erlaubniss des rechtmässigen Richters eingeholt werden; dieser besitzt auch das Recht, alle Schlösser, die zum Nachtheile eines andern oder gegen das königliche Verbot erbaut sind, zu brechen, da Burgen, die in Folge eines gefällten Urtheiles zerstört worden sind, nur mit des Königs besonderer Bewilligung wieder errichtet werden dürfen. Den Richtern selbst wird auf das Eindringlichste an's Herz gelegt, sich an das herkömmliche Recht zu halten und die Freiheiten jedes Einzelnen zu respectiren. Um die Lösung der vielfach zerrütteten Verhältnisse desto eher zu ermöglichen, wurde den Verletzten und Klägern geraten, sich gegenüber den Thätern und Angeklagten nicht zu schwierig zu verhalten, sondern die Hand zu einem billigen Vergleiche zu bieten, den die Richter nach Kräften fördern sollen. Den Schaden, welchen Rudolf's Leute während des Krieges anrichteten, verpflichtet er sich, selbst zu vergüten. Der Umstand, dass während einiger Zeit kein Gericht im Lande seines Amtes waltete, soll für keinen Rechtsfall die Verjährung zur Folge haben und jeder nunmehr sein Recht verfolgen können ¹⁾.

Es ist nicht schwer einzusehen und schon öfters betont worden, wie durch manche Bestimmungen dieses Landfriedens gerade jener Theil der Bevölkerung der neu eroberten Gebiete für das

¹⁾ Mon. Germ. IV. p. 410.

neue Regiment gewonnen werden sollte, der Adel nämlich, der am meisten über die strenge Herrschaft des Böhmenkönigs erbittert war, und so ist denn auch das Verbot der Anlegung fester Plätze bedeutend gemildert, was den Grafen und Herren nur willkommen sein konnte. Bei dieser Rücksicht und Nachgiebigkeit waren aber keineswegs die Interessen der anderen, etwa der niederen Classen, vergessen oder preisgegeben worden, denn jedem stand es zu, wie schon erwähnt, vor dem königlichen Richter sich sein Recht zu suchen und zu verschaffen. Man hat bei der Aufrichtung dieses Landfriedens königlicherseits gewiss die Erwerbung der Zuneigung aller Bevölkerungsschichten im Auge gehabt und hatte daher auch jeden Schein von der Strenge der Massregeln Ottokar's vermieden, auf die landesüblichen Rechte und Anschauungen möglichst Rücksicht genommen und viele von den alten babenbergischen Einrichtungen und Verordnungen, die erst während der böhmischen Herrschaft recht zu Ehren und Achtung gekommen sein mögen, wieder in's Leben gerufen und erneuert. Der Landfrieden sollte, von Jedermann beschworen, für fünf Jahre giltig sein; jedenfalls hoffte Rudolf innerhalb dieser Zeit die Lande vollständig beruhiget und mit ihnen eine endgiltige Disposition getroffen zu haben.

Der König übte sogleich auch seine Rechte als oberster und derzeit einziger Lehensherr der Herzogtümer aus, so z. B. belehnte er Albrecht von Halse mit den österreichischen Lehen Roteneck und Harbach¹⁾. Es schien aber auch an der Zeit, sich jenen Fürsten dankbar zu erweisen, mit deren Hilfe er diese Erwerbungen glücklich vollzogen hatte; das waren, wie wir wissen, vor Allem manche geistliche Fürsten gewesen. Rudolf erliess daher zu Gunsten des Erzbischofs von Salzburg, der Bischöfe von Bamberg, Regensburg, Passau, Gurk, Chiemsee und Seckau, welcher Letztere anfangs auf Ottokar's Seite gestanden war, eine Urkunde, in der er öffentlich anerkannte, mit welchem Eifer sie dem Reiche gedient und ihm auf seinem Zuge nach Oesterreich mit Rat und That wirksam und ausdauernd beigestanden seien, dass sie daher verdienten, Andern als Muster vorgestellt zu werden. Der König bemerkt selbst bei dieser Gelegenheit, dass ihm die Mittel zur Erhaltung seines Heeres während des Aufenthaltes in Oesterreich fast gänzlich gefehlt hätten, wären nicht die genannten Fürsten auf seine Bitten hin

¹⁾ Böhmer: Reg. p. 81, am 18. Dec. 1276.

bereit gewesen, ihm von den Gütern der Klöster und Kirchen in ihren Sprengeln Subsidien zu gewähren. Weil aber die bei dieser Gelegenheit bewiesene Bereitwilligkeit der Fürsten ihnen später gegen seinen Willen als eine Pflicht ausgelegt werden könnte, so verordnete er zu dessen Verhütung, dass keiner seiner Nachfolger oder jene Fürsten, die speciell zur Verwaltung der österreichischen Länder bestellt würden, aus jener ihm erzeugten Gunsterweisung eine Folgerung ziehen und unter diesem Vorwande ihnen irgend etwas abnötigen oder abfordern; ein solches Unternehmen wäre ein Frevel gegen die kirchliche Immunität und die heiligen Gesetze des Reiches. Rudolf für seine Person versprach ihnen eidlich, während seines Lebens keine derartige Forderung an sie zu richten, sondern ihnen und ihren Kirchen in dankbarer Erwidern ihre Freigebigkeit zu belohnen und sollte einer von den künftigen Landesherren dieses Versprechen verletzen und auf dreimalige Ermahnung durch die Bischöfe von seinem Vorhaben nicht abstehe, so sollte er als Undankbarer alle Lehen jener Kirchen verlieren, die er inne hätte, und die ganze Strenge der Kirchen- und Reichsgesetze erfahren ¹⁾. Dieser allgemein gehaltenen Belobung und Anerkennung der Verdienste, welche sich die geistlichen Fürsten erworben hatten, ging schon eine Reihe von Privilegien und Gnadenerweisungen an die Einzelnen voraus: Bischof Peter von Passau erhielt für seine in Oesterreich gelegenen Orte die Erlaubniss, sie ummauern und befestigen zu lassen ²⁾, dem Bischofe von Freising wurde Zollfreiheit für Holz und Lebensmittel ertheilt ³⁾, sowie das Jagdrecht in den königlichen Forsten, den königlichen Beamten in Krain wurde besonders befohlen, die dortigen Besitzungen Freising's nicht zu schädigen, ausserdem wurde dem Bischofe vorbehaltlich der Reichsrechte die Benützung und Ausbeutung der in seinen Gebieten gelegenen Bergwerke zugesagt; der Erzbischof von Salzburg bekam einen Antheil von der dem Feinde abgenommenen Beute, die Bewilligung einer Maut und die Bestätigung der Gerichtsbarkeit in Process- und Strafsachen durch alle seine Lande, seinem Domcapitel aber ward Mautfreiheit durch ganz Oesterreich zugesichert ⁴⁾; Bischof

¹⁾ Mon. Germ. IV. p. 416.

²⁾ Böhmer: Reg. n. 294.

³⁾ Ibid. n. 295, weitere Urkunden s. Freising ib. n. 314 u. 360—370.

⁴⁾ Ibid. n. 302, 368, 350.

Leo von Regensburg wurde wieder in den Besitz seiner Güter in Oesterreich, die ihm Ottokar entzogen hatte, eingesetzt u. s. f. ¹⁾ Dabei war es aber nicht allein das Gefühl der Dankbarkeit, das Rudolf leitete, sondern dieses freundschaftliche Verhältniss des Königs zu den Bischöfen hatte noch einen tieferen, politischen Hintergrund. Alle diese Kirchen waren in den neu eroberten Gebieten reich begütert, hin und hin fanden sich ausgedehnte Enclaven des einen oder des andern dieser Kirchenfürsten in solcher Ausdehnung, dass ihre Vereinigung in einer Hand jedem Landesfürsten hätte gefährlich werden müssen.

Unstreitig hatte sich Rudolf nach der Beendigung des Krieges gegen Ottokar die wichtige Frage aufgeworfen, was denn mit den gewonnenen Ländern anzufangen sei. Die Beantwortung dieser Frage konnte nicht lange im Schwanken bleiben; es gab nur die Alternative, sie entweder unmittelbar beim Reiche zu behalten oder zu vergeben. Gegen das erstere sprachen die vielen früheren und stets vergeblichen Versuche der Kaiser Otto's I., Heinrich's III., Friedrich's II. und das vor Augen liegende Beispiel mit dem ehemaligen Herzogtume Schwaben, das seit dem Tode des letzten Hohenstaufen nicht mehr war verliehen worden und sich seither in Folge dessen in eine grosse Anzahl unabhängiger Grafschaften aufgelöst hatte, die der Wiederherstellung eines friedlichen Zustandes und der dauernden Anerkennung des königlichen Ansehens viel hinderlicher erschienen, als die Vereinigung der Gebietstheile unter einem Haupte, dem Herzoge. Dass ein solcher Auflösungsprocess in den babenbergischen Landen um jeden Preis verhindert werde, hat Rudolf's praktischer Verstand gewiss unerbittlich gefordert; es galt also eine Entscheidung zu Gunsten des andern Falles: die Herzogtümer sollten wieder zu Lehen gegeben werden. Nun aber, wem? Auch hier hat beim Könige nicht lange ein Zweifel obgewaltet, er hatte seine Söhne zu künftigen österreichischen Herzogen ausersehen. Mag man diesen Plan mit dem manchmal etwas gehässigen Namen des Strebens zur Begründung einer Hausmacht bezeichnen, mag man darin jene Politik erblicken, die am natürlichsten war und ihm am nächsten lag; so viel steht doch sicher fest, dass durch eine Belehnung seiner Söhne einer Entfremdung dieser Gebiete vom Reiche am kräftigsten vorgebeugt war, eine Auflösung in kleine,

¹⁾ Böhmer: Reg. n. 379.

selbstständige und gerade deshalb wieder unfreie, jedem fremden Einflusse zugängliche Theile am ehesten hintangehalten wurde. Die Geschichte von sechs Jahrhunderten hat diese Annahme vollkommen bestätigt: „nur dort im Südosten hat Deutschland bis heute kein Dorf eingebüsst.“ Eine weitere Bestärkung in seinen diessbezüglichen Absichten musste dem Könige endlich auch aus seinem Bestreben werden, sein Ansehen und seine Macht als König von der niederen demütigenden Stufe, auf der sie dermalen stand, zu erheben, wozu ihm als wesentliche Bedingung ein hinreichend grosser Besitz an Land und Gut, der ihm und seinem Hause unmittelbar zur Verfügung stand, erscheinen mochte, so gross wenigstens, wie sich desselben die habsburgische Dynastie noch nicht rühmen konnte. Für dieses letztere Moment mag ihm der eben beendete Krieg als trauriger aber wahrer Beweis gedient haben, wobei er wegen eigener „Armut“ in einer vielleicht drückenden, jedenfalls unbequemen und unwürdigen Abhängigkeit von jenen Fürsten stand, an deren Wohlwollen und Freigebigkeit er sich hatte wenden müssen. Rudolf hatte den königlichen Thron bereits lange genug inne, um die Erfahrung zu machen, wie schlimm es mit der Centralgewalt, die eben in ihm repräsentirt war, bestellt sei. Bei allen seinen Versuchen, das königliche Ansehen zur Geltung zu bringen, war er bisher entweder auf hartnäckigen Widerstand oder im besseren Falle auf Gleichgültigkeit gestossen. Sein eigener Hausbesitz erwies sich als unzulänglich, eine kräftige Unterstützung von Seite der Fürsten entweder als ungewiss oder geradezu unerreichbar, und war im Falle der Gewährung, wie wir sahen, theuer zu bezahlen. Hatte schon Friedrich II., dessen ganzes Trachten nach einer Hebung der königlichen und Reichsgewalt ging, trotz seiner viel bedeutenderen Hausmacht (als Herzog von Schwaben) eine Erwerbung der schönen babenbergischen Länder ins Auge gefasst, wie viel näher musste ein solcher Plan dem jetzigen deutschen Könige gelegen sein, dem es die bisherigen Erfahrungen immer klarer machten, dass nicht mehr die Fürsten jene gepriesenen Säulen für die königliche Macht seien, sondern dass er sich als König auf eigene Füße zu stellen habe, dass nur eine ihm direct verfügbare, hinreichend grosse Hausmacht jenes Ansehen und jene Autorität ihm wieder verschaffen könne, die eines Königs der deutschen Nation würdig wäre.

Und gerade die babenbergischen Länder schienen besonders geeignet, einen starken Grundstock für eine feste Hausmacht zu

bilden. In diesen Gebieten hatte sich Jahrhunderte lang eine kräftige landesherrliche Gewalt behauptet, ausgerüstet durch ein nicht unbedeutendes Maass richterlicher und militärischer Machtvollkommenheit, nicht beschränkt durch zahlreiche Sonderstellungen einzelner Unterthanen oder ganzer Corporationen; da waren viele mächtige Ministerialengeschlechter, die ihrer Stellung nach schon an die Person des Landesherrn gekettet waren, eine Menge aufblühender Städte, von denen noch keine die Reichsunmittelbarkeit erlangt hatte, sondern jede dem jeweiligen Herzoge unterworfen war. Die anderen Herzogtümer waren zertheilt durch die dazwischen liegenden Gebiete der Bischöfe und Aebte des Reiches, während in den babenbergischen Landen dies fast gar nicht der Fall war¹⁾; kurz in keinem Theile des Reiches fand sich ein so günstiger territorialer Zusammenhang, da sich sonst fast überall schon durch die emporstrebende Macht des Bürgertums, der Grafen und des niederen Reichsadels Trennungen und Klüfte zeigten. Nehmen wir dann noch dazu die günstige geographische Lage dieser Länder, die, gleichsam die östlichen Fühlhörner des deutschen Staatencomplexes, den Verhältnissen des europäischen Ostens, der immer mehr an Bedeutung gewann, so nahe stehen, so verstehen wir die Politik Rudolf's zu würdigen, die sich nicht mit der Einziehung dieser Gebiete an's Reich begnügte, sondern dieselben zu einem Hausgute, zum Eigentume seiner Dynastie umzuwandeln bestrebt war. Die Ausführung dieses Planes wurde nun mit Hilfe der in den Herzogtümern reich begüterten geistlichen Fürsten eingeleitet. Es konnte kein besseres Mittel geben, um den Besitz derselben für sich und für sein Haus zu sichern, als wenn es dem Könige gelang, sich oder seinen Söhnen die lehensweise Uebertragung dieser Kirchengüter zu verschaffen. Schon die letzten Babenberger und Ottokar selbst konnten ihm in dieser Hinsicht als Muster dienen. War also ihre Erwerbung der erste Schritt zur Erlangung des Ganzen, so blieb sie auch nach der Erreichung des angestrebten Zieles für den Herzog von hoher Wichtigkeit, da durch sie die einzigen selbstständigeren Theile der Herzogtümer in den Bereich der landesherrlichen Gewalt gezogen wurden.

¹⁾ Dafür fanden sich wohl die schon berührten bischöflichen Enclaven; wie diese aber unschädlich wurden, soll gleich unten angegeben werden. Vgl. Lorenz l. c. II. 154.

Durch seine intimen Beziehungen zu den Bischöfen, die in den oben erwähnten Gnadenerweisungen ihren Ausdruck fanden, brachte es Rudolf glücklich zu Stande, dass diese sich herbeiliessen, seine Söhne mit ihren Gütern zu belehnen; diess erfolgte von Seite Salzburgs, Regensburgs und Freisings, etwas später auch von Seite Bamberg¹⁾. Dieses Vorgehen des Königs musste seinen Zeitgenossen wohl jeden Zweifel darüber beseitigen, wie er mit den überkommenen Ländern zu verfahren gesonnen wäre.

Sommer
1277

Nun sollten die verschiedenen Classen der Bevölkerung nach und nach gewonnen werden; keine Gelegenheit liess der König vorübergehen, ohne sich einem Stifte, einer Stadt, einer Kirche oder einzelnen der Unterthanen als freundlich und huldvoll zu erweisen. Den Stiften Seckau, St. Lambrecht, den Schotten in Wien, Lilienfeld, Victring u. a. wurden königliche Urkunden ausgestellt, worin sie in den besonderen Schutz Rudolf's genommen oder frühere Privilegien ihnen bestätigt wurden²⁾, während die Deutschordensbrüder in Graz die Erlaubniss erhielten, daselbst eine Schule zu errichten, deren Schüler unter königlicher Obhut stehen sollten³⁾. Und nicht minder wurden die Städte ausgezeichnet: für die Bürger von Neustadt, welche dem Könige tausend Talente Wiener Pfennige dargeliehen hatten, erfolgte der Befehl, ihre Rechte überall zu berücksichtigen, sie wurden als lehensfähig erklärt und ihre Stadtordnungen bestätigt, endlich mit der Mautfreiheit durch alle österreichisch-steierischen Lande beschenkt⁴⁾. Wie Judenburg die Erneuerung seiner Privilegien, so bekam Krems die Brückenmaut zur Belohnung seiner Treue, um mit dem Ertragnisse derselben seine Befestigungsmauern wiederherstellen zu können, da gerade dieser Punkt für den Fall eines künftigen Zerwürfnisses mit Ottokar als besonders wichtig erscheinen musste⁵⁾. Auch der Ordnung der Rechtsverhältnisse der Juden schenkte er sein Augenmerk.

Mit einem besonderen Privileg waren die Steiermärker bedacht. In demselben wurden ihnen nicht allein frühere, bereits von

Feb. 1277

¹⁾ Böhmer: Reg. n. 390, 379, 395, 420.

²⁾ Böhmer: Reg. p. 81 u. folg.

³⁾ Ibid. n. 430. Der deutsche Orden erfuhr vom Könige viele Begünstigungen, namentlich unter dem Hochmeister Conrad von Feuchtwangen. (Lichnowsky 334 u. Lorenz l. c. II. 255.)

⁴⁾ Ibid. n. 299, 421. — Lichnowsky: Reg. n. 471.

⁵⁾ Böhmer: Reg. n. 305, 378.

den Herzogen Ottokar und Leopold zu einem Landrechte urkundlich vereinigten Rechte und Gewohnheiten verbrieft, sondern neue und wichtige Zugeständnisse gewährt. Zu der ersteren Art gehörte die Zusicherung freier, von der Willkür des Landesherrn vollkommen unabhängiger Verheirathung, das Recht der Beerbung durch die nächsten Verwandten, auch wenn keine letztwillige Verfügung vorhanden ist, das Erbrecht der Töchter beim Mangel männlicher Erben, Beseitigung des gerichtlichen Zweikampfes, an dessen Stelle die Aussagen von Zeugen treten, Freiheit von den Forderungen österreichischer Vögte, unbeschränkte Verfügung mit dem Grundeigenthume, Herabsetzung des Zollerträgnisses, wie es zu Zeiten des Herzogs Leopold war, das Verbot der Münzernerneuerung ohne Gutheissung der grösseren Ministerialen und das der Gefangensetzung eines Dienstherrn, der nicht überwiesen ist u. s. w. Als neue Rechte wurde den Steiermärkern, „welche das Joch der Bedrückung und Ungerechtigkeit abgeschüttelt und unter die Herrschaft des Reiches sich begeben haben“, gewährt, dass, falls sie es verlangten, das Herzogtum vom Reiche getrennt werde und an einen eigenen Fürsten übergehe, den der König dazu für tauglich erachte, doch so, dass über seine Person der Rat des grösseren und besseren Theiles der Landesherrn eingeholt werde; und wenn der neue Fürst von ihnen den Treueid verlange, so sollten sie denselben erst zu leisten haben, sobald er ihnen alle ihre Rechte und Freiheiten bestätigt hätte¹⁾. Ein solches Entgegenkommen Rudolf's musste umsomehr im Lande das Vertrauen zu ihm bestärken, als der ungarische, wie der böhmische König zur Zeit, da sie sich Herren des Landes nannten, nicht einmal zur Bestätigung der alten Handvesten noch weniger zu einer Erweiterung derselben sich entschlossen hatten. Derartige Begünstigungen der Herzogtümer und ihrer Unterthanen mochten dem Könige um so geratener erscheinen, als er gerade in diesem Augenblicke schon genötigt war, ihre Leistungsfähigkeit zu erproben und sie zur Tragung einer ihnen auferlegten Steuer anzuhalten²⁾. In diese Zeit fällt eine bedeutende Erwerbung, welche Rudolf für sein Haus gelang. Anna, die Tochter des jüngeren Kyburgers Hartmann, und ihr Gemahl, Graf Eberhard von Habsburg, waren tief in Schulden gekommen und

¹⁾ Caesar: Annal. Styr. II. T. p. 252. — Böhmer: Reg. p. 83, n. 328.

²⁾ Contin. Claustron. Mon. Germ. XI. 648. Contin. Zwetl. ibid. 657 u. a.

verkauften nun die Stadt Freiburg im Oechtlande, nach welchem schon Savoyen seine Blicke richtete, an den König und seine Söhne ¹⁾).

Neben diesen internen Angelegenheiten war Rudolf ernstlich bedacht auf die Sicherung seiner guten Beziehungen zum Auslande. Da war es vorzüglich Ungarn, dessen fortbestehende Freundschaft für ihn von ausserordentlicher Wichtigkeit sein musste. Im Jahre 1273 lag es gegen Ottokar in offener Fehde, die zwar durch einen Friedensschluss im nächsten Jahre beendet war, aber eine Spannung zwischen beiden war aufrecht erhalten geblieben, da sich eine mächtige, gegen Böhmen feindlich gesinnte Partei, an deren Spitze der Tavernicus Joachim stand, am Hofe des Königs Ladislaus zu behaupten wusste ²⁾. Noch vor dem Zuge des deutschen Königs gegen den von Böhmen hatte sich Ungarn mit dem ersteren in Verbindung gesetzt, wogegen man sich am Hofe Rudolf's jedenfalls nicht ablehnend verhalten hatte, und als derselbe dann der Donau entlang vorrückte und sich zum Entscheidungskampfe vorbereitete, da war, wie oben bemerkt, bereits auch ein ungarisches Heer im Anzuge begriffen. Ob der ungarische König durch eine solche an Rudolf geleistete Unterstützung vielleicht einen Theil der von Ottokar ihm weggenommenen Länder zu bekommen hoffte, ist nicht sicher, aber wahrscheinlich; so viel jedoch ist gewiss, dass der deutsche König auf derartige Pläne in keiner Weise sich einliess. Als im Sommer des Jahres 1277 eine feierliche Gesandtschaft des Königs Ladislaus am Hoflager Rudolf's in Wien sich einfand, so kam ein förmliches Bündniss zwischen beiden Königen zu Stande. Es ward verabredet und urkundlich bestimmt, dass sie sich gegenseitig mit Rat und That in Allem beiständen, wo es Zeit und Ort oder ihr Vorthail erheischte; zur Vollziehung der verabredeten Vermählung des Herzogs Andreas von Slavonien, des Bruders des ungarischen Königs, mit Clementia, der Tochter Rudolf's, sollte ein Tag bestimmt werden. Damit das Bündniss, das also auch auf verwandtschaftliche Beziehungen beider Höfe zu einander gegründet war, um so dauerhafter scheine, liess der römische König durch seinen Sohn Albrecht und mehrere anwesende Grosse des Reiches vor den ungarischen Gesandten in seinem Namen den Schwur leisten auf das,

¹⁾ Annal. Colm. l. c. 44.

²⁾ Vgl. Lorenz l. c. II. 156.

was beschlossen war; das Gleiche wurde vom Könige Ladislaus versprochen, an welchen Rudolf's Boten abgingen. Ausserdem verpflichtete sich dieser, auf die Erfüllung der im Friedensschlusse mit Ottokar in Hinsicht Ungarns aufgenommenen Artikel zu dringen und desshalb gemeinsam mit Ladislaus eine Gesandtschaft nach Böhmen zu schicken, um die Rückgabe dessen zu erwirken, was Ottokar früher von Ungarn an sich gerissen hatte. Die Grenzen zwischen Ungarn und den Reichslanden sollten genau die alten bleiben und Burgen und Städte, die entweder von den Unterthanen der Herzogtümer oder seiner Zeit von Ottokar besetzt worden waren, sogleich geräumt werden. Für die Kaufleute, welche das Gebiet beider Könige durchzogen, wurden neue und ungerechte Zölle beseitigt ¹⁾.

Der auf diese Weise zwischen Rudolf und Ladislaus abgeschlossene Bund war ein dem Ersteren in jeder Beziehung günstiger; in einem Kampfe mit Ottokar konnte er auf die thätigste Beihilfe von Seite Ungarns sicher rechnen und hatte doch einer solchen Unterstützung keine zu grossen Opfer bringen müssen, denn das Reichsgebiet blieb, wie es im Vertrage ausdrücklich betont wird, genau in seinen früheren Grenzen erhalten. Ladislaus und
 Nov. 1277 der römische König trafen sich dann in Hainburg und bald darauf in Bruck an der Leitha und gelobten sich dabei neuerdings gegenseitige Freundschaft und Unterstützung ²⁾.

Während es im Osten des Reiches gelang, die vortheilhaftesten Beziehungen herzustellen, versuchte es Rudolf auch noch mit einem anderen Reiche, dessen Einfluss besonders im Nordwesten Deutschlands bedeutend, jedenfalls in mancher Hinsicht grösser war, als der des römischen Königs selbst — es war diess England. Dessen König Eduard hatte den Verhältnissen auf dem Continente stets die regste Theilnahme geschenkt, und zwar bisher nicht im Sinne und Interesse Rudolf's; er war beim Papste für die Anerkennung des Castiliers als deutschen König eingetreten und hatte dem Grafen Philipp von Savoyen gegen König Rudolf bereitwillig seine Hilfe zugesagt. Dieser Monarch sollte nun gleichfalls gewonnen werden und zwar auf dem nicht mehr unerprobten Wege eines Heiratsantrages. Rudolf ordnete dazu zwei Gesandte an den

¹⁾ Mon. Germ. IV. p. 417.

²⁾ Hist. Austr. bei Freher I. 471.

englischen Hof ab, den Bischof Heinrich von Basel, einen ihm Sept. 1277
 besonders nahe stehenden Mann, und den Propst Andreas von
 Verdun, welche dort den Antrag einer Ehe zwischen seinem Sohne
 Hartmann¹⁾ und der englischen Prinzessin Johanna vorbringen,
 und wenn man sich der vorgeschlagenen Verbindung geneigt zeigen
 würde, die nötigen Verabredungen treffen sollten; sie erhielten
 Vollmacht, in seinem Namen zu verhandeln und das Beschlossene
 zu beschwören. Die Sache nahm den von Rudolf gewünschten Ver-
 lauf, Eduard ging auf den Antrag gerne ein, und die Abgeord-
 neten, welche im Namen ihres Auftraggebers hinreichende Bürg-
 schaft für das Heiratsgut zu stellen versprachen, meldeten schon
 am Beginne des Jahres 1278 an den deutschen König ihre günstige
 Aufnahme und das Gelingen ihrer Mission; ja es war bereits ein
 kirchliches Fest, Mariä Geburt nächstkommend, als der Tag der
 Vermählungsfeier in Aussicht genommen.

Die Gesandtschaft Rudolf's wurde von Seite des englischen
 Königs durch eine Botschaft nach Wien erwidert, welche geführt April 1278
 vom Bischofe von Verdun, den Dank ihres Herrn für die beantragte
 Verbindung und den lebhaften Wunsch desselben für die vollstän-
 dige Durchführung des Begonnenen zu entrichten hatte. Eduard
 erklärte sich mit einer Ausstattung von zwölftausend Pfund zufrie-
 den und liess das Verlangen aussprechen, dass Hartmann näch-
 stens nach England kommen möge, und dass, falls der Vater die
 Kaiserkrönung erlange, für dessen Erhebung zum deutschen Könige
 die ernstlichsten Anstrengungen gemacht würden. König Rudolf
 ging auf diese Vorschläge ohne Zögerung ein, er erklärte urkund-
 lich, keine Mühe zu scheuen, um seinem Sohne das Königreich
 Arelat und nach seiner Kaiserkrönung die römische Königswürde
 mit Beistimmung der Wahlfürsten des Reiches zu verschaffen, er
 bestimmte der englischen Königstochter von seinen Eigengütern
 jährlich tausend Mark Silbers und weitere zehntausend von ande-
 ren Besitzungen und gelobte, dass in demselben Verhältnisse, als
 die Macht und das Gut Hartmann's zunehmen würde, auch das
 Heiratsgut seiner Braut vermehrt werde. Jene Summe, welche auf

¹⁾ Böhmer: Reg. n. 407. — Rymer l. c. 161, wo alle diese Ange-
 legenheit betreffenden Acten wörtlich abgedruckt sind. — Wir werden un-
 ten darauf zurückkommen, wie sich indessen das Verhältniss zu Böhmen so
 änderte, dass für diesen Sohn des Königs eine andere Gemahlin als die Toch-
 ter Ottokar's gesucht werden musste.

Besitzungen in den oberen Landen, wie auf Sempach, Aarau, Meltingen, Lenzburg, das Schwyzerthal u. a., also ausschliesslich auf habsburgische Erbgüter angewiesen war, sollte indessen nach dem übereinstimmenden Gutachten beider Könige nutzbringend angelegt werden; endlich ertheilte Rudolf mit seiner Gemahlin allen zwischen seinen Gesandten und dem englischen Hofe gefassten Beschlüssen seine volle Zustimmung und bekräftigte die geleisteten Eide, in denen der oben genannte Termin als Vermählungstag bestimmt worden war. Um endlich dem künftigen Schwiegervater seines Sohnes einen besonderen Beweis seines Vertrauens und seiner Freundschaft zu ihm zu geben, so ertheilte ihm Rudolf gleichzeitig mit diesen Verhandlungen die Vollmacht, in der zwischen ihm und Savoyen entstandenen Fehde schiedsrichterlich einzuschreiten, und versprach, seinem Urtheile sich fügen zu wollen, wenn es keine Zerstücklung des Reiches verlange.

Diese mit England verhandelte Angelegenheit gewährt uns eine neue Perspective in die Pläne und beabsichtigten Unternehmungen des deutschen Königs. Wir sehen ihn bereits vertraut mit dem Gedanken, die königliche Würde seiner Dynastie zu erhalten, eine Idee, die, wenn wir uns der unmittelbar der Krönung Rudolf's vorangehenden Zeiten erinnern, von den wählenden Fürsten nicht anerkannt, sondern geradezu bekämpft wurde. Rudolf wusste diess so gut wie jeder andere und hoffte nun vielleicht dadurch den Widerstand der Wähler zu beseitigen, dass er nicht seinem Erstgebornen, sondern dem jüngsten seiner Söhne diese Würde zudachte. Ein anderer nicht minder interessanter Plan ist der der Wiedergewinnung des arelatischen Reiches. Dasselbe, vom Mittelpunkte des Reiches verhältnissmässig sehr weit entfernt, war mit diesem nie in jenem innigen Zusammenhange gestanden, wie es bei den anderen Theilen der Fall war, und jede Schwächung der Centralgewalt äusserte sich alsogleich immer in einer Lockerung der Beziehungen Burgunds zum deutschen Reiche. Ist es nun überhaupt schon ein anerkennenswertes Streben Rudolf's, eine engere Verbindung dieses schönen Königreiches mit Deutschland herzustellen, so muss man den Gedanken, dass der zum arelatischen Könige Erhobene sein Nachfolger auf dem deutschen Throne würde, als einen ausserordentlich bedeutungsvollen bezeichnen. Gelang die Ausführung desselben, so war damit die grösstmögliche Garantie für eine dauernde Vereinigung beider Reiche geboten, und dann war

Arelat gewiss eine schätzbare Grundlage für die Macht eines deutschen Königs, der es als Hausgut besass. Auch nach einer andern Seite hin lassen sich diese Pläne des deutschen Königs noch ins Auge fassen: Habsburgs Söhne im Südwesten, Habsburgs Söhne im Südosten des Reiches die mächtigsten Fürsten; wer hätte es da noch wagen können ihren Bestrebungen hinderlich entgegenzutreten. Und wenn nun dieses Geschlecht gleichsam wie mit zwei starken, sehnigen Armen das Reich an beiden Seiten fest umschlossen hielt, wenn es dann noch sein Haupt mit dem königlichen Diademe schmückte, stand man da nicht wieder unmittelbar vor den Pforten der starken, gewaltigen Kaisermacht, wie sie in ihren besten Zeiten gewesen war? Gelang die Vereinigung Arelats und der babenbergischen Lande zu einem Ganzen im Besitze Habsburgs, kam dazu die Forterbung der königlichen Würde vom Vater auf den Sohn, so war es um die jetzige Stellung der grossen und kleinen Landesherren geschehen, nicht ein „schwacher und armer, jedem Einflusse zugänglicher Graf“ nannte sich dann König im deutschen Reiche, sondern ein König hätte dasselbe regiert, dem eine Machtfülle zu Gebote gestanden wäre, die selbst den kühnsten Plänen der staufischen Imperatoren ein günstiges Prognosticon gestellt haben würde. Fast verschwindet einem bei einer solchen Betrachtung das Bild Rudolf's als das eines nüchternen, praktischen Verstandesmenschen, und doch ist er stets dieser geblieben; denn was wir als kühne Pläne aufzählten, wie die Erwerbung Oesterreichs und Burgunds und die Erblichkeit der Krone, blieb mit Ausnahme des ersten nur Entwurf, der bei der späterern so vielseitigen Beschäftigung Rudolf's nur selten in allgemeinen Umrissen, nie aber in deutlichem Bilde hervortritt; darin zeigt er sich eben als berechnenden, bedächtig klugen Mann, dass er sich wohl hütete, das Gebäude der alten Kaiserherrlichkeit wieder aufzurichten, bevor nicht die Basis dazu gelegt war; sein ganzes Leben und Wirken war ein Bauen an dieser Grundlage. Immerhin jedoch bleibt es interessant, zu sehen, wie Rudolf, zunächst nur von dem näher liegenden, gleichsam den Grundbedingungen, in Anspruch genommen, auch für die grossartigen Ideen seiner Vorgänger nicht unzugänglich war.

Nun möchte man aber fragen, wie denn Hartmann, der Sohn Rudolf's, dazu komme, als Bräutigam der englischen Princessin bezeichnet zu werden, er, der nach dem angeführten mit Ottokar abgeschlossenen Friedenstractate dessen Tochter zur Gemahlin erhal-

Mai 1277

ten sollte. Diess führt uns zurück zur Besprechung der auf den Friedensschluss folgenden Verhältnisse in Böhmen und Oesterreich. Die Ausführung des abgeschlossenen Vertrages stiess beiderseits auf nicht unerhebliche Schwierigkeiten; entweder fehlte es an gutem Willen, oder es waren die einzelnen Punkte zu ungenau abgefasst und fixirt, um nicht Grund zu Meinungsdivergenzen und Klagen zu bieten, oder es waren wohl auch manche unklare, schwankende Verhältnisse im Friedensschlusse selbst unberücksichtigt geblieben. Es wurden daher schon in der ersten Hälfte des Jahres 1277 zahlreiche Verhandlungen gepflogen, und in Wien kam es zwischen dreien Abgeordneten Böhmens, unter denen der uns schon bekannte Olmützer Bischof Bruno war, und Rudolf's Vertreter, dem Nürnberger Burggrafen, zu einer neuen Uebereinkunft, welche manche frühere Vertragspunkte wesentlich modificirte, andere erläuterte und dadurch zu einem brauchbareren Friedensinstrumente wurde, als der Novembervvertrag es war; wenn auch jetzt noch, wie wir gleich sehen werden, gar bedenkliche Lücken blieben. In dem neuen Tractate heisst es, nachdem von wechselseitiger Rückgabe der Geisseln und Gefangenen gehandelt wird: „damit zwischen uns (dem römischen König) und König Ottokar das Bündniss besonderer Freundschaft durch ein stärkeres Band geschlossen werde, so versprechen wir unsere Tochter dem Sohne des Böhmenkönigs zur Gemahlin und die Reichsstadt Eger mit allen Burgen, Besitzungen und Leuten, die der König augenblicklich inne hat, als Pfand für zehntausend Mark Silbers, welche die Morgengabe sein sollen; alle Burgen und Städte, die zu Oesterreich gehören und die noch vom Böhmenkönig oder seinen Genossen besetzt sind, sind uns und unseren Freunden zurückzustellen, und genau jene Grenzen zwischen Oesterreich, Böhmen und Mähren beizubehalten, die unter den letzten Babenbergern gegolten haben. In gleicher Weise versprechen wir, alle Burgen und Städte, die zu Böhmen und Mähren gehören, zurückzugeben.“ Für einzelne dieser Orte werden genauere Bestimmungen getroffen. Beide Könige versprechen den Anhängern und Dienern des einen im Lande des anderen Verzeihung und Zurückstellung ihrer Güter; sollte aber Ottokar einen von den Freunden des deutschen Königs in Böhmen beunruhigen, so mag dieser den Beeinträchtigten unterstützen; dasselbe gilt für die Bundesgenossen des Böhmenkönigs. In streitigen Fragen über diese Angelegenheit sollte Bischof Bruno und Burggraf Friedrich als Schiedsrichter urtheilen. Bezüglich Ungarns wurde

bestimmt, dass die Burgen, die an der Grenze unrechtmässig besetzt wären, an den rechtmässigen Eigentümer zurückgestellt würden. Gleichsam als permanentes Schiedsgericht für noch auftauchende, zweifelhafte Fälle wurden vier Reichsfürsten, der genannte Bischof, der rheinische Pfalzgraf, Otto, Markgraf von Brandenburg und der Landgraf von Hessen bestellt ¹⁾.

Wie man sieht, war also hier von einer Vermählung Hartmann's mit der böhmischen Königstochter Umgang genommen, so dass dem englischen Heiratsprojecte von dieser Seite nichts mehr im Wege stand; Ottokar hatte dabei den Vorthail, dass er nicht mehr auf seine Privatgüter in den Herzogtümern zu verzichten brauchte. Eine andere sehr wesentliche Aenderung war die, dass durch die Anweisung des Egerlandes dem böhmischen Könige keinerlei Rechtstitel auf Theile der babenbergischen Besitzungen, wie etwa auf das Land nördlich der Donau, zukamen und so eine Theilung derselben vollständig vermieden wurde. Immerhin konnte aber auch dieser Vertrag den Keim zu neuen Spaltungen enthalten, da der Einflussnahme des einen im Gebiete des andern dadurch Thür und Thor geöffnet war, dass jedem die thätige Unterstützung seiner Parteigenossen im Lande des Gegners anheimgestellt wurde. In sehr allgemeinen Ausdrücken ward des Verhältnisses zwischen Ungarn und Böhmen gedacht, und geradezu unberührt blieb die Stellung, welche Ottokar gegenüber dem Reiche einzunehmen habe. Allerdings war für eventuelle Zweifel, wie erwähnt, ein Schiedsgericht bestellt; aber gerade diess ist ein Zeichen, dass man sich der Unvollständigkeit des Tractates hinlänglich bewusst war und dann mag es von vorneherein schon als fraglich erscheinen, ob die Meinung der Richter wohl genügte, wenn einmal die bisher nur vage oder gar nicht behandelten Rechtsfragen von der einen oder der anderen Seite aufgeworfen wurden. Ausserdem ist im Auge zu behalten, dass dieser am 6. Mai 1277 in Wien zu Stande gekommene Vertrag das Ergebniss der Verhandlungen zwischen Rudolf's und Ottokar's Gesandten war, dass es also, wenn die letzteren im Namen ihres abwesenden Königs urkundliche Versicherungen ausstellten, immer noch möglich war, dass dieser selbst den Abmachungen seine Zustimmung verweigerte. Und so scheint es auch in der That gewesen zu sein. Im September nämlich erklärte der Böhmenkönig den Maivertrag nur

¹⁾ Mon. Germ. IV. p. 413.

in folgender, veränderter Fassung annehmen zu können: er verspricht, den von den Gesandten vorgeschlagenen Frieden zu halten, jedoch so, dass die Grenzen seines Landes unverrückt bleiben; Rudolf möge ihm seinen Schutz gegen alle Bedränger zusagen, während er ihm, wie es sich gezieme, Hilfe und Beistand leisten werde, wenn es nötig wäre; er wolle ihn auch, ausgenommen im Verhinderungsfalle, beim Römerzuge begleiten, dafür möge ihn aber der römische König innerhalb einer festzusetzenden Frist nicht zum Besuche eines Reichshofes nötigen. Die allgemeinen Bestimmungen des früheren Vertrages in Bezug der Anhänger Rudolf's erkennt der Böhmenkönig auch jetzt an, und gibt das Versprechen, sich nie an ihnen zu vergreifen; daneben wird eine Reihe von Fürsten, darunter König Ladislaus, angeführt, auf die der Friede ausgedehnt werden soll; er gelobt ferner, die Grenzen seines Landes zu bewachen und jeden Uebergriff der Bewohner desselben auf das strengste zu bestrafen; keiner von beiden Königen möge ohne die Zustimmung des einen Diener und Leute des anderen bei sich aufnehmen; die Angeber seien gegenseitig auszuliefern ¹⁾).

Ob Rudolf diesen, vom böhmischen Hofe ausgegangenen Vorschlägen seine Zustimmung gegeben habe, bleibt nach den Ergebnissen der bisherigen Geschichtsforschung zum mindesten zweifelhaft; es dürfte wohl der Fall sein, dass seine Einwilligung nie erfolgte. Die böhmischen Propositionen lassen uns auch unaufgeklärt über das Verhalten Ottokar's gegenüber den Ungarn und den österreichischen Landen, denn aus ihrem Stillschweigen lässt sich wohl schwerlich darauf ein Schluss ziehen, dass er etwa bereits alle diessbezüglichen Forderungen erfüllt habe. Sollte er nicht am liebsten diese ihm so unangenehmen Fragen ganz aus dem Spiele gelassen haben, um eine definitive Entscheidung, die kaum zu seinen Gunsten ausfallen konnte, hinauszuschieben? Was endlich sein Verhältniss zum Reiche anlangt, so bekennt er sich zwar zur Dienstpflicht an den römischen König, vergisst aber nicht, den Fall seiner Verhinderung zur Erfüllung dieser Pflicht hervorzuheben, und stellt die an sich gewiss sehr starke Forderung auf, vom Besuche der Reichstage dispensirt zu werden, eine Zumutung, die sich in dem Munde eines Reichsfürsten, der soeben wegen Ungehorsam siegreich bekämpft worden war, gar sonderbar ausnimmt. Die Antwort Rudolf's ist, wie gesagt, unbe-

¹⁾ Mon. Germ. IV. p. 419.

kannt; dass aber eine solche erfolgte, ist gewiss, denn schon in der achten Woche nach der Erlassung der besprochenen böhmischen Vertragsurkunde richtete Ottokar an ihn ein neues Schreiben, das bereits den Ausbruch des drohenden Gewitters andeutet, indem er mit ziemlich unzweideutigen Ausdrücken auf die Friedensvorschläge Rudolf's vom Mai dieses Jahres nicht eingehen zu können erklärte. Er verwahrt sich nämlich ganz entschieden dagegen, dass die Wit- Nov. 1277
kowece und andere, die ihm durch den Eid der Treue verpflichtet wären, in den Frieden einzuschliessen seien und erklärt, dass, wenn seine Gesandten ein Zugeständniss dieser Art gemacht hätten, von ihnen die Vollmacht überschritten wäre; er sei nie einer anderen Meinung gewesen, als der, dass seine Unterthanen ihm und seinen Erben vollständig unterworfen blieben, Bestimmungen solchen Inhaltes habe er nie zugestimmt, und er erwarte vom deutschen Könige, dass ihm die unbedingte Oberhoheit über seine Leute und Diener ungeschmälert erhalten werde; denn sonst würde er, ein Reichsfürst, geschwächt, und das könnte dem Reiche selbst nur zur Schädigung gereichen ¹⁾).

Wäre es damals gebräuchlich gewesen, vor der Eröffnung eines Krieges ein schriftliches Ultimatum zu stellen, so könnte man dieses Schriftstück fast für ein solches ansehen. Rudolf's Anträge werden kurzweg abgeschlagen und eine billigere Handlungsweise gefordert, oder vielmehr eine solche, die eben nur Ottokar zu gute käme. Wenn dieser dabei auf seinen Reichsfürstenstand und das Interesse des Reiches hinweist, so ist eine solche Sprache dem Könige gegenüber, der ihn zum Gehorsam und zum Anschlusse an das Reich genötiget hatte, geradezu eine beleidigende zu nennen; es war eine Sprache, die nach den Worten der Chronisten weit mehr dazu diente, den Streit hervorzurufen, als den Frieden zu fördern.

Beide Könige führten Klagen gegen einander, Rudolf wegen Bedrückung seiner Anhänger, Ottokar wegen Beschränkung seiner Landeshoheit. So begreift man auch, dass es bei einer solchen Stimmung und dem ganz prekären Zustande der augenblicklichen Verhältnisse an den Grenzdistrikten zu keinem gedeihlichen Friedenszustande kommen wollte; zahlreiche Uebergriffe sollen in denselben stattgefunden haben ²⁾).

¹⁾ Der Brief bei Kopp 4. B. 4. Abth. Beilage 8, p. 891, vgl. auch p. 230 u. folg.

²⁾ Chron. s. Petri Erf. l. c. 289.

Weitere Unterhandlungen scheinen zunächst nicht geführt worden zu sein; Rudolf wenigstens besorgte noch nicht den Ausbruch offener Fehde, da er die Fürsten und Ritter des Reiches zum grössten Theile in die Heimat entliess, um dort für die Aufrechthaltung oder die Einführung eines allgemeinen Landfriedens thätig zu sein.

Durch den Zug nach Oesterreich war Rudolf in seiner segensreichen Thätigkeit, den Frieden aller Orten zu stiften und Streitende auszusöhnen, unterbrochen worden. Seine Abwesenheit war in vielen Gegenden zur Wiederaufnahme der Fehden benützt worden, der Graf von Pfirt, die Bischöfe von Strassburg und Metz erlaubten sich Gewaltthaten, der Erzbischof von Köln lebte mit dem Grafen von Jülich in offenem Hader, die Bürger von Aachen und die von Offenburg überfielen benachbarte Burgen und übten Raub und Plünderung, vielleicht nicht ohne durch ähnliche Gewaltthaten gereizt zu sein; besonders häufig waren solche Ruhestörungen im ehemaligen Herzogtume Schwaben, das nun in viele kleine, von einander völlig unabhängige Bestandtheile aufgelöst war, deren Herren beim Mangel eines mächtigen Landesfürsten fast ohne Unterlass unter sich in Fehde lagen. Erzbischof Werner von Mainz berief mit dem königlichen Landrichter, dem Grafen von Leiningen, einen Tag nach Mainz, der aber nicht zu Stande kam, wogegen einige Monate später eine Versammlung in Hagenau stattfand, auf welcher der rheinische Pfalzgraf, sowie einige Grafen nebst den Vertretern von siebzehn angesehenen Reichsstädten zusammenkamen. Hier ward nun auf zwei
 Juni 1278 Jahre ein allgemeiner Landfriede beschworen: Einigkeit gegen jeden Ruhestörer, bewaffnetes Einschreiten gegen alle, welche ungerechte Zölle erheben wollten, Schutz für jene, welche dem Rheine hinauf oder herunter zögen, Ausschluss aller aus den Begünstigungen des Friedens, die sich diesen Satzungen gegenüber als widerspenstig erwiesen; das waren hauptsächlich die Punkte, auf die man sich einigte und zu deren Aufrechthaltung man sich in schuldiger Berücksichtigung des Reiches verband¹⁾. Aber nicht in allen Gegenden des weiten Reiches wurde den Intentionen des Königs nach einem dauernden, allgemein beobachteten Frieden entsprochen; die schwanken-

¹⁾ Angef. in Wencker: Appar. Arch. 186. — Im Auszuge bei Kopp l. c. p. 244. Dass die Einberufung eines Städtetages durch Werner ohne Wissen Rudolf's, ja im feindlichen Sinne gegen ihn geschah, zeigt G. v. d. Ropp l. c. 120. Es trat nämlich jetzt schon offener die kurfürstliche Opposition gegen den mächtiger werdenden König hervor.

den, für die Dauer geradezu haltlosen Verhältnisse im Südosten des Reiches äusserten weithin ihre Wirkungen. Der Böhmenkönig, dessen Gesinnung in jenen Tagen schon durch sein letzterwähntes Schreiben gekennzeichnet ist, hatte die Ueberzeugung gewonnen, dass seine angestrebte Stellung, oder gar die Wiedererlangung der alten Herrlichkeit nur erreicht werden könne auf dem Wege der Gewalt. Ein im günstigen Augenblicke begonnener Krieg konnte eine vollständige Aenderung der Dinge herbeiführen. Rudolf hatte die meisten seiner Mannen, reich beschenkt, entlassen; nun sollte er dadurch isolirt werden, dass ihm im Reiche selbst Feinde erregt würden, die ihn hinderten, zur Zeit, da Ottokar losschläge, abermals Hilfstruppen aus demselben herbeizuziehen. Gesandte desselben durchzogen die Gaue, besonders die rheinischen, und suchten Bischöfe und Barone durch Geldversprechungen zu bewegen, entweder geradezu als Partheigenossen Böhmens gegen ihren König sich zu erheben, oder sich wenigstens jeder Unterstützung desselben zu enthalten. Scheint es vom Erzbischofe Sigfried von Köln sehr wahrscheinlich, dass er mit Ottokar conspirirte, da dieser wenigstens brieflich sich der Erfolge des Bischofs als der seinigen erfreute¹⁾, so steht es vom Herzoge Heinrich von Baiern fest, dass er sich um diese Zeit offen der Sache Ottokar's anschloss. Auch an ihn war eine bedeutende Menge Silbers geschickt worden, und er verpflichtete sich dagegen, den Reichstruppen, welche etwa ihren Weg zum Könige nach Wien durch Baiern nehmen wollten, den Durchzug zu versperren und selbst einige hundert Ritter kampfbereit zur Verfügung zu stellen. Uebrigens würde man falsch urtheilen, wenn man annähme, dass Heinrich bloss durch böhmisches Silber wäre zum Bunde mit Ottokar bewogen worden; der Gegensatz zwischen dem deutschen Könige und dem Herzoge musste mit jenem Augenblicke in seiner ganzen Stärke und Schroffheit hervortreten, wo sich der letztere, der es selbst auf einen Theil Oesterreichs abgesehen hatte, über Rudolf's Absichten mit den Herzogtümern vollständig klar war, woran für diese Zeit wohl gar nicht mehr zu zweifeln ist. Als weitere Partheigenossen des böhmischen Königs im Reiche, die ihm Mannschaft versprachen und zuführten, werden uns der Markgraf von Brandenburg, thüringische und meissensche Fürsten, die Bischöfe von Magdeburg und Merseburg genannt²⁾.

¹⁾ Vgl. Kopp l. c. I. 273.

²⁾ Diese nennt Ott. v. Horneck l. c. p. 141 n. 140. Ueber Heinrich

Juni 1278

Aber auch in den österreichischen Landen fanden sich Elemente, die entweder vom Anbeginn schon Ottokar ergeben, oder doch stets bereit waren, gegen jenen Landesfürsten sich zu erheben, der ihren Unabhängigkeitsgelüsten oder Ausschreitungen gegenüber seine Hoheitsrechte geltend zu machen versuchte. Der schon oben genannte Wiener Bürger Paltram zettelte nebst seinem Sohne eine Verschwörung gegen Rudolf an, und gewann eine mächtige Stütze an dem reichen Ministerialen Oesterreichs, dem Marschalk Heinrich von Kuenringen; sie gingen in ihrem verräterischen Vorhaben so weit, einen wegen seiner Räubereien berüchtigten ungarischen Grafen, Iwan von Güns, zu einem Einfalle in die babenbergischen Lande aufzustacheln. Ueber Wien selbst, das dieser Verbindung nahe stand, erzählt der Chronist: „Die Bürger kamen zum Könige und sprachen: Herr, die Eurigen verlassen euch, ihr habt keine Leute, um dem böhmischen König Widerstand zu leisten; wir bitten euch, dass ihr uns einen anderen Herrn zu wählen gestattet, damit wir nicht mit euch und eurer Umgebung zu Grunde gehen.“ Mag sich nun auch die Sache nicht genau so verhalten haben; jedenfalls war die Hauptstadt unzuverlässig, und der König suchte sie vor offenem Aufstande und Abfalle wenigstens dadurch zurückzuhalten, dass er das von Friedrich II. ihr ausgestellte Privileg bestätigte und sie dadurch als freie Reichsstadt anerkannte, ihr auch vielleicht noch manche andere Rechte zugestand¹⁾. Die genannten Bürger aber wurden öffentlich verurtheilt, geächtet und ihre Güter eingezogen. Was den Kuenringer anbelangt, so erreichte ihn gleichfalls die Strafe für den Bruch des Treueides, den er im Jahre 1276 geleistet hatte. Als Heinrich dem böhmischen Könige seine Schaaren zuführte, wurde er von Rudolf aufgefordert, als Strafe hiefür Weitra auszuliefern, wie es ein zwischen ihnen geschlossener Vertrag bestimmte, und da diess nicht geschah, so wurde er seiner Würde entsetzt, der Güter und Besitzungen für verlustig erklärt und Stefan von Meissau an seine Stelle zum österreichischen Marschalk erhoben²⁾. Diese An-

v. Baiern berichtet die Chronica de gestis princ. in Böhmer's Fontes I. p. 6 und Cont. Lamb. Mon. G. XI. 561. — Vgl. Lorenz l. c. II. 212.

¹⁾ Ich halte mich hier im Allgem. an die Resultate der Untersuchungen von Lorenz: „Ueber die beiden Wiener Stadtrechts-Privil. K. Rudolf's I.“ in den Sitz.-Ber. d. kais. Akad. d. W. 46. B. p. 72 u. folg. — Die Inhaltsangabe der Urkunden bei Böhmer: Reg. p. 93 u. 94.

²⁾ S. die Angaben der meisten öst. Annalen Mon. G. XI.

zeichen in seiner unmittelbaren Nähe liessen den König die Gefahr erkennen, und nun erliess er an seine Getreuen im Reiche, speciell an die Herzoge von Baiern und Sachsen, an den Bischof von Basel und seinen Sohn Albrecht, wie auch an den König von Ungarn das Mandat, ihm schleunigst bis zum Beginn Septembers Hilfe zu bringen; wenn sie nicht kämen, wäre er grosser Schädigung ausgesetzt¹⁾.

Diessmal war es also auch theilweise der Norden des Reiches, der zur Theilnahme aufgefordert war. Nachdem der sächsische Herzog schon im vorausgegangenen Jahre mit dem Braunschweiger die Regierung und Verwaltung der Reichsstädte Lübeck, Goslar, Mühlhausen und Nordhausen, wie auch der Reichsbesitzungen in Thüringen, Sachsen und Slawien erhalten hatte²⁾, wurde nun auch auf den Landgrafen von Thüringen einzuwirken gesucht, indem ihm König Rudolf die Stadt Mühlhausen für viertausend Mark Silbers als Pfand verschrieb, wenn er ihm zu Hilfe käme³⁾. Sept. 1277

Ottokar hatte unterdessen seine Vorbereitungen fast vollendet; selbst aus Polen erwartete er Zuzug. Jetzt, da Rudolf, erst aufgeschreckt durch die in den österreichischen Landen sich kundgebenden Zeichen der Gefahr, sich anschickte, von allen Seiten seine Freunde herbeizurufen, war der rechte Moment für ihn gekommen, den noch Ungerüsteten zu überfallen. Im Juni verliess er seine Hauptstadt Prag, dem Scheidenden gab das Volk unter Thränen das Geleite. Die Kriegsvölker hatten in Mähren ihren Sammelplatz, von dort führte er sie an die österreichische Grenze, besetzte die Stadt Laa und machte sich hierauf an die Berennung mehrerer Burgen, womit er aber die kostbarste Zeit vergeudete, ein Fehler, den schon ein Zeitgenosse erkannte, wenn er sagt, dass Ottokar, bisher der weiseste unter den Fürsten, nun des wohlberatenen Entschlusses entbehrte, jenes nämlich, Rudolf ohne Zögerung anzugreifen. Diesem konnte das langsame Vorrücken seines Gegners nur zu gute kommen, denn seine Lage war, wie schon aus dem Erzählten ersichtlich ist, durchaus keine gesicherte. Gegen die Schaaren, die er augenblicklich um sich hatte, war er, nach der Versicherung eines Chronisten, von Misstrauen erfüllt und wagte es

¹⁾ U. a. Chron. Colm. l. c. 59. — Chron. S. Petri Erf. l. c. 289.

²⁾ Böhmer: Reg. n. 409. — Kopp l. c. I. 400.

³⁾ Lichnowsky: Reg. n. 520.

nicht, sie gegen den überlegenen Feind ins Feld zu führen; die Ankunft seines Sohnes Albrecht und des Basler Bischofs, welche ihre Truppen in den obern Landen, in Schwaben und Elsass sammelten, verzögerte sich zum grossen Verdrusse des Königs; von den Reichsfürsten, deren einige jede Theilnahme geradezu verweigert hatten, wollte sich keiner einfinden, nicht einmal die ihm verwandtschaftlich nahestehenden, wie der Pfälzer und Albrecht von Sachsen¹⁾. Aus den habsburgischen Erblanden und Schwaben zog endlich ein Häuflein von zweihundert Streitern unter Heinrich von Basel heran, sah sich aber in Baiern von Herzog Heinrich aufgehalten und hauste in Folge dessen daselbst wie in Feindesland. Glücklicherweise erreichten diese wenigen ihre Vereinigung mit König Rudolf, der, hocherfreut über ihr Eintreffen, schon auf dem Marsche ins Marchfeld begriffen war; um die Kleinmütigen zu trösten, wurde vorgegeben, die neu angekommenen Streiter seien nur der Vortrab für grosse Kriegerschaaren, die Albrecht herbeiführe, der aber thatsächlich noch weit entfernt war.

14. Aug. 1278 In Wien konnte sich Rudolf wegen der Stimmung der Bürgerschaft nicht einschliessen lassen und hatte es daher vorgezogen, die Entscheidung sogleich auf offenem Felde zu suchen. Er hatte auf seinem Wege eine östliche Richtung eingeschlagen und war bei Hainburg über die Donau gegangen, um dem ungarischen Heere, das bereits heranrückte, nahe zu sein. Hinter seinen Verschanzungen bei Marcheck erwartete er weiteren Succurs. Ottokar hatte sich von Drosendorf, das hart an der Grenze gegen Mähren liegt und von ihm zur Uebergabe genötigt worden war, südostwärts gewendet und so erreichte er, unbehelligt vom Gegner, Zistersdorf und Drösing im Marchfelde²⁾; sein Heer lagerte sich zwischen Jedenspeigen und Dürnkrut, im Rücken gedeckt durch eine bewaldete Hügelreihe. Am

¹⁾ Bezeichnend sind die tadelnden Worte der Annal. s. Rudb. Salisb. Mon. Germ. XI: Romanus rex auxilium principum invocatur, quorum aliqui expresse negant auxilium, aliqui venturos esse dixerunt, sed male decipiunt suspensum pro adventu ipsorum animum expectantis. O quanti principes et nobiles imperii corrupti et abhominabiles facti sunt in studiis suis et si liceret verum dicere expressis nominibus, Jude filii proclamarentur, quorum nequitiam celum et celorum Dominus revelabunt u. s. w.

²⁾ Das Hauptverdienst, einen Theil des böhmischen Heeres wochenlang an der österr.-böhmischen Grenze aufgehalten zu haben, gebührt dem neuen österr. Marschall Stefan v. Meissau. Vgl. Lorenz l. c. II. 226.

22. August waren die feindlichen Schaaren kaum mehr als eine Stunde weit von einander entfernt. Am selben Tage trafen im deutschen Lager die Ungarn ein, nachdem kurz vorher einige kärnthnerische und steirische Grafengeschlechter mit ihren Mannen und Albrecht, der Bruder des Grafen Meinhard von Görz, sich mit Rudolf vereinigt hatten; auch salzburgische Kriegsvölker kamen herangezogen, deren Herr, der Erzbischof, es zugleich nicht versäumte, gegen den Böhmenkönig kirchliche Strafmittel in Anwendung zu bringen. Zwei Tage stand man sich beobachtend gegenüber, bis endlich am dritten — es war Freitag, der 26. August — die Entscheidungsschlacht geschlagen war. Das Heer des römischen Königs bestand aus drei Treffen und einer Nachhut unter Ulrich, dem Kapeller; die im ungarischen Heere dienenden Kumanen hatten die Flügel an den äussern Flanken zu decken. Auch Ottokar hatte sein Heer in drei Haufen getheilt und dem ehemaligen Landeshauptmanne von Steier, Milota, den Oberbefehl über seine Nachhut übertragen. Das numerische Missverhältniss zwischen den beiden Gegnern war ziemlich ausgeglichen, seitdem die Ungarn eingetroffen waren, und so blickte Rudolf furchtlos, im Vertrauen auf das Glück, das ihn bisher so ausserordentlich begünstigt hatte, dem entscheidenden Kampfe entgegen, während Ottokar, durch Nachrichten von verrätherischen Plänen der Seinigen misstrauisch gemacht, seinen Hauptleuten noch einmal den Eid der Treue abnahm. Nachdem am Morgen des bezeichneten Tages die deutschen Krieger das Abendmahl empfangen und von den anwesenden Priestern gesegnet worden waren, ritt ihr König durch die Reihen und sprach Worte der Ermunterung, indess sie sich an ihren Kleidern mit einem Kreuze schmückten und „Christus“ als Feldgeschrei wählten. Dasselbe that der Böhmenkönig, dessen Krieger durch ein weisses Kreuz ausgezeichnet unter dem Rufe „Praga“ in den Kampf zogen. Ein schwäbischer Ritter, Heinrich Schorlin, sprengte zuerst gegen den Feind, seine Kameraden, den Schlachtgesang beginnend, ihm nach. So war die Schlacht begonnen, das Gefecht bald allgemein, die beiden Könige selbst leuchteten den Ihrigen als Muster der Tapferkeit voran, Ottokar angethan mit glänzender Rüstung, Rudolf im Kriegsgewande eines gewöhnlichen Ritters, um weniger kenntlich zu sein. Nach stundenlangem Ringen waren die Böhmen im Vortheile und durchbrachen an einer Stelle die gegnerische Schlachtreihe. Rudolf, diese Gefahr schnell erkennend, brachte den

Schwankenden eilends Unterstützung und trachtete das Gleichgewicht wieder herzustellen. Noch damit beschäftigt, sah er sich plötzlich von einem feindlichen Reiter angegriffen, der sein Pferd dahinstreckte. Der König fiel zu Boden und rettete sich vor den Fusstritten der über ihn wegstürmenden Rosse nur dadurch, dass er sich schnell mit seinem Schilde deckte. Heinrich Walter von Ramswag stellte sich ihm in dieser grössten Not hilfreich zur Seite und richtete ihn auf; Rudolf bestieg sogleich ein zweites Pferd und stand bald wieder an der Spitze der Seinen und feuerte sie zur Ausdauer an. Glücklich gelang es diesen, die vordringenden Böhmen aufzuhalten; Rudolf's Ritter, hoch erfreut über die Rettung ihres Königs, leisteten mit neuer Erbitterung, neu belebten Mutes Widerstand.

Nach hartem Kampfe gelang es ihnen, in die Reihen des Gegners einzubrechen und die verwirrten Schaaren von einander zu trennen. Das Hintertreffen griff Rudolf selbst an und brachte es endlich zum Weichen. Da erhoben die Deutschen den freudigen Ruf: „Sie fliehen, sie fliehen“, und die Böhmen, von Furcht und Schrecken überwältigt, beginnen nun allenthalben zur Flucht sich zu wenden oder doch vom weitem Kampfe abzustehen. Ottokar, unvernünftig die Fliehenden aufzuhalten, wollte jetzt die Nachhut herbeirufen, aber diese hatte, als sie das Uebergewicht der Deutschen bemerkte, schon das Weite gesucht und so stand er bald allein, aber entschlossen zum Verzweiflungskampfe. Er stürzt sich noch einmal dem Feinde entgegen, mit gewohnter Kraft schlägt er noch eine Zeit lang jeden Angriff ab, aber seine Kräfte schwinden, er blutet aus vielen Wunden, sein Pferd ist unter ihm erstochen. Eine Schaar Oesterreicher bemächtigt sich seiner Person und sucht ihn, da sie ihn erkennen, zu retten. Er vermag aber nicht mehr, den Weg fortzusetzen, man nimmt ihm die Rüstung ab und lässt ihn sich auf die Erde niedersetzen. Andere kommen herbei, unter ihnen solche, die von Rache gegen ihn wegen der Hinrichtung ihrer Verwandten erfüllt sind, und diese fallen über den Wehrlosen her und machen seinem Leben ein Ende. Unterdessen verfolgten die Ungarn auf ihren leichten Pferden die Fliehenden, ein Theil der Deutschen gewann die reiche Beute im verlassenen Lager; gegen vierzehntausend aber bedeckten das Schlachtfeld. König Rudolf, mit Siegesjubiläum von den Seinen begrüsst, liess die Leiche seines gefallenen Gegners, die von raublustigen Kriegern sogar der Kleider entblösst worden

war, vor sich bringen und im Schmerze über die unwürdige Behandlung derselben befahl er, sie zu reinigen und öffentlich auszusetzen. Sie wurde dann nach Wien ins Schottenkloster gebracht, einbalsamirt und wenige Monate später zur Bestattung nach Prag überführt. Das Heer der Ungarn, deren König auf Rudolf's Geheiss sich wegen seiner Jugend an der Schlacht nicht betheiligt hatte, wurde sogleich entlassen und unmittelbar der Marsch nach Norden gegen Mähren fortgesetzt¹⁾.

So stehen wir denn an dieser Stelle welthistorischer Bedeutung, wo das Geschick der südöstlichen Alpenländer auf Jahrhunderte entschieden ward. Durch Rudolf's Sieg am Marchfelde blieben sie deutscher Cultur und deutschem Wesen erhalten, sie sollten jene hochwichtige Vormauer christlich-germanischer Bildung gegen den barbarischen Osten bilden und unter der Leitung jener Dynastie, deren königlicher Stammvater ihre Stellung begründet und gesichert hatte, als ausdauerndes Bollwerk in hartem und zähem Kampfe gegen den anstürmenden Feind sich bewähren; durch diesen Sieg wurde jener Donaustaaten-Complex errichtet, über dessen hohe Wichtigkeit für die europäischen Verhältnisse jedes Blatt der Geschichte der nachfolgenden Zeitläufte beredtes Zeugniß gibt.

Was Rudolf's Herz an diesem Tage empfand, ist uns ausgedrückt in seinen Briefen an den Papst und an den Dogen von Venedig²⁾, worin er seinem Danke gegen Gott und seiner Freude^{27. Aug. 1278} am glänzenden Waffenerfolge unverholenen Ausdruck leiht; was Rudolf's Verstand sagte, welche Pläne sich unmittelbar an die Flucht des Feindes knüpften, ist uns von ihm nicht schriftlich überliefert worden, aber die Geschichte seiner weitem Unternehmungen wird es uns zeigen. Auf seinem Zuge nach Mähren fand sich nirgends offene Widersetzlichkeit, die meisten Städte huldigten ihm, als deutschem Könige, wofür er ihnen mit gewohnter Freigebigkeit ihre Privilegien bestätigte, so für Olmütz, Prerau, Znaim u. a., in denen er sie nicht allein andern Reichsstädten gleichstellte, sondern ihnen auch Steuerfreiheit für mehrere Jahre bewilligte³⁾. Dieses freundliche Entgegenkommen wirkte mehr als glänzende Waffenthaten, den

¹⁾ Beurtheilung und Aufzählung der Schlachtenberichte bei Lorenz l. c. II. 233.

²⁾ Gerbert: Cod. ep. 159 u. folg.

³⁾ Böhmer: Reg. n. 462 u. folg.

Städten schlossen sich viele Edle des Landes an und bezeugten dem Könige und dem Reiche ihre Ergebenheit. Anders war es in Böhmen. Ottokar's Witwe war zwar geneigt, sich und ihre unmündigen Kinder unter den Schutz Rudolf's zu stellen; dem widersprach aber der Markgraf Otto von Brandenburg, der die vormundschaftliche Regierung in seine eigene Hand nehmen wollte und in der Voraussicht auf einen Conflict mit seinen Gegnern in Böhmen und dem Reiche umfassende Rüstungen traf¹⁾. Der deutsche König setzte sich mit der Königin Witwe ins Einvernehmen, stellte sie Oct. 1278 unter seine Obhut und das Königreich unter seine Verwaltung und wies ihr das von ihrem verstorbenen Gemahl bestimmte Heiratsgut, das Gebiet von Troppau, an. An die Unterthanen der böhmischen Krone aber erging seine Mahnung, sie möchten, da das Land nunmehr dem Reiche ledig geworden sei, dem Beispiele der Mährer folgen, von ihm milde Behandlung und reichen Lohn für ihre Ergebenheit erwarten und die misslichen Folgen einer widersetzlichen Handlungsweise überlegen²⁾. Zu gleicher Zeit zog er aus Oesterreich Verstärkungen an sich und überschritt die böhmische Grenze. Otto von Brandenburg, dem sich viele Landesherren angeschlossen hatten, schien es wirklich zum Kampfe kommen zu lassen und stand mit seinem Geleite schon in der Nähe des königlichen Lagers bei Kolin. Da suchten die Kirchenfürsten weiteres Blutvergiessen zu verhindern; durch ihre, besonders des Bischofs von Olmütz und des Erzbischofs von Salzburg eifrige Vermittlung kam zwischen den Gegnern ein Vertrag zu Stande, nach welchem eine Wechselheirat zwischen dem deutschen und böhmischen Königshause, nämlich zwischen Ottokar's Sohn Wenzel und Rudolf's Tochter Gutta, und zwischen des Letzteren Sohn Rudolf und des Ersteren Tochter Agnes, sowie die Vermählung des Sohnes des Markgrafen mit einer Tochter des Königs verabredet, für die nächsten fünf Jahre dem Brandenburger die vormundschaftliche Regierung in Böhmen, dem Winter 1278 deutschen Könige hingegen Mähren als Pfand für die zu ersetzenden Kriegskosten übertragen wurde. Für dieses letztere Land setzte Rudolf die Bischöfe von Olmütz und Basel zu Statthaltern ein und kehrte, nachdem zu Iglau unter muntern Festen die im Kolinischen

¹⁾ Vgl. über die hier erzählten Ereignisse Palacky l. c. 323 u. folg. — Kopp l. c. I. 277.

²⁾ Bodmann: Cod. ep. 403.

Vertrag bestimmten Verlobungen vollzogen¹⁾ waren, nach Wien zurück, um daselbst die Weihnachten zu begehen. Hier harrete seiner ein festlicher Empfang von Seite des Volkes wie der Geistlichkeit, die glückliche Beendigung des Krieges wurde von Allen freudigen Herzens mit dem siegreichen Könige gefeiert.

Böhmen sollte aber noch längere Zeit der ersehnten Ruhe nicht geniessen. Der Reichsverweser entzweite sich mit der königlichen Witwe, Kunigunde, und schleppte sie mit ihren Kindern auf ein Schloss. Von dort floh die Königin nach Troppau und vermählte sich mit Zawisch von Rosenberg, während Otto von Brandenburg den königlichen Knaben aus dem Lande entführte. Kunigunde rief endlich die Hilfe des deutschen Königs an, der noch in den österreichischen Landen weilte und im Spätsommer des Jahres 1280 diesem Rufe folgte. Diessmal war es ein ansehnlicher Theil der Reichsfürsten, welche ihrem Könige zu dieser Expedition ihre Contingente zuführten, so die Bischöfe von Basel, Trient und Chiemsee, der rheinische Pfalzgraf, der Herzog von Sachsen und eine beträchtliche Anzahl von Grafen und Herren vom Rheine und aus Schwaben. Es kam aber auch diessmal nicht zum Kampfe. Das Erscheinen des Reichsheeres genügte, um einen Waffenstillstand zwischen den streitenden Partheien in Böhmen herbeizuführen, dem um Weihnachten ein definitiver Friedensschluss und ein allgemeiner Landfriede für das Königreich folgte. Für Mähren, dessen Statthalter, Bischof Bruno, um diese Zeit starb, berief König Rudolf zur selben Würde den Herzog Albrecht von Sachsen, seinen Schwiegersohn.

¹⁾ Ott. v. Horneck l. c. p. 164. — Joh. Vict. l. c. 344 u. a. — Was die zeitliche Folge dieser Ereignisse betrifft, so halte ich mich hier an Kopp l. c. I. 280. — Vgl. Lorenz l. c. II. 255.

III.

Als Rudolf von seinem Kriege gegen Ottokar nach Wien zurückgekehrt war, war es eine seiner angelegentlichsten Sorgen, denjenigen, welche sich ihm während desselben vorzüglich treu und anhänglich erwiesen hatten, seine besondere Gunst zuzuwenden. Einzelne sowohl, wie ganze Corporationen erhielten Beweise seiner Huld und Dankbarkeit. Der steirische Ministeriale Otto von Lichtenstein, Ulrich von Capellen, Walter von Ramswag, alles Männer, die sich in der Schlacht am Marchfelde besonders hervorgethan hatten, bekamen mehrfache Belohnungen, desgleichen des Königs treuer Freund und Begleiter, der Burggraf Friedrich von Nürnberg ¹⁾; den Neustädtern ward urkundlich die königliche Belobung zu Theil für ihre treue und hingebende Haltung in der Schlacht gegen den Böhmenkönig ²⁾, für Mautern erfolgte die Bestätigung seiner Privilegien. Die grossen österreichischen Stifte Klosterneuburg, Kremsmünster und St. Florian wurden mit königlichen Schenkungen bedacht, in Tulln aber gründete Rudolf, erfüllt vom Danke gegen den Himmel für den ihm verliehenen Sieg, ein Nonnenkloster, das er reichlich mit Gütern versah, in seinen besonderen Schutz nahm und, unter die Vogtei des jedesmaligen Landesherzogs es stellend, von jedem Gerichtsbanne befreite; desgleichen erhielten die Bischöfe von Gurk und Basel, welche sich beide als treue und opferwillige Anhänger des Königs bewährt hatten, königliche Gabbriefe. ³⁾ Nebstbei war Rudolf auf das eifrigste bedacht, in den Herzogtümern allenthalben den Frieden zu wahren. In Wien selbst waren zahlreiche Fälle von nächtlichem Raube vorgekommen; mit blutiger Strenge wurde diesem Unwesen ein Ende gemacht. Gegen die Landfriedensbrecher in Kärnthen wurden besondere Gesetze erlassen und zu ihrer Bestrafung ein eigener Gerichtshof eingesetzt ⁴⁾, und um die Bewohner der Grenzdistricte gegen Ungarn hin vor den Einfällen des unruhigen Magnaten, Iwan von Güns,

¹⁾ Böhmer: Reg. n. 468, 477.

²⁾ Lichnowsky: Reg. n. 630.

³⁾ Böhmer: Reg. n. 482 u. s. f.

⁴⁾ Ibidem n. 478.

zu sichern, wurde derselbe vor den König geladen ¹⁾. Im Herbst des Jahres 1279 machte sich Rudolf auf, um auch Steiermark persönlich zu besuchen und durch seine Anwesenheit daselbst zur Ordnung der Verhältnisse beizutragen. Zu obersten Landesbeamten ernannte er Otto von Lichtenstein und Abt Heinrich von Admont, diesen zum Landschreiber, jenen zum Landeshauptmann.

Als im Jahre 1281 der vor vier Jahren geschlossene Landfriede zu Ende ging, berief der König die Landherren, Ritter und Abgeordneten der Städte Oesterreichs zu sich und liess neue Friedenssatzungen aufrichten. Nach denselben verpflichteten sie sich, zum Schutze des Landes dem Könige und seinem Sohne zweitausendfünfhundert Mann zur Verfügung zu stellen; auf Nichterscheinen nach rechtmässiger Vorladung, auf die Aufnahme von Geächteten wird die Strafe des Landfriedensbruches gesetzt, alle Einigungen, die man gegen einander geschlossen hat, seien aufgelöst, nur der Landfriede binde Jeden im Lande an den Andern ²⁾. Um sich der Treue seiner Beamten und der Städte noch mehr zu versichern, liess sich Rudolf eine Reihe von Huldigungsbriefen ausstellen, in denen die Richter von Wien und Neustadt, sein Münzmeister, die Stadt Laa und eine Anzahl Bürger der genannten Städte das urkundliche Versprechen abgaben, dem Könige und seinem Sohne unverbrüchliche Ergebenheit zu bewahren ³⁾. Albrecht war von seinem Vater ausersehen, künftig die Verwaltung der Herzogtümer in seine Hand zu nehmen. Ende Mai nämlich brach der König von Wien auf, um nach vierjähriger Abwesenheit die andern Reichslande zu besuchen und ernannte, seinem schon längst gehegten Plane folgend, Albrecht, seinen Erstgeborenen, zum Statthalter in den Herzogtümern Oesterreich und Steier und gab ihm als Räte ausser seinem Hausmarschall, Hermann von Landenberg, mehrere der angesehensten Grafen und Herren der beiden Länder, wie den von Hardeck, Schaumburg, Kuenring u. A. an die Seite. Hierauf zog er, nachdem sich eine Anzahl Landesedler für die Bezahlung der während seiner Anwesenheit von vielen Gläubigern aufgenommenen Geldbeträge als Bürgen für ihn gestellt

¹⁾ Darüber Albert. Argent. bei Urstisius p. 102.

²⁾ Kurz: Oest. unter Ottok. u. Albr. II. Th. p. 190. Mehrere Städte, darunter Krems, Stein und Neustadt besiegelten die Urkunde.

³⁾ Lichnowsky: Reg. n. 639 u. folg.

Juni 1281 hatten ¹⁾, über Linz zu einem Hoftage nach Regensburg, während Albrecht, genau den Weisungen seines Vaters folgend, durch eine Reihe von Rechtssprüchen manche noch unklare oder streitige Verhältnisse, besonders jene der in Oesterreich begüterten Reichsbischöfe, ordnete und beilegte, der Stadt Wien das schon früher gewährte Stapelrecht bestätigte ²⁾, sowie deren Handelsfreiheiten durch mannigfache Zusätze erweiterte: so wurde z. B. fremden Kaufleuten gestattet, ihren Aufenthalt, nicht wie bisher bloss zwei Monate lang, sondern auf unbestimmte Zeit zu verlängern und die volle Freiheit des öffentlichen Marktes wurde gleichfalls erst jetzt zugestanden, da erlaubt war, dass auch Fremde als Käufer erscheinen dürften.

Des Königs harrten im Reiche zum grossen Theile dieselben Aufgaben, deren Lösung er sich in den österreichischen Ländern unterzogen hatte: zunächst jene, einen allgemein friedlichen Zustand herbeizuführen. So lange dies Ziel nicht erreicht war, konnte auch nie eine allgemeine Anerkennung der königlichen Autorität erwartet werden. Nach Regensburg wurden süddeutsche Fürsten und zwar vor allen die wittelsbachischen nebst den in ihren Landen begüterten Bischöfen berufen, welche auf Geheiss des römischen Königs einen allgemeinen Landfrieden aufstellten und beschworen. Die verschiedenartigsten Rechtsverhältnisse werden in demselben berührt und durch eine oder mehrere Verordnungen besser geregelt: Die exempte Stellung der Geistlichkeit wird vollständig gewahrt, dann folgen Bestimmungen über die Haftnahme schädlicher Leute, wann dieselbe stattfinden soll und wann die blossе Vorladung genügt, Bestimmungen über Klagen auf Besitzstörung, über das Verhalten der Herren gegen die Eigenleute, über Beleidigung Edler und Gemeiner, über die Ausübung der Schankgerechtsame, über Pfändung, Einziehung der Diebe, Zeugschaft und Bürgschaft, über Geleitrecht, Rückgabe gestohlenen Gutes, Holzrecht, Verbot heimlichen Waffentragens oder des gewaffneten Erscheinens vor dem Richter, über Todtschlag und das Recht, eine Burg zu besitzen, über Treubruch und Rechtsverletzung durch die Richter, über Acht und Bann, über das Recht dessen, der zwischen Streitenden einen Handfrieden vermittelt und die verschiedensten Arten des Friedensbruches, über die

¹⁾ Chmel: Notiz-Bl. 1843, 74.

²⁾ Lichnowsky: Reg. n. 680. — Kurz: Oest. unt. Ott. u. Albr. I. 77 u. Herrgott: Mon. Habsb. II. 254.

Aufnahme von Geächteten und deren Lebensunfähigkeit, über Obstdiebstahl und Jagdfrevel u. a. Landstreichende Pfaffen und Spielleute sind friedlos, unehrliche Müller sind vom Richter zu bestrafen, kein Richter sitze zu Gericht, der nicht den Friedensbrief in deutscher Sprache bei sich führt; jeder spreche auf vorgebrachte Klagen von Mönchen und Frauen Recht, bei einer Klage wegen eines Dinges, das über sechs Schillinge beträgt, richte man an den Leib des Angeklagten. Jedem bleibt die Ausübung des Spolienrechtes untersagt. Auf körperliche Verletzung steht Geld- und Leibesstrafe; geächtet ist der, welcher einem seine Gattin entführt; über Strassenräuber wird ohne Verzug gerichtet; der Lohn für die Handwerker wird vom Richter mit den Aeltesten und Besten der Stadt festgesetzt und darf nicht überschritten werden; alles aber, was nicht speciell angeführt ist, möge nach dem bisherigen alten Rechte gerichtet und beurtheilt werden ¹⁾).

Zeigen uns solche Bestimmungen auf der einen Seite die Verwilderung jener Zeit, so dienen sie andererseits zum sprechenden Beweise, wie der König bemüht war, gesetzliche Zustände zu schaffen und jedem zu seinem Rechte zu verhelfen, ohne dass er genötigt wäre, dazu sich der gewaffneten Selbsthilfe zu bedienen. .

Diesem bairischen Landfrieden folgte wenige Wochen später auf einem Tage zu Nürnberg ein zweiter, der für Franken erlassen war, in welchem die Friedensgesetze des Kaisers Friedrich II. vom Jahre 1235 erneuert und vermehrt wurden ²⁾. Der Erzbischof von Mainz sowohl, wie alle Grafen, Freien und Dienstmannen nebst den Städten von Constanx dem Rheine nach abwärts waren gehalten, diese Bestimmungen zu beschwören. In diesem Landfrieden werden Söhne, die sich gegen ihre Väter vergessen, mit den schärfsten Strafen bedroht, und wird die Selbststrache jedem verboten, desgleichen auch die Pfändung ohne richterliche Erlaubniss; dem Richter wird ans Herz gelegt, nach des Landes Sitte und Gewohnheit zu urtheilen; zugleich wird ein königlicher Hofrichter ernannt, der alle Tage zu Gericht sitzt; Achtung behält sich der König vor; die Stadt, die einen Geächteten aufnimmt, verliert ihre Mauern; die Aufnahme der Pfahlbürger ist verboten, ebenso ungerechte Zölle; die Vögte sollen die gerechten Beschützer ihrer Kirchen sein. Manche Bestimmungen des

Ende Juli
1281

¹⁾ Mon. Germ. IV. p. 427.

²⁾ Mon. Germ. IV. p. 432.

Friedens von Regensburg erschienen auch in diesem wieder aufgenommen. Einzelne Rechtsfragen von grösserer Bedeutung wurden auf diesen Reichstagen besonders erörtert und erfuhren durch den König eine definitive Entscheidung. Nachdem er, veranlasst vom Trienter Bischofe, bereits im Jahre 1277 das Gesetz promulgirt hatte, dass ohne Genehmigung des Kapitels kein geistlicher Fürst ein Lehen vergeben dürfe, und dass eine Belehnung ohne des Kapitels Zustimmung keine Gültigkeit habe, erliess er im Jahre 1282 die öffentliche Erklärung, dass durch die Freiheiten und Privilegien, die er seit der Zeit seiner Erwählung Städten und Ortschaften verliehen habe, weder dem Reiche noch den Kirchenfürsten irgend welcher Nachtheil erwachsen sollte ¹⁾. Eine der wichtigsten hierunter verstandenen Errungenschaften, die Rudolf dem Bürgertume sicherte war die, dass keiner den anderen in irgend einer Sache vor ein geistliches Gericht lade, sondern jeder nur vor dem königlichen Richter sein Recht zu erlangen suche. Ferner erging das Verbot, dass Niemand innerhalb einer Grafschaft ohne Einwilligung des Grafen ein Schloss erbauen dürfe ²⁾, und auf dem schon erwähnten Hoftage in Nürnberg bekundete er, dass von den versammelten Grossen des Reiches der Spruch ergangen sei, dass Alles, was von der Absetzung Friedrich's II. an die Nachfolger desselben bis zu seiner Erwählung über Reichsgut verfügt hätten, keine Gültigkeit habe, wenn nicht die Mehrheit der Kurfürsten dazu ihre Einwilligung gegeben hätte ³⁾. Diese Sentenz erfloss mit besonderer Rücksicht auf Savoyen, über dessen Verhältniss zum Könige und zum Reiche weiter unten gehandelt werden soll. In Bezug auf die Erblichkeit der Aemter entschied Rudolf, dass, wenn ein Marschalk, Schenk oder Truchsess mehrere männliche Nachkommen hinterlasse, der älteste dem Vater in der von ihm bekleideten Würde folge ⁴⁾, und unmittelbar darauf erging auf der Curie in Regensburg das Gesetz, dass die zu einem Reichsfürstenlehen gehörigen Güter von ihrem Besitzer nicht veräussert werden dürfen, wodurch sowohl einer allzugrossen Zerstücklung, als auch einer Ansammlung dieser Güter in wenigen Händen vorgebeugt werden sollte ⁵⁾.

¹⁾ Mon. Germ. IV. p. 441.

²⁾ Mon. Germ. IV. p. 422.

³⁾ Mon. Germ. IV. p. 435.

⁴⁾ Böhmer: Reg. n. 580.

⁵⁾ Mon. Germ. IV. p. 426.

Ueber all dem vergass Rudolf nie seines Amtes, als Friedensrichter zu walten und drohende Fehden durch seine rechtzeitige Intervention zu verhindern. Selbst während des letzten gefährvollen Krieges mit Ottokar schlichtete er einen Streit zwischen dem Kloster Ebrach und dem Ritter Ramung von Kammerstein, später einen solchen zwischen dem Landgrafen von Leuchtenberg und dem Kloster Waldsassen, sowie zwischen dem Stifte Ansbach und Friedrich von Hohenloch. Um die Fehde zwischen den beiden wittelsbachischen Brüdern, um deren Beilegung er schon in der ersten Zeit seiner Regierung thätig gewesen war, für immer hintanzuhalten, bestätigte er einen neuen Friedensvertrag derselben, und trug ihren Amtsleuten auf, sich jeder Verletzung desselben zu enthalten ¹⁾. Der eine der beiden Wittelsbacher, Ludwig von der Pfalz, gab auf dem Tage in Nürnberg seine sämmtlichen Reichslehen dem Könige anheim mit der Bitte, sie ihm und seinen Söhnen wieder zu verleihen, was auch unter dem Beding geschah, dass alle Kinder nach dem Tode des Pfälzers dessen Besitzungen gleichmässig unter sich theilen sollten. Zur Beilegung eines Streites zwischen dem Erzbischof von Mainz und dem Grafen von Sponheim sah sich der König sogar genötiget, finanzielle und militärische Leistungen der wetterauischen Städte in Anspruch zu nehmen und mehreren Grafen, die ihm indessen die Geldmittel dazu vorgeschossen hatten, einen neuen Reichszoll in Beppard anzuweisen ²⁾. Kam er auf diese Weise manchmal in Gefahr, die Sympathien des Bürgertums, das er zu Leistungen anhielt, deren Zwecke dem Interesse der Städte ferner lagen, zu verlieren, so lassen sich doch auch aus dieser Zeit viele Beweise seiner freundlichen Gesinnung anführen, die er stets für den Bürgerstand hegte. Die Stadt Schaffhausen, deren Treue er lobend hervorhob, erhielt eine Bestätigung ihres Privilegs und dazu das Recht, dass ihre Bürger alle Processe und Klagen vor den Stadtrichtern führen konnten. Für die Stadt Colmar erliess er ein weitläufiges Stadtrecht, welches die umfassendsten Bestimmungen über Strafen, Zeugenschaft, Vergehen an Leib, Leben und Gut der Bürger, über Mass und Gewicht, Erb- und Besitzrecht enthielt. Der König verspricht darin, nur einen Bürger der Stadt zum Schultheissen zu setzen und erklärt jene, die, zugleich Bürger der Stadt, ihm als Edelleute zum Dienste

Dec. 1281

¹⁾ Reg. Boica IV. 114, 148.

²⁾ Vrgl. Kopp l. c. I. B., 1. Abth. p. 376. — G. v. d. Ropp l. c. 132.

verpflichtet sind, mit den andern für steuerfrei; die Stadt kann jeden zu ihrem Bürger aufnehmen, Eigenleute jedoch nur dann, wenn sie binnen Jahresfrist von ihrem Herrn nicht zurückgefordert werden; stirbt ein Höriger in der Stadt, der bereits das Bürgerrecht besitzt, so kann sein Herr von seinem Vermögen nichts beanspruchen; alle Angehörigen der Bürgerschaft sind lehensfähig¹⁾. Solche Freiheiten und Rechte konnten nur dazu angethan sein, das Wachstum einer Stadt zu fördern, sie mussten viele anlocken, sich innerhalb der Mauern derselben niederzulassen, und sich dadurch Antheil an dem zugesicherten Rechtsschutz zu erwerben und die Früchte eines wohlgeordneten, gesetzlichen Zustandes mitzugenießen, der durch solche Satzungen den Bürgern geschaffen war. Solche fest bestimmte, den Bürgern und ihrem Wohlstande gedeihliche Rechtsverhältnisse mussten Vielen das städtische Leben des Vorzuges wert erscheinen lassen vor dem Leben ausserhalb des bürgerlichen Verbandes, das so häufig der peinlichsten Rechtsunsicherheit oder gar offener Fehde und Bedrückung durch den Mächtigeren unterworfen war. Auch die Städte Frankfurt, Friedberg und Wetzlar erhielten eine ähnliche Begünstigung, wenn ihnen der König gestattete, auch Hörige aufzunehmen und seinem Stellvertreter in jenen Reichstheilen, dem Grafen von Katzenelnbogen, sogar die Weisung zukommen liess, bei Gelegenheit diessbezüglicher Zerwürfnisse die Städte mit seinen Waffen bei ihrem Rechte zu schirmen. Der Stadt Erfurt bestätigte er ihre Privilegien und gewährte an Strassburg und Frankfurt gegenseitige Zollfreiheit. Den Kaufleuten von Regensburg erliess er die ihnen auferlegte Steuer und beschenkte alle, die als Bürger daselbst Jahr und Tag wohnten, mit der Zollfreiheit. Den Juden dieser Stadt ging der königliche Befehl zu, dem Bischofe unterwürfig zu sein und während der Osterzeit in ihren Häusern sich verborgen zu halten, wohl zu keinem andern Zwecke, als um Unruhen zu vermeiden, da das christliche Volk gerade an diesem Kirchenfeste seiner Erbitterung gegen die Söhne Abraham's am liebsten Luft machte. Aehnlicher Begünstigung, wie die erwähnten Städte, erfreute sich auch Solothurn, welchem Freiheit von jedem auswärtigen Gerichte und ungehinderte Aufnahme der-

¹⁾ Die übers. Urkunde bei Kopp l. c. 1. B. 1. Abth. p. 650—662 — Vgl. auch Böhmer: Reg. p. 97. Das Colmarer Stadtrecht war dem von Köln nachgebildet.

jenigen, die sich um sein Bürgerrecht bewerben, gewährt war. Die Luzerner hatten schon im Jahre 1252, also in einer Zeit, da das Reich eines kräftigen Oberhauptes beraubt war, im sogenannten geschworenen Briefe ¹⁾ Satzungen unter sich vereinbart zum Schutze des Eigentums und zur Wahrung persönlicher Sicherheit; Rudolf erliess nun an seine und seiner Söhne Amtsleute den Befehl, die Verordnungen, welche die Bürger Luzerns zu ihrem Frommen aufzustellen beschlossen hatten, nicht anzutasten oder zu verletzen.

Für das Reich gewann er um diese Zeit die Stadt Odernheim und die Vogtei über die Stadt Sels zurück, während er andererseits den jedenfalls sehr misslichen Schritt wagte, den Bischof und das Stift Toul dem Schutze des französischen Königs anzuempfehlen. Es wird zwar Niemand dem deutschen Könige den Vorwurf machen, als habe er wissentlich durch diesen so gefährlichen Act Deutschland geschädigt, denn damals waren Frankreichs Rheingelüste eben so wenig so offen ausgesprochen, als heutzutage befriedigt; aber Thatsache bleibt es, dass die französischen Könige durch ein solches Entgegenkommen von deutscher Seite auf die wohlfeilste Art von der Welt dazukamen, sich in die Verhältnisse des römisch-deutschen Reiches einzumischen ²⁾. Schon im Jahre 1274 hatte übrigens König Philipp Lust gezeigt, die noch nicht consolidirte Lage des Reiches und die noch unsichere Stellung seines Königs auszubeuten und traf dazu bereits an den Grenzdistricten militärische Vorbereitungen ³⁾, als er von diesem seinem Vorhaben durch die rechtzeitige Intervention Gregor's X. abgezogen wurde.

So wenig aber auch König Rudolf dazukam, durch persönliches Erscheinen und Eingreifen das Ansehen des Königtums in den gegen Westen weit abgelegenen Reichstheilen herzustellen und zu heben, so konnte er den dortigen Zuständen doch nicht ganz seine Aufmerksamkeit entziehen; vorzüglich gilt diess von den Landschaften Hennegau und Flandern ⁴⁾. Die Gräfin Margaretha von Flandern hatte sich mit König Wilhelm entzweit, der in Folge dessen ihren Sohn Johann von Avesnes mit Namur, Alost, dem

¹⁾ Kopp l. c. 2. B. 2. Abth. 1. Hälfte p. 155 u. folg.

²⁾ Böhmer: Reg. n. 637, bemerkt richtig dazu: Es ist wenig erfreulich zu sehen, wie der Hirt das Lamm dem Wolf anvertraut.

³⁾ Raynald l. c. p. 232, n. 61 ad a. 1274.

⁴⁾ Kopp l. c. I. 845 u. folg.

Lande an der Schelde und den vier Aemtern Assenede, Bochout, Arel und Hulst belehnte; hingegen waren diese Lande von König Richard wieder an die Gräfin zurückgegeben worden mit dem Zugeständnisse, dass ihr in denselben ihr jüngerer Sohn Wido nachfolgen sollte. Margaretha starb im Jahre 1279, ohne dass sie und ihr Sohn bis dahin dem römischen Könige Rudolf, der sich freilich persönlich um so weit entlegene Gebiete noch nicht viel hatte kümmern können, gehuldigt hatten. Der Gräfin älterer Sohn Johannes hatte einen Sprössling gleichen Namens hinterlassen und dieser, der von Rudolf schon im Jahre 1276 bereits Holland versprochen erhalten hatte, wenn der dortige Graf Florentius kinderlos sterben sollte, schickte nun im Jahre 1280 eine Gesandtschaft an den deutschen König und liess sich von ihm mit den Ländern, die seinem Vater einst schon König Wilhelm übertragen hatte, belehnen. Der Bischof von Kamerik, Graf Heinrich von Lücelsburg und Graf Florentius von Holland erhielten den Auftrag, den neu belehnten Grafen von Avesnes in die genannten Gebiete zu führen, an deren Einwohner die königliche Aufforderung erging, den Genannten als ihren Herrn anzuerkennen und ihm zu huldigen. Aber all' diesem stellte sich Wido, der jüngere Sohn Margarethens, entgegen und verweigerte dem königlichen Gewaltboten, dem Bischof von Kamerik, den Zutritt in's Land. Der König berief daher diesen sowohl als auch den Grafen von Avesnes und den erwähnten Bischof zu einem Reichstage, zuerst nach Hagenau, dann zu einem zweiten nach Worms. Auf diesem letzteren, an dem Wido nicht erschien, waren die streitigen Landschaften nochmals dem Grafen Johannes zugesprochen und über den andern, als Ungehorsamen, die Acht verhängt. An alle Bewohner der betreffenden Lande wurde dieses Urtheil verkündet und damit der Befehl verbunden, dem Geächteten sich zu entziehen und dem vom Könige Belehnten Gehorsam zu leisten ¹⁾. Die meisten Städte und Herren jedoch weigerten sich, diesem Ausspruche Folge zu geben und gehorchten nicht einer an sie ergangenen Vorladung des römischen Königs, worauf auch ihre Aechtung erfolgte. Rudolf hatte nicht die Macht und kaum auch die Zeit, seinem Urtheile durch persönliches Erscheinen in Begleitung eines Reichsheeres Nachdruck zu verleihen und musste sich damit begnügen, für seinen Lehensmann

¹⁾ Böhmer: Reg. n. 678--682.

und Schützling Bundesgenossen zu werben, die sich aber, wie z. B. der Graf von Holland, bald wieder der Sache Wido's zuwandten. Jahrelang verzögerte sich jede Entscheidung, bis sich, wie wir unten sehen werden, Rudolf in seinen letzten Regierungsjahren noch einmal dieser Angelegenheit annahm. England und Frankreich aber benützten diese unerquicklichen Zustände in jenen Ländern, um sich einzumischen und sie mehr und mehr dem Reiche zu entfremden. Diesen Vorgängen in den nordwestlichen Reichslanden gegenüber suchte sich Rudolf dadurch wenigstens einigen Einfluss zu erhalten, dass er andere dortige Fürsten, die am Streite selbst nicht unmittelbar betheiligt waren, durch zahlreiche Gnadenerweisungen in ihrer Treue gegen ihn bestärkte; unter ihnen besonders den mächtigen Grafen Rainald von Geldern, dem er für mehrere Orte das Münzrecht und die königliche Genehmigung zur Anlegung einer neuen Stadt ertheilte¹⁾. Diese, eines Königs nichts weniger als würdige Stellung, die Rudolf hier einzunehmen genötigt war, scheint übrigens um so erklärlicher, wenn man sieht, wie selbst im Centrum des Reiches, das doch seiner unmittelbaren Beaufsichtigung viel eher unterstand, als so entlegene Landschaften, die Aufrechterhaltung seines Ansehens die grössten Schwierigkeiten bot, wie so häufig die königlichen Gesetze und Befehle offene Widersetzlichkeit erfuhren.

Der König hielt sich seit seiner Rückkehr aus Oesterreich jedes Jahr längere Zeit in Schwaben auf, und doch war gerade dieses Land der Herd für fortwährende Unruhen und Verletzungen der Gebote des Landfriedens²⁾; unter anderen betheiligte sich daran selbst Rudolf's Oheim. Der Regensburger Reichstag vom Jahre 1281 vermochte diesem Fehdewesen, besonders dem heftig entbrannten Kampfe zwischen der Stadt Esslingen und dem Grafen Eberhard von Württemberg, wobei man sich auf beiden Seiten die grössten Gewaltthaten, Raub und Plünderung erlaubte, kein Ziel zu setzen, so dass sich endlich der König selbst genötigt sah, mit einem Heere zu erscheinen, um die Niederlegung der Waffen zu erzwingen. Die Uebergriffe eines anderen dortigen Landherrs, des Grafen Egino von Freiburg, zwangen Rudolf sogleich nach dem Schlusse

1284

¹⁾ Böhmer: Reg. p. 114, n. 683, 686.

²⁾ Davon berichten fast alle gleichzeitigen Chroniken, wie Cunr. Sindelf, Annal. Colm., Gotf. de Ensmingen, Anon. Leob. u. a.

des erwähnten Reichstages zu bewaffneter Intervention. Im Breisgau angekommen, wurde von ihm Freiburg mit drei Heeren belagert¹⁾ und gestürmt und die Ruhe wieder hergestellt, nachdem er den Grafen und die Bürger zum Schadenersatz an ihn und das Reich genötigt hatte. Von allen bedeutenderen Städten in Schwaben und Elsass liess er abermals den Landfrieden eidlich erneuern. In Speier hinwiederum bestand eine mit grosser Erbitterung geführte Fehde zwischen der Geistlichkeit und der Bürgerschaft, so dass der Bischof Jahre lang sich von der Stadt entfernt hielt und diese von ihm mit dem geistlichen Interdicte belastet war; zwischen Bruchsal, dem Aufenthaltsorte des Kapitels und des Bischofs und zwischen Speier fanden oftmalige blutige Schlägereien statt, und erst die persönliche Dazwischenkunft Rudolf's vermochte den Frieden zu vermitteln²⁾. Neben diesen Angelegenheiten erforderte besonders das Verhältniss Savoyens zum Reiche des Königs Augenmerk. Die Grafen dieses Landes hatten es schon zu der Zeit, da Rudolf als Graf von Habsburg in seinen Stammlanden weilte, zu wiederholten Malen und nicht ohne Glück versucht, ihren Einfluss und ihre Macht in Burgund, den Gebieten der heutigen Süd- und Westschweiz zu vergrössern. Nachdem Graf Peter von Savoyen Peterlingen und mehrere Vesten an sich gebracht hatte, dehnte er seine Schirmhoheit auch bereits über Murten und Bern aus, welches mit ihm einen förmlichen Bund schloss, ebenso hatte er bereits in der Wadt sein Ansehen begründet und geltend gemacht, als es zwischen ihm und den habsburgischen Grafen wegen des kyburgischen Erbes zum Kampfe kommen sollte, der jedoch durch seinen im Jahre 1268 erfolgten Tod noch verhindert wurde. Aber auch mit Peter's Nachfolger Philipp erneuerte Bern seinen Bund, dergleichen Lausanne und andere Orte, und schon sollte es, wie wir sahen, zwischen Savoyen und Habsburg und den beiderseitigen Verbündeten zum Kriege kommen, als Rudolf's Wahl zum deutschen König erfolgte. Kaum war seine Krönung vollzogen, so wandte sich ihm Bern zu und erhielt hiefür, wie erwähnt, die Bestätigung seiner Privilegien; dagegen entzog sich Philipp von Savoyen der Anerkennung des römischen Königs und erwies sich selbst dem Einflusse des auch in dieser Hinsicht für Rudolf thätigen Papstes Gregor

¹⁾ Annal. Colm. l. c. 17.

²⁾ Ibid. p. 20. s. u. p. 132 das Nähere.

unzugänglich. Da von dieser Seite also mit völliger Sicherheit Feindseligkeiten erwartet werden konnten, so suchte der König zunächst durch Bündnisse, wie mit Laupen, Freiburg im Oechtlande und Lausanne der Sache des Reiches eine Stütze zu verschaffen. Zu Thätlichkeiten scheint es zwar von Seite Savoyens im Laufe der Siebzigerjahre nicht gekommen zu sein; dass aber ein gespanntes Verhältniss desselben zu dem deutschen Könige obwaltete, beweist schon der Umstand, dass während der oben erzählten Heiratsverhandlungen Rudolf's mit dem Könige Eduard von England diesem letzteren eine Vermittlung zwischen Savoyen und jenem übertragen ward. König Eduard unterzog sich auch bereitwillig dieser Aufgabe, stiess jedoch dabei auf grosse Schwierigkeiten, da von Seite Rudolf's die Zurückgabe der vom Grafen Philipp widerrechtlich besetzten Reichsgüter verlangt wurde, während dieser sich nicht nur nicht dazu verstehen wollte, sondern dem geistlichen Reichsfürsten, dem Bischofe von Lausanne, wegen seiner weiteren Uebergriffe neuen Grund zu Klagen gab. Im Jahre 1281 brach deshalb offene Fehde aus, Rudolf's Sohn Hartmann führte dieselbe aber so glücklich, dass sich Philipp zu Unterhandlungen entschloss, zu deren Zustandekommen und Fortsetzung der englische König wieder eifrig mitwirkte. Beiderseits wurden Bevollmächtigte ernannt, welche vorerst eine verwandtschaftliche Verbindung zwischen den Häusern Savoyen und Habsburg in Vorschlag brachten, die weiteren Bedingungen aber waren derart, dass Rudolf ohne Schmälerung des Reiches, trotz der Verwendung Frankreichs, Englands und des Papstes nicht darauf eingehen zu können erklärte. Denn der Graf von Savoyen wollte gegen eine blosser Geldleistung im unbeschränkten Besitze alles dessen bleiben, was er sich vom Reiche angeeignet hatte ¹⁾. Der Friede kam also nicht zu Stande, die Feindseligkeiten blieben aber einstweilen eingestellt, da sich Philipp mit dem Besitze des bisher Erworbenen vorderhand begnügte, Rudolf selbst aber durch anderweitige Beschäftigungen abgezogen wurde und sein Sohn, der bisher des Reiches Sache so tüchtig verfochten hatte und von seinem Vater, wie wir sahen, zu Grossem ausersehen war, um diese Zeit ein frühes Ende fand. Derselbe hatte sich mehrere Male vorbereitet zu einem Zuge nach England, um sich dem künftigen Schwiegervater und seiner Braut vorzustellen, aber die fortwähren-

Mai 1278

¹⁾ Annal. Colm. l. c. 47. — Vgl. Kopp l. c. 2. B. 2. Abth. 354 u. folg.

den Unruhen im Reiche liessen es nie dazu kommen. Da geschah es, dass er am 20. December 1281 mit mehreren seiner Begleiter einen Kahn bestieg, um rheinabwärts zu fahren; dabei kam man dem Lande zu nahe, fuhr an einen Baumstamm an, und die ganze Bemannung des schwachen Fahrzeuges fiel in den Strom; erst als Leiche war der achtzehnjährige, hoffnungsvolle Sohn des Königs wiedergefunden und unter grosser Theilnahme des Volkes in Basel neben seiner Mutter beigesetzt ¹⁾. Diese, Königin Anna ²⁾, war im Februar desselben Jahres zu Wien verschieden. An Eduard von England meldete Rudolf selbst den Tod des geliebten Sohnes, dessen Hingang seinem Herzen eine unheilbare Wunde schlug, und gab seiner Hoffnung Ausdruck, dass die guten Beziehungen seines Hauses zu England trotz des unausgeführten Eheprojectes ungestört fort-dauern werden.

Wir haben nun auch ins Auge zu fassen, wie sich die Angelegenheiten des Königs und des Reiches in Italien während dieser Periode gestalteten. Es ist wohl von vorneherein einleuchtend, dass König Rudolf von den Geschäften in Oesterreich sowohl wie in Mittel- und Süddeutschland fast vollständig in Anspruch genommen, in Reichsitalien nicht jenen Einfluss auszuüben vermochte, der einer factischen Oberherrlichkeit nahe oder gleich gekommen wäre; er musste sich auch hier, so ähnlich wie in Flandern, grösstentheils mit rein diplomatischen Versuchen begnügen, alles Uebrige dem Zufalle, den sich eben bildenden Constellationen überlassend. Della Torre war von ihm mit deutschen Reitern nach Italien gesendet worden, um im nördlichen Theile der Halbinsel das Ansehen des Reiches zur Geltung zu bringen, ward aber nach anfänglich glück-
 Jänner 1277 lichen Unternehmungen von den Visconti's und deren Anhängern vollständig geschlagen ³⁾. Damit war jedoch keineswegs eine Entscheidung herbeigeführt, denn auch die Sieger fühlten sich bald so schwach, so dass sie sich Verbündete suchten, um gegen ihre Feinde, welche die Waffen nicht niederlegten, das Feld zu behaupten. Rudolf's Interesse schien sogar durch die Niederlage seines Bundesgenossen Della Torre gar keine Einbusse zu erleiden, da sich Mailand,

¹⁾ Annal. Colm. l. c. 17. — Cunr. Sindelf. in Böhmer's Fontes, II. p. 465. — Ott. v. Horn. n. 185 u. a.

²⁾ So nannte sie sich als Königin. Contin. Flor. Mon. G. XI. 749 u. a.

³⁾ S. u. a. Annal. Jan. Mon. G. XVIII. 284. — Vgl. Kopp l. c. (fortg. v. Busson) p. 20.

nun unter der Leitung der Visconti stehend, nicht blos zur Anerkennung der Hoheit des deutschen Königs entschloss, sondern sich auch einem Bunde des Markgrafen von Montferrat mit anderen oberitalischen Städten anschloss, der ausser gegenseitigem Schutze auch die Vermehrung der Macht Rudolf's, des römischen Königs, sich zum Ziele gesetzt hatte¹⁾. Am 21. Mai 1277 war Johann XXI. gestorben und bald darauf schickten die Cardinäle an Rudolf eine Note, worin sie die Absendung einer Gesandtschaft und Aufschub seines Zuges nach Italien beehrten; zugleich wurde er neuerdings gemahnt, das Exarchat und die Pentapolis dem römischen Stuhle ungeschmälert zu überlassen. Nach langer Zögerung kam es endlich zu einer einmütigen Papstwahl, welche auf den Cardinal Johannes Gaetano fiel, der den Namen Nicolaus III. sich beilegte. Dieser stellte unmittelbar nach seiner Erhebung an den römischen König dieselben Forderungen, woran sich noch die Darlegung seines lebhaften Wunsches reihte, dass nun auch eine endliche Aussöhnung Siciliens mit Deutschland angebahnt und durchgeführt werden möge²⁾. Rudolf, damals noch in Oesterreich weilend, entsprach schnellstens den Wünschen des Papstes, ernannte einen Machtboten, den Minoriten Conrad, und erneuerte alle Versprechungen, welche von ihm selbst und in seinem Namen von den früheren Gesandten schon dem Papste Gregor X. waren gemacht worden. Alles, was gegen diese Zusicherungen durch seine Legaten und Beamten geschehen sei, erklärte er für nichtig und gelobte, dass mit seinem Willen die römische Kirche keinerlei Schaden erleiden solle; der Papst möge sich daher in den Besitz der angesprochenen Gebiete setzen, er wolle ihn darin noch unterstützen³⁾. Der nach Rom gesandte Bote erneuerte dann in feierlicher Versammlung der Cardinäle und des Papstes die Gelöbnisse, welche früher die Kaiser Otto und Friedrich und Rudolf selbst geleistet hatten⁴⁾, und kurze Zeit darauf erfolgte des Königs Erlass, in welchem er die Städte, denen sein Kanzler Rudolf die Huldigung eigenmächtig abgenommen habe, des Eides gegen ihn zu Gunsten der römischen Kirche entbunden wurden.

Feb. 1277

Nov. 1277

Jänner 1278

Juni 1278

¹⁾ Ibid.

²⁾ Raynald l. c. p. 272, n. 54 ad a. 1277. Das Schreiben der Cardinäle ibid. n. 48.

³⁾ Raynald l. c. p. 291, n. 45 ad a. 1278.

⁴⁾ Theiner: Cod. dipl. I. 203. — Angeführt in Böhmer: Reg. d. Päpste n. 234.

Es ging aber noch eine zweite Gesandtschaft des Königs ab, welche nicht allein auf die Anerkennung der päpstlichen Oberhoheit in den von der Curie angesprochenen Ländereien hinwirken, sondern auch die von den Päpsten so angelegentlich betriebene Ausgleichung mit dem Könige von Sicilien in die Hand nehmen sollte. Der Führer dieser zweiten Botschaft war Gottfried, Propst von Maria-Saal, welcher dem königlichen Auftrage folgend, die Huldigungseide der Städte in der Pentapolis und im Exarchate von Ravenna nochmals öffentlich als kraftlos erklärte und sie zur Unterwerfung unter die römische Kirche aufforderte¹⁾.

Der erstgenannte Machtbote, Minorit Conrad, ward von Nicolaus an Rudolf mit der Bitte zurückgeschickt, er möge in einer eigens ausgestellten Urkunde jene Städte namentlich anführen, welche dem Papste als Schenkungen früherer Kaiser gehörten, und möge diese Schenkungen bestätigen. Um noch sicherer zu gehen und noch mehr Garantien für den ungestörten Besitz der beanspruchten Städte zu haben, stellte der Papst an den König noch weiter das Ansuchen, er möge für sein urkundlich gegebenes Versprechen, das Eigentumsrecht der römischen Kirche auf jene Orte immer anzuerkennen, auch die schriftliche Einwilligung der Reichsfürsten beibringen; einzelne, wie die Kurfürsten, wurden speciell darum angegangen²⁾. Allen diesen Anforderungen wurde von Seite des Königs auf das bereitwilligste entsprochen. Um dem ersteren Verlangen zu genügen, stellte er eine mit Goldbulle versehene Urkunde aus. Der höchste Schirm des Reiches, heisst es darin, welcher aus doppelter Abstammung, der des Priestertums und des Kaisertums, hervorgeht und von daher seine Kraft schöpft, wird mit Gottes Hilfe ewig die Welt regieren. Diese zwei Gottesgaben, die grössten der göttlichen Güte, sind das geheiligte Ansehen der Päpste und die Erhabenheit der königlichen Würde. Diese beiden hat der Mittler zwischen Gott und den Menschen, Christus, durch sich selbst in seinen eigenen Handlungen, unterschieden von einander, geübt, damit es Allen klar sei, wie sie von ihm selbst, als aus einem Principe hervorgehen. In Rücksicht darauf, welche Wohlthaten unsere Vorgänger von der römischen Kirche, ihrer Mutter, empfangen, und wie sie das, was sie waren, nur dadurch geworden sind,

¹⁾ Raynald l. c. p. 294, n. 53 ad a. 1278.

²⁾ Raynald l. c. p. 291 n. 44 ad a. 1278.

dass die Kirche die Kaisergewalt von den Griechen auf die Deutschen übertrug; in Rücksicht darauf, dass sie, erfüllt vom löblichen Gefühle des Dankes, der römischen Kirche alles Land zugestanden von Radicofano bis Ceperano, die Mark Ancona, Spoleto, das Land der Gräfin Mathilde, die Grafschaft Brittenoro, das Exarchat Ravenna, die Pentapolis, Massa Trabaria mit den angrenzenden Gebieten: haben auch wir für die zahlreichen Gaben, welche wir aus den Händen der Kirche erhalten, die Schuld nicht geringerer Dankbarkeit gelöst und daher eidlich alles Genannte in Gegenwart Gregor's geschenkt und bestätigt. Weil aber später ohne unser Wissen unser Kanzler Rudolf von Ravenna, Bobio, Cesena, Forlimpopoli, Faenza, Imola, Bologna, Urbino u. a., welche der römischen Kirche gehören, den Treueid in unserem Namen abgenommen haben soll, so widerrufen wir diese Eide und erklären sie für ungültig und setzen fest, dass uns und dem Reiche kein Recht erwachse und die Kirche in diesen Besitzungen in keiner Weise verkürzt werde. Und um alle Undeutlichkeit aufzuheben, so erklären wir, dass die (genannten) Städte und Landschaften¹⁾ mit allem, was dazu gehört, des heiligen Petrus, euer und eurer Nachfolger Eigentum seien. Ausserdem versprechen wir, dies Alles, wenn wir nach Rom gekommen sein und die Krönung erlangt haben werden, innerhalb acht Tage vollinhaltlich zu erneuern.

Und um dieselbe Zeit war auch die zweite Forderung des Papstes erfüllt und die von ihm gewünschte Urkunde der Kurfürsten ausgefertigt. Sie erklären: damit aller Grund des Haders oder jede Veranlassung zum Streite zwischen der Kirche und dem Reiche gehoben werde und jene zwei Schwerter im Hause des Herrn in gegenseitigem Bunde sich betheiligen könnten an der Reform der Universalherrschaft, und wir in Wille und That als Söhne des Friedens befunden werden, so billigen und ratificiren wir alles, was von König Rudolf und seinen Vorgängern der römischen Kirche geschenkt und beurkundet wurde²⁾. Feb. 1279

Wie man aus diesen Actenstücken ersieht, hat es nirgends an schön klingenden Worten und Redensarten gefehlt.

¹⁾ Der König zählt hier auf: Civitatem Ravennam et Aemiliam, Bobium, Caesenam, Forumpopuli, Forlivium, Faventiam, Imolam, Bononiam, Ferrariam, Comaclum, Adriam atque Gabellum, Ariminum, Urbinum, montem Feretrum, territorium Balnense. Raynald l. c. p. 302, n. 3 ad a. 1279.

²⁾ Raynald l. c. p. 303, n. 6 ad a. 1279.

Das Reich wie der König war hiemit für immer von den so lange verfochtenen Ansprüchen auf jene verhängnissvollen Gefilde Italiens zurückgetreten. Fragen wir uns, welchen Vortheil Rudolf von dieser seiner nachgiebigen Haltung erwartete, so scheint zur Antwort eine Andeutung hierüber schon in den berührten Urkunden zu liegen. Ohne Zweifel werden in denselben nicht blosser Förmlichkeit wegen jene grossen Wohlthaten Gregor's X. erwähnt, die Rudolf bewogen, auf alle jene Landschaften Verzicht zu leisten. Was waren denn das für Wohlthaten? Wir haben sie kennen gelernt. Nicht die Ertheilung der Kaiserkrone war es, sondern das eifrige Bestreben des Papstes, dem Könige im Reiche selbst Anerkennung und Ansehen zu verschaffen. Rudolf, der nicht politischen Trugbildern nachhing, sondern stets durch die Stimme des nüchternen Verstandes sein Handeln leiten liess, hatte sich vor allem das eine Ziel gesteckt, in Deutschland selbst die Centralgewalt zu kräftigen, sie allmählig wieder auf jene Höhe zu heben, auf der es möglich wäre, dem Reiche den inneren Frieden zu sichern und sein Ansehen gegenüber dem Auslande zu wahren. Fehlte ein starker, kräftiger Mittelpunkt, so war beides unmöglich; die Zeit des Interregnums hatte ihn davon überzeugen können. Gregor war ihm aber in dieser doppelten Beziehung, wie wir gesehen haben, hilfreich zur Seite gestanden und eben dieses Verdienst ist es besonders, wie Rudolf betont, das ihn zur Anerkennung der päpstlichen Ansprüche in Italien bewegt; er will damit offenbar dem Papste zu verstehen geben, dass er nur dann gegen die sonst vielfach bestrittenen, oft auf unklaren Verhältnissen beruhenden Anforderungen der Curie nachgeben wollte, wenn er von ihr in seinem Streben im Reiche selbst so, wie es Gregor gethan hatte, unterstützt werde. Gelang es dem Könige, die Mitwirkung des Papstes zur Erreichung seines Zieles durch seine Nachgiebigkeit in Hinsicht Italiens zu sichern, so war der Preis hiefür wahrlich nicht zu hoch. Nicht ganz mit Unrecht hat man Italien im Mittelalter mit der Höhle des Löwen verglichen, bei welcher die Spuren der Rückkehrenden fehlen; wie manche deutsche Könige und Kaiser hatten im zähen Verfechten ihrer italienischen Pläne dort ihren Untergang gefunden oder dabei wenigstens das Interesse des Reiches vernachlässigt. Eine bessere Zeit musste dem deutschen Reiche entstehen, wenn durch Aufopferung jener Gebiete eine dauernde Allianz zwischen Kaiser und Papst, dessen Ansehen damals so vielvermögend war,

fest begründet wurde, wenn sich in Zukunft die Päpste mit demselben Eifer der Sache des deutschen Königtums im Reiche annahmen, als sie früher die Politik ihrer kaiserlichen Gegner daselbst bekämpft hatten. Ist diess nicht eingetreten, so kann Rudolf dafür am wenigsten verantwortlich gemacht werden.

Auf jene entbindenden Erklärungen hin liessen sich nun auch die meisten der genannten Städte herbei, dem Papste die Huldigung zu leisten, der zur Entgegennahme derselben überallhin seine Machtboten entsandte. Um dieselbe Zeit wurde auch die bisher immer mehr um sich greifende Macht des sicilischen Königs vom Papste beschränkt. Er beredete ihn nicht allein zur Zurücklegung seiner Würde als Senator von Rom, sondern auch zu jener als Statthalter von Toscana, für welches Land Nicolaus einen Verweser ernannte, obgleich er die Reichsrechte über dasselbe anerkannte. Der neu bestellte Vicar soll denn auch diese Rechte geltend zu machen versucht, manche Städte aber mit Geld sich von denselben losgekauft haben ¹⁾.

Ein anderes vom Papste angestrebtes Ziel war bekanntlich der Friede zwischen Rudolf und Karl von Anjou. Als ein vorbereitender Schritt hiezu muss die durch Nicolaus bewerkstelligte Entfernung Karl's von der Stelle eines Reichsverwesers in Tuscien betrachtet werden, da ihn Rudolf in dieser Würde wohl nie anerkannt hätte. Der deutsche König, der schon durch die oben erwähnte Absendung einer Botschaft seine Geneigtheit, auch die diessbezüglichen Wünsche des Papstes zu erfüllen, an den Tag gelegt hatte, war von diesem erfolgreichen Einschreiten Nicolaus III. in Mittelitalien angenehm berührt und nahm nun seinerseits keinen Anstand, auf ihn die unbeschränkte Vollmacht zu übertragen, um eine Einigung zwischen ihm und Karl von Sicilien zu Stande zu bringen. Der Papst mochte über Rudolf's Geneigtheit um so erfreuter sein, als er gerade in diesem Augenblicke die Erfahrung machen konnte, dass es über eines Menschen Kraft hinaus gehe, in die zerrütteten Verhältnisse Italiens Ordnung zu bringen und dass die endlich vom deutschen Reiche herausbekommenen Güter, weil immer der Herd neuer Verwicklungen, eine ziemlich zweifelhafte Acquisition seien. Denn wenn es auch dem päpstlichen Legaten gelang, in einzelnen Städten die Parteien auszusöhnen, so

¹⁾ Vgl. Kopp l. c. (fortg. v. Busson) p. 166.

1279 dauerten doch fast überall die alten Fehden fort, und die Reizbarkeit und Erbitterung der Südländer spottete beinahe durchgehends allen Friedensbestrebungen des römischen Hofes. Um wenigstens für das Friedenswerk in Sicilien eine verlässlichere Garantie zu gewinnen, so wandte sich Nicolaus an Rudolf mit dem Vorschlage, ein Ehebündniss zwischen seinem und dem angiovinischen Hause zu schliessen und versicherte ihn, er habe zu seiner Beruhigung manches an den Bedingungen zum Frieden, die ihm vom sicilischen Könige bereits zugekommen seien, in seinem Interesse abgeändert. Karl hatte übrigens zu gleicher Zeit, da er mit dem Papste unterhandelte, auch eine Gesandtschaft an König Rudolf nach Wien geschickt. Jener von Nicolaus modificirte Vorschlag war aber folgender: Vor allem schenkt der deutsche König dem Könige von Sicilien für sein Lebzeit und seinen Erben und Nachkommen aus der Ehe mit dessen verstorbener Gemahlin Beatrix die Grafschaft und Markgrafschaft der Provence und Forcalquier nebst allen Rechten und Privilegien, welche die römischen Kaiser einst dem Inhaber dieser Gebiete, Berengar, gegeben haben und versichert, keine Verleihung, Belehnung u. dgl. an der Königin von Frankreich (welche dieselben Lande beanspruchte) oder ihren Gesandten vollzogen zu haben, durch welche die Schenkung an den sicilischen König geschädigt würde; er stellt ferner der französischen Königin eine Urkunde aus, worin ihre Rechte auf diese Länder gewahrt bleiben und eine andere Urkunde für König Karl, in der er dafür zu sorgen verspricht, dass die Ansprüche der genannten Königin den Rechten Karl's keinen Eintrag thun, sondern dass dieselbe ihr Recht am Hofe des deutschen Königs nachsuchen und sich jeder Störung des sicilischen Königs enthalten wolle; eine dritte Urkunde soll die geistlichen Fürsten der Grafschaft und Markgrafschaft versichern, dass die Schenkung dieser Lande an König Karl ihnen nicht zum Nachtheile gereiche. Für versäumte Dienstpflicht oder nicht geschehene Zahlungen, deren sich die bisherigen Inhaber gegen das Reich schuldig gemacht haben mögen, enthalte sich Rudolf jeder Forderung und in Zukunft könne der König von Sicilien seine Dienste, die er als Lehensmann Rudolf zu leisten verbunden ist, durch einen andern erfüllen lassen und sei nicht gehalten, entweder zur Huldigung oder zu einer Vertheidigung persönlich vor dem deutschen Könige zu erscheinen. Rudolf erlasse Karl alles, was von ihm oder seinen Leuten an beweglichem oder unbeweglichem

Juni 1279

Gute vorgenommen worden ist, nur unrechtlich erworbenes Reichsgut mag er zurückverlangen; in andern Streitfragen sei der Papst oder der von diesem bestellte Richter der Vermittler. Rudolf gelobt, den König von Sicilien nie anzufinden oder sein Land zu besetzen und diess auch von keinem seiner Untergebenen zu dulden; desgleichen wird Karl nie etwas gegen das Reich unternehmen, keiner unterstütze die Feinde des andern. Fehlt einer gegen diese Vertragspunkte, so können dessen Vasallen dem andern beistehen; jeder von ihnen kann dem ungarischen Könige und Karl auch dem französischen Hilfe leisten, wenn es nicht gegen Kaiser und Reich geht. Alle Streitfragen zwischen den Königen sollen nicht durch Waffen entschieden, sondern vor das Schiedsgericht des Papstes gebracht werden und beide, sowie der Papst, Rudolf auch noch nach seiner Kaiserkrönung, stellen Urkunden über diese Einigung aus. Die Tochter Rudolf's, zur Gattin des Erstgeborenen des Sohnes Karl's bestimmt, wird diesem zugeschickt, wenn es der Papst für gut befindet, derselbe bestimmt auch ihre Mitgift ¹⁾).

Diese Vorschläge wurden vom Papste an Rudolf auf das wärmste empfohlen und wenn auch dieser Anfangs gegen einzelne Punkte Einwände erhob, so kam es doch sehr bald zur Einigung und zwar nach dem eben von Nicolaus vorgeschlagenen Modus. Schon Ende März 1280 erliess Rudolf die öffentliche Erklärung ²⁾ an die Getreuen des Reiches, dass er an König Karl von Sicilien die Provence und Forcalquier unter den im Vergleichsvorschlage angegebenen Bedingungen verliehen habe und gleichzeitig erfolgte auch die Ausstellung der andern erwähnten, vom Papste verlangten Briefe für die französische Königin und die Geistlichkeit der übertragenen Lande. Auch König Karl von Sicilien liess nicht lange mit der Gegenurkunde ³⁾ auf sich warten und verpflichtete sich darin zu all' dem, was im päpstlichen Vorschlage diessbezüglich enthalten war. Die in Aussicht gestellte verwandschaftliche Verbindung der beiden Dynastien wurde von Nicolaus eifrig gefördert und bereitwillig wurden allenfallsige Ehehindernisse gehoben und angeordnet, dass Karl und Clementia, deren früherer Verlobter, Andreas von Ungarn, bereits gestorben war, binnen Jahresfrist

¹⁾ Die Urkunde bei Kopp l. c. 2. B. 2. Abth. Beilage n. 1 u. 2 zum 5. Buche p. 327 u. folg.

²⁾ ³⁾ Mon. Germ. IV. p. 423, 424.

ihre Verlobung feierten. Alle diese Verhandlungen und deren Resultate gewähren uns einen nicht uninteressanten Einblick in die damaligen Verhältnisse. Es handelte sich hier um Gebiete des arelatischen Königreiches, die sich wenigstens thatsächlich schon seit geraumer Zeit der deutschen Oberhoheit entwunden hatten. Die Erben der letzten Grafen in denselben, die Königinnen von Frankreich und Sicilien stritten sich um den Besitz und da sehen wir den Papst ganz energisch die Partei der letzteren ergreifen; der Grund hiezu liegt ziemlich nahe: Karl von Anjou hatte die römische Senatswürde und die Stelle eines Reichsvicars durch Toscana niedergelegt; man fragt sich billig, ob er sich dazu entschlossen hätte, wenn ihm vom Papste hiefür nicht einige Entschädigung wäre in Aussicht gestellt worden. Er erhält also unter denselben Modalitäten die Grafschaft und Markgrafschaft vom deutschen Könige übertragen, die Nicolaus vorgeschlagen hatte. Diese Modalitäten sind aber derartige, dass sie der Stellung eines unabhängigen Landesherrn fast gleich kommen; jede persönliche Leistung des Mannes hat aufgehört und damit auch die äussere Anerkennung der Oberherrlichkeit des Reiches. Rudolf, wie erwähnt, zögerte, seine Einwilligung zu ertheilen, aber er gab schliesslich nach, als eine besondere päpstliche Gesandtschaft zu ihm kam, um ihn diessbezüglich zu bewegen.

Das Gesamtergebniss bietet uns ein recht anschauliches Bild von der damaligen Stellung des Papsttums. Diese entsprach hienach so ziemlich derjenigen, wie sie der gewaltige Innocenz III. und seine Nachfolger, in denen seine Ideen fortlebten, begründet hatte. Alle vorgeschlagenen Punkte über das Vermittlungsrecht des Papstes wurden von beiden Königen angenommen; ebenso der eine Vertragsartikel, nach welchem der eine der beiden Könige dem Papste gegen den andern Hilfe leisten konnte. Die Theilung Italiens war von den Päpsten glücklich vollzogen, zwei Dynastien hatten das Gebiet nördlich und südlich vom Kirchenstaate inne und der Politik eines Nicolaus gelang es, wie es scheinen mochte, für immer, beiden Mächten Schranken zu ziehen, sie äusserlich zwar auszusöhnen, ja zu verbinden, aber jeden künftigen Versuch derselben, gegen den Willen der Curie die Grenzen zu erweitern, mit ihrer eigenen Hilfe sogar zurückzuweisen. Das schon lange Jahre hindurch verfochtene Project des römischen Stuhles, die Sicherung des vergrösserten Kirchenstaates durch eine dauernde Theilung Italiens zu begründen,

war also durch diese diplomatische Action des Papstes Nicolaus verwirklicht. Stehen wir hiemit am Punkte, eine wichtige Errungenschaft der Hierarchie gegenüber dem deutschen Kaisertume zu verzeichnen, so dürfte es auch hier am Platze sein, wenigstens mit einigen Worten eines Planes zu gedenken, der von Geschichtschreibern diesem Papste zugeschrieben wird, des Planes nämlich, das deutsche Kaiserreich in mehrere Königreiche zu theilen, deren eines, Arelat, an den sicilischen König, zwei andere, Lombardien und Toscana vielleicht zweien Verwandten des Papstes zukommen sollten; Deutschland sollte der habsburgischen Dynastie erblich verbleiben. Solche Ideen zu verwirklichen, war ihm jedoch nicht gegönnt, denn er starb bereits am 22. August des Jahres 1280, ein Mann von grossen Talenten und Eigenschaften, getragen von weitgehenden Plänen und Entwürfen; aber auch nicht frei vom Vorwurfe des Nepotismus, den schon Zeitgenossen gegen ihn erhoben haben ¹⁾.

Während es den päpstlichen Gewaltboten in der Romagna trotz weltlicher und geistlicher Waffen nicht gelingen wollte, die Ruhe herzustellen, suchte König Rudolf die Rechte des Reiches in den ihm noch verbliebenen Theilen Italiens wenigstens auszuüben und sie in Ansehung und Geltung zu erhalten, wie er denn, dem Beispiele Friedrichs II. folgend, die Grafen von Lavagna mit ihren Besitzungen belehnte. Freilich erlitt seine Sache wieder einen empfindlichen Stoss, als es den Feinden des Markgrafen von Montferrat, den wir schon früher als Verbündeten des deutschen Königs Dec. 1282 kennen lernten, gelang, ihn der Herrschaft über Mailand zu berauben.

Rudolf hatte dem Papste gegenüber mit möglichster Gewissenhaftigkeit die gemachten Versprechungen und Zugeständnisse erfüllen lassen; jetzt, am Beginn des Jahres 1281, ernannte er, um für die noch behaupteten Reichsrechte in Italien Sorge zu tragen, besondere Gesandte. Das Notwendigste in dieser Hinsicht war wohl die Besetzung der Stelle eines Reichsvicars in Tusciën, das unbestritten dem Reiche gehörte, wo jedoch bei der Abwesenheit eines vom Könige bestellten Statthalters ein vom Papste Delegirter dieses Amtes seit dem Rücktritte des sicilischen Königs waltete. Am 5. Jänner erfolgte nun die Ernennung des Bischofs Johann von Gurk und 1281 des Hofkanzlers Rudolf zu königlichen Vicaren in Toscana ²⁾. Diesen

¹⁾ Raynald l. c. p. 323, n. 28 ad a. 1280. — Vgl. Kopp l. c. (fortg. v. Busson) 165.

²⁾ Mon. G. IV. 425.

Beiden, denen noch die Grafen von Sain und Werdenberg beigegeben waren, wurde ausser der Vollmacht, in des Königs Namen die Huldigung der tuscischen Städte entgegenzunehmen, zu urtheilen, zu bannen und Ruhestörern ihre Lehen und Rechte zu entziehen, noch der Auftrag, Rudolf's Tochter, Clementia, ihrem zukünftigen Gatten, dem Enkel des sicilischen Königs, zuzuführen. An diesen selbst überbrachten sie, nachdem ihnen auf der Reise überall freundliche Aufnahme bereitet und Clementia von den Städten, die sie berührte, auf das ehrenvollste empfangen worden war, die Anforderung des deutschen Königs, in ihre Hände das eidliche Versprechen abzulegen, dass er die festgestellten Vertragsbestimmungen genau einhalten und den für Forcalquier und die Provence schuldigen Zins und Dienst leisten wolle. Wenige Wochen später ward die feierliche Vermählung Clementia's mit Carl Martell vollzogen¹⁾.

In diesen Tagen war es auch, da König Rudolf mit einem neuen Plane in Bezug auf seine Verfügung mit dem Königreiche Burgund oder Vienne hervortrat, indem er sich geneigt zeigte, dasselbe als Reichslehen auf den Fürsten Carl von Salerno, den ältesten Sohn des sicilischen Königs zu übertragen und zwar dagegen, dass ein jährlicher Lehenszins dem Reiche entrichtet und die Reichsunmittelbarkeit der Städte Bisanz und Lausanne aufrecht erhalten werde; zu einer wirklichen Durchführung dieses Gedankens ist es aber nie gekommen²⁾.

22. Jänner
1281

Nach halbjähriger Sedisvacanz, gerade als Rudolf's letzte Gesandtschaft den Boden Italiens betrat, schritt man zur Wahl eines neuen Papstes, die auf Martin IV. fiel, einen gebornen Franzosen und ergebenen Anhänger des angiovinischen Königshauses. Seine politische Haltung unterscheidet sich wesentlich von der seines Vorgängers. Hatte Nicolaus in Italien ein Gleichgewichtssystem verfochten, so war Martin IV. vorzüglich für die Ausbreitung der Macht des Königs Carl thätig; in einen nähern Verkehr mit König Rudolf ist er, soweit unsere Kenntniss seiner Urkunden reicht, nie getreten.

Die königlichen Abgeordneten hatten sich sogleich nach ihrer Ankunft an die Erfüllung ihrer Aufgabe gemacht und nahmen den

¹⁾ Joh. Vict. l. c. 312. — Vgl. Ott. v. H. p. 172, n. 184. — Annal. Colm. l. c. 16 u. a.

²⁾ Ficker: Forsch. z. R. u. Rechtsg. II. 461.

Städten die eidliche Zusicherung ihrer Treue gegen König und Reich ab, stiessen aber bei manchen, wie z. B. in Lucca, auf den hartnäckigsten Widerstand. Wahrscheinlich auf Bitten des Bischofs von Gurk erliess Papst Martin an alle Edlen und Vorsteher in Toscana folgenden Aufruf: „Wenn auch das römische Reich, dessen Regierung die kundige und mächtige Hand Rudolf's übernommen hat, aus eigener Macht sich zu schützen vermag, so hält es doch die römische Kirche für ihre besondere Pflicht, dafür zu sorgen, dass sich dasselbe ungeschmälert seiner Rechte erfreue und durch glückliche Erfolge sich vermehre. Da nun König Rudolf den Bischof von Gurk und seinen Kanzler abgeordnet hat, so ermahnen wir euch bei eurer Ehrfurcht gegen den apostolischen Stuhl, die genannten Vicare unterthänig aufzunehmen und ihnen die schuldige Ergebung zu beweisen, sowie ihren Befehlen Gehorsam zu leisten, damit ihr ihnen die Ausübung ihres Amtes erleichtert“¹⁾. Theilweise mochte wohl dieses Einschreiten des Papstes eine dem römischen Könige günstige Wendung mit bewirken helfen, aber einzelne Städte blieben in ihrem Ungehorsam verharrend und schlossen sogar ein gegenseitiges Bündniss, in welchem sich Florenz, Lucca, Siena, Prato und Pistoja vereinigten. Als sich bald darauf Siena zu einer mässigen Geldleistung bewegen liess, so musste ihr Rudolf's Kanzler das schriftliche Versprechen geben, dass ihr auf so lange die Ablegung des Huldigungseides erlassen bleibt, bis entweder der König selbst oder eine hinreichend starke, militärische Macht in Toscana eintreffen würde²⁾. Bei den Städten gelang also die Wiederherstellung des Ansehens und der Rechte des Reiches nur theilweise, ebenso verhielt sich's bei den Edlen und Herren. Markgraf Obizo von Este suchte zwar am Hofstage in Nürnberg die Belehnung nach und erhielt dieselbe mit allen Besitzungen und der Gerichtsbarkeit in der Veroneser und Trevisaner Mark nebst der Bestätigung der ihm von Friedrich II. ertheilten Privilegien, zwar that und erhielt eben dasselbe auch Ildebrandino, der Pfalzgraf von Tuscia, zwar leistete auch der Bischof von Arezzo dem königlichen Kanzler die Huldigung und verpflichtete sich zu engerem Anschlusse an die Sache des Reiches und des Königs; aber alles diess waren nur einzelne günstige Fälle; die Guelfen Toscanas konnten nun einmal nicht

Mai 1234

Aug. 1281

1282

¹⁾ Raynald p. 327, n. 17 ad a. 1281.

²⁾ Vgl. Kopp l. c. (fortg. v. Busson) p. 194, 243.

gewonnen werden und sahen noch immer im sicilischen Könige ihren einzigen Herrn und Gebieter. Diese ungeschwächt fortdauernde Anhänglichkeit eines grossen Theiles der Bevölkerung der Reichslande an die Dynastie Anjou wäre dem Wirken der Gesandten Rudolf's noch weit hinderlicher gewesen, hätte vielleicht sogar den König Carl zu neuen Uebergriffen gegen die Reichsgebiete reizen können, wäre dessen ganze Aufmerksamkeit um diese Zeit nicht durch ein für ihn ungemein folgenschweres Ereigniss in Anspruch genommen worden, die sicilianische Vesper, welche ihn nötigte, sich fast ausschliesslich mit den Verhältnissen Süditaliens und Siciliens zu beschäftigen. Eine andere Wirkung, als diese, äusserte gegen Deutschland und dessen Gebiete in Italien jener Aufstand der Sicilianer nicht.

Kehren wir nun wieder zurück zu Rudolf's Thätigkeit im Reiche. Im Herbste des Jahres 1282 berief er einen Reichshof nach Boppard, erneuerte dort den Landfrieden und liess ihn von vielen Grafen und Herren, die es bisher noch nicht gethan hatten, namentlich aber von dem rheinischen Pfalzgrafen, sowie von den Erzbischöfen von Trier und Köln beschwören. Als er bei dieser Gelegenheit Umfrage hielt unter den versammelten Grossen über die Zustände im Reiche, so erhoben sich besonders zahlreiche Klagen über die Mängel und die Fälschung der Münzen in den verschiedensten Reichstheilen. Er erliess daher in Gemeinschaft mit dem Erzbischofe Sigfried von Köln eine Reihe von Verordnungen, in denen Gewicht, Reinheit, Gestalt und Wert der Münze genau festgesetzt wurde; jeder, der eine falsche Münze bei sich führt, gelte als Fälscher und keiner übe das Münzrecht aus, es sei ihm denn vom Reiche ertheilt; die königlichen sowohl, wie die Kölner Münzen sollen vom Tage ihrer Prägung an nicht über zehn Jahre gültig sein. Im Verlaufe der nächsten Jahre erliess Rudolf noch mehrere diessbezügliche Gesetze, welche einerseits den Fürsten das Münzrecht wahrten, andererseits die Fälscher, d. h. die unberechtigten Münzer, mit den schwersten Strafen bedrohten¹⁾.

Unmittelbar vor diesem Reichstage war derselbe Erzbischof von Köln dem Könige feindlich gegenübergestanden, ein Mann unruhigen, kriegerischen Geistes, der stets nur auf die Vermehrung seines Besitzes bedacht war. Rudolf hatte, wie von vielen Andern

¹⁾ Mon. Germ. IV. p. 440, 443 u. s. w.

so auch von ihm die Herausgabe des in der aufsichtslosen Zeit widerrechtlich eingezogenen Reichsgutes gefordert, Sigfried weigerte sich dessen und liess es sogar auf ein bewaffnetes Einschreiten des Königs ankommen; aber bald musste er sich in Folge des Falles Aug. 1282 mehrerer fester Plätze, die Rudolf glücklich eroberte, entschliessen, die Versöhnung mit demselben nachzusuchen, die auf dem Reichstage zu Boppard zu Stande kam¹⁾. Als Rudolf auf diese Weise wenigstens einigermaßen am Niederrhein sein Ansehen zur Geltung gebracht und einen der mächtigsten Fürsten bewogen hatte, sich seinen Friedensbestrebungen anzuschliessen, und die rheinischen Städte neuerdings in Worms den Frieden erneuert hatten, berief er einen neuen Hoftag nach Augsburg, um abermals Massregeln zu beraten zur Sicherung des Landfriedens in Baiern und Schwaben. Das Ergebniss der diesbezüglichen Verhandlungen war eine von ihm Dec. 1282 und dem rheinischen Pfalzgrafen veröffentlichte Verordnung, welche die Aufnahme der Friedensbrecher auf's strengste untersagte, und die Ernennung von Richtern und Wahrern des Landfriedens, je fünf für Schwaben und Baiern ankündete, deren Unterstützung allen Edlen, Rittern und Städten dringend empfohlen ward. Beide Herzogtümer sollten einander im Falle der Not zur Erhaltung des Landfriedens gegenseitige Hilfe leisten und die zehn Richter, welche öffentlich beeidet werden, erhalten die Befugniss, Alles anzuordnen, was zur Förderung der Ruhe und Ordnung ihrer Lande dienlich ist²⁾.

Nebenbei bot sich ihm reichliche Gelegenheit, seines Amtes als oberster Richter zu walten und durch vermittelndes Einschreiten offene Gewaltthätigkeit zu verhindern. So wusste er der schon lange andauernden, gehässigen Fehde zwischen dem Mainzer Hochstifte und dem Landgrafen Heinrich von Hessen ein Ende zu machen und die streitenden Parteien zur Annahme seines und mehrerer gewählter Richter Schiedsspruches zu vermögen; desgleichen schlichtete er einen Streit zwischen dem Abte von Fulda und dem Bischofe von Würzburg. Daneben vergass er nie des Interesses der Städte, bestätigte die Rechte und Privilegien des vor einem Jahre unterworfenen Freiburg in Breisgau, gewährte den Bürgern von Rothen-

¹⁾ Gottfr. de Ensm. l. c. 117. — Annal. Aldersh. M. G. XVII. 536. — Chron. Samp. l. c. 291 u. a.

²⁾ Mon. G. IV. 442. Die Friedenserneuerung der rheinischen Städte erzählen Annal. Colm. l. c. 17 nach Böhmer's Berichtigung.

burg an der Tauber eine jährliche Messe, ertheilte den Bürgern von Biberach als Belohnung ihrer Treue gegen ihn und das Reich die Erneuerung aller ihnen von den frühern Kaisern verliehenen Freiheiten und eben dasselbe an Pfullendorf nebst der Befreiung von auswärtigen Gerichten¹⁾.

Indessen beschäftigte ihn aber noch eine andere Angelegenheit, die ihm von der grössten Wichtigkeit sein musste. Er hatte, wie wir wissen, seinen ältesten Sohn Albrecht als Statthalter in den von Ottokar zurückeroberten Ländern eingesetzt und diess sowohl wie manches Andere, das er noch während seiner Anwesenheit in Wien durchführte, hatte bereits ziemlich deutlich darauf hingewiesen, was er mit jenen Herzogtümern im Sinne habe: dass es sich um deren Erwerbung für sein Haus handle. Dazu war aber nach den Anschauungen, wie sie damals schon geltend waren, die Zustimmung der Kurfürsten erforderlich und von diesen war nicht jeder sogleich bereit, dem königlichen Wunsche zu entsprechen. Am wenigsten geneigt dazu schien der Kölner, der ehemalige Bundesgenosse Ottokar's; er gab zuerst blos seine Zustimmung dazu, dass der König seinen Söhnen ein Fürstentum zuwende²⁾, während dieser es doch auf alle babenbergischen Lande nebst Kärnthen abgesehen hatte; allein der Ausgang der Fehde zwischen dem Könige und dem Bischofe machte alle weiteren Einwendungen des letzteren verstummen³⁾. Um die gleiche Zeit, im August des Jahres 1282, erfolgte die urkundliche Einwilligung der beiden Herzoge Johann und Albrecht von Sachsen, sowie des Markgrafen von Brandenburg und im folgenden Monate auch die der beiden Erzbischöfe von Mainz und Trier und des Pfalzgrafen, so dass Rudolf bereits am 1. December⁴⁾, da kein Hinderniss mehr vorhanden zu sein schien, an den englischen König freudig berichten konnte, dass er nächstens seine Söhne zu österreichischen Herzogen erheben werde.

Der bereits erwähnte Reichstag von Augsburg war auf Weihnachten 1282 einberufen, eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Reichsfürsten nebst seinen beiden Söhnen und mehreren Edlen aus den babenbergischen Ländern fanden sich daselbst ein und schon am

¹⁾ Böhmer: Reg. p. 445 u. folg.

²⁾ Lichnowsky: Reg. n. 733.

³⁾ Vgl. Lorenz: Deutsche Gesch. II. p. 272 u. 360 u. folg.

⁴⁾ Lichnowsky: Reg. n. 756.

27. Dezember war der König in der Lage, das längst Vorbereitete als Thatsache öffentlich zu verkünden: Als Lenker des römischen Reiches sei er zwar erhaben über die Schranken des bürgerlichen Gesetzes, da der Gesetzgeber nicht gebunden sei; aber gleichwohl verlange die Stimme des Naturgesetzes, das überall und in allen herrscht, dass alles seinen Vorschriften sich unterwerfe und seine Herrschaft anerkenne. Daher habe auch er sich den Forderungen dieses natürlichen Gesetzes unterworfen und mache allen Getreuen kund, dass er, während er vom ersten Augenblicke seiner Erhebung an bedacht war, seine Getreuen mit Wohlthaten zu überhäufen, doch auch gemäss jener Stimme des Naturgesetzes die Machterhöhung seines eigenen Hauses ins Auge gefasst und mit Einwilligung jener Reichsfürsten, denen aus langer Gewohnheit die Königswahl zukomme, die Fürstentümer Oesterreich, Steiermark, Krain und die Mark mit allen Rechten, Ehren und Freiheiten, wie sie die Herzoge Leopold und Friedrich innegehabt, nebst allem, was in diesen Ländern einst König Ottokar rechtmässig erworben habe, seinen beiden Söhnen Albrecht und Rudolf feierlich unter Verleihung der Fahnen zu Lehen gegeben, sie auf diese Art unter die Zahl der Reichsfürsten aufgenommen und von ihnen den Lehens- und Treueid empfangen habe ¹⁾.

An alle Bewohner der nunmehr habsburgischen Lande erging ^{29. Dec. 1232} der königliche Befehl, den jetzigen Herzogen, Albrecht und Rudolf, als ihren Herren gehorsam zu sein ²⁾. Zugleich bildete sich ein Bündniss zwischen Herzog Albrecht, dem Pfalzgrafen und Erzbischof Friedrich von Salzburg zu gegenseitigem Beistande gegen jedermann mit Ausnahme des Reiches und des Grafen Meinhard von Tirol ³⁾. Um dieselbe Zeit sorgte Rudolf auch für den Unterhalt seines natürlichen Sohnes, des Albrecht von Schenkenberg, durch Anweisung des Reichszehnten in Heilbronn, wozu er später noch mehrere Schlösser und Vogteien gab ⁴⁾.

So sehr es nun auch den Wünschen und Anschauungen der Unterthanen der beiden Herzogtümer entsprechen mochte, wenn sie wieder unter die Leitung eines reichsunmittelbaren Fürsten kamen, so ungewohnt und fremdartig war ihnen die jetzt getroffene

¹⁾ Lambacher: Oest. Int. p. 196.

²⁾ Lambacher: Oest. Int. p. 198.

³⁾ ⁴⁾ Böhmer: Reg. n. 722, 751, 961.

Einrichtung, nach welcher sie zwei Herzoge über sich gestellt sahen. Noch auf der Curie zu Augsburg sollen die anwesenden österreichischen Landherren und Ministerialen dagegen Vorstellungen erhoben haben. Hatte nun auch König Rudolf diesen Modus dem einer einheitlichen Belehnung vorgezogen, da er sich in demselben ein zuverlässlicheres Mittel an die Hand gegeben glaubte, um die Länder dauernd an sein Haus zu ketten, so sah er sich noch binnen Jahresfrist genötiget, eine Aenderung darin vorzunehmen, als Ulrich von Taufers, Otto von Lichtenstein, der österreichische Marschalk Stefan von Meissau und Ulrich, der Kapeller, alles ihm ergebene und befreundete Männer als Gesandte der herzoglichen Unterthanen sich bei ihm einfanden und die Bitte vorbrachten, ihnen Albrecht allein als ihren Herrn zu setzen. Rudolf will-

1. Juni 1283 fahrte ihren Bitten und übertrug die Lande auf Albrecht, ohne jedoch dabei seines zweiten Sohnes zu vergessen, indem er folgende Bestimmungen traf: Bei Verleihung jener Länder an seine beiden Söhne habe er sich mit Zustimmung der Fürsten die unbeschränkte Gewalt zu weiterer Verfügung vorbehalten. Nun hätten ihn aber Hohe und Niedere nebst den Städten durch feierliche Botschaft inständig darum ersucht, für die genannten Gebiete so vorzusehen, dass sie nur einem Herrn, seinem Sohne Albrecht, zu gehorchen brauchten, da es schwierig und gefährlich sei, sich doppelter Herrschaft unterzuordnen, wie denn schon die heilige Schrift sage, dass Niemand zweien Herren dienen könne. Die Treue und Unterwürfigkeit jener Länder berücksichtigend, die sie ihm vom Beginne seines Erscheinens in ihnen bewiesen und den einstimmigen Wunsch des Landes nicht weniger beachtend als das Interesse seiner Söhne, habe er gestattet und verordnet, dass Albrecht und seine männlichen Nachkommen die Herrschaft über sie allein besitzen sollen, doch so, dass, wenn er (der König) Rudolf mit Reichsgut oder einem andern Fürstentum binnen vier Jahren nicht versähe, Albrecht oder seine Erben denselben mit einer Geldsumme, deren Höhe königlicherseits bestimmt werde, entschädige; sollte der König vor der Versorgung Rudolf's sterben, so mag ein Schiedsgericht von vier genannten Grafen, die sich beim Ausscheiden eines Mitgliedes durch Wahl ergänzen, über die Entschädigungssumme entscheiden. Ist Rudolf entschädigt, so seien die Länder nicht mehr an ihn gebunden; würde hingegen Albrecht den Vertrag nicht halten oder ohne männliche Erben mit Tod abgehen, so fallen die genannten

Herzogtümer und Herrschaften an Rudolf und seine männlichen Nachkommen ¹⁾).

Dankbar für die Erfüllung ihres Wunsches versammelten sich hierauf die Edlen von Oesterreich und Steiermark zu Wien und gaben daselbst die urkundliche Erklärung: In offener Anerkennung 11. Juni 1283 der mannigfaltigen, von König Rudolf erhaltenen Wohlthaten, während sie ihm und dem römischen Reiche unmittelbar unterworfen waren, und insbesondere der seither ihnen bewiesenen vorzüglichen Gunst, dass er die zu Augsburg getroffene Fürsorge zweier Herren oder Fürsten auf ihre und der Landeseinwohner inständige Bitte auf Herzog Albrecht allein huldvoll zu beschränken geruht habe, nehmen sie jetzt die königliche, zum Frommen und zur Ehre ihrer selbst und der Lande erlassene Verordnung voll Dankes und einmütig an und geloben feierlich dafür zu sorgen, dass dieselbe in allen ihren Bestimmungen getreulich beobachtet werde. Ueberdiess geben sie die Erklärung, dass sowohl sie als die Einwohner der Lande beiden Brüdern, Albrecht und Rudolf, in der Weise und für die Zeit, wie die königliche Verordnung laute, gehuldiget und den Eid der Treue geleistet haben; nach welcher Zeitfrist sie, in Gemässheit der Verordnung und ihres Eides, Albrecht und seinen männlichen Nachkommen allein verbunden, hingegen von Rudolf frei und ledig sein werden; es sei denn dass Albrecht die Verordnung, so weit sie ihn angehe und berühre, nicht beachten und halten sollte. In diesem Falle werde für Rudolf das durch die Belehnung zu Augsburg ursprünglich erworbene Recht einfach wieder in Kraft treten und dem zufolge sie demselben, wie seinem Bruder Albrecht zu gleicher Schuld der Ergebenheit und Treue verpflichtet sein. Endlich geloben die Landherren ausdrücklich, dass wofern Albrecht und seine männlichen Nachkommen abgehen sollten, während Rudolf am Leben bliebe, sie alsdann diesem als ihrem wahren Herrn in allen Dingen fürderhin gewärtig sein werden ²⁾).

Hiemit war die so wichtige Angelegenheit mit den babenbergischen Ländern endgültig abgeschlossen, das Haus Habsburg war in Uebereinstimmung mit den Fürsten des Reiches und den Unter-

¹⁾ Urk. in Lambacher l. c. p. 200 (Beil. 16).

²⁾ So lautet der Auszug dieser wichtigen Urkunde bei Kopp l. c. 4. B. 1. Abth. p. 508.

thanen der Herzogtümer selbst in den Besitz derselben gelangt, ein Ereigniss von weltgeschichtlicher Bedeutung: jetzt war der feste Grund gelegt zur Grösse und Macht dieses Geschlechtes, das in der kürzesten Zeit so innig mit den erworbenen Territorien sich verbinden sollte, „dass sich sein und des Landes Namen völlig identificirte.“ Ueber die Beschaffenheit und Lage der Länder wurde schon oben gesprochen; verweilen wir hier einen Augenblick bei der Stellung ihres Herzogs. Keinem Fürsten des Reiches war es gegönnt, seine Macht als Landesherr in dem Umfange auszuüben, wie dem österreichischen Herzoge. Dazu mochte vielleicht der Umstand Manches beitragen, dass Oesterreich, als ein Theil der Peripherie des grossen Kreises, in der Entwicklung einer freieren Stellung begünstigt wurde und seine Landesherrn in Folge dessen nicht unter dem unmittelbaren, im Laufe der Zeit immer schwächer werdenden Drucke der königlichen Gewalt standen. Und eben hier sind die Könige der Entwicklung der herzoglichen Gewalt nie entgegengetreten, während sie mit ängstlichen Blicken dieselbe Erscheinung in andern Reichstheilen beobachteten und am liebsten gleich unterdrückten; denn das Herzogtum Oesterreich hätte sich nicht gebildet trotz des Königtumes, sondern mit demselben, es ist das freiwillige Werk eines deutschen Königs, während die übrigen, die grossen Stammesherzogtümer, in einem leicht begreiflichen Gegensatz gegenüber der Centralgewalt stehen. Also auch die Art und Weise der Entstehung des Herzogtums erleichterte dem Inhaber desselben sein Streben nach grösserer Macht, in welchem Wirken und Streben er lange von Seite eines misstrauischen oder geradezu feindlichen Reichsoberhauptes nicht gehemmt ward. Hauptfactoren aber neben diesen Momenten waren die oben angeführten innern Verhältnisse Oesterreichs, wie Steiermarks, der fast vollständige Mangel an Reichsfürsten, die innerhalb dieser Länder begütert gewesen wären, also deren territorialer Zusammenhang, der nicht einmal durch die bekannten bischöflichen Enclaven alterirt wurde, weil die jeweiligen Herzoge für deren Beiordnung zum Ganzen zu sorgen wussten; die erwähnte Verbindung der Landherren und Städte mit der Person des Herzogs und seine unumschränkte Gewalt als oberster Landesrichter: diess Alles zusammengenommen verlieh den österreichisch-steierischen Herzogen eine Selbstständigkeit und Sonderstellung, wie sie sich endlich mit einem wahrhaft mächtigen Reichsoberhaupt nicht vertragen haben würde. Diese ausserordentlich günstige Stellung

schwebte Albrecht bereits deutlich vor, er zeigte durch all' sein Handeln, dass er die Wichtigkeit und die Entstehungsgründe einer solchen landesherrlichen Gewalt für sich und sein Haus wohl einsehe und stand in Folge dessen nach dem Tode seines Vaters in einer Machtfülle da, welche die Ohnmacht des Königs (Adolf) erst recht im grellsten Lichte erscheinen liess. Mit vollem Rechte hat man darauf hingewiesen¹⁾, dass es wahrlich nicht der Bestätigung oder Ausstellung von (übrigens unechten) Privilegien durch König Rudolf bedurfte, um dem österreichischen Herzoge die in denselben dargelegte Stellung zu verschaffen; diese Stellung haben die Verhältnisse der babenbergischen Länder selbst begründet und Albrecht hätte gerade in dieser Beziehung der tiefen Einsicht entbehren müssen, als mit welcher ausgerüstet er bei so vielen andern Gelegenheiten erscheint, um dieselben nicht zu begreifen und die ihm günstigen Consequenzen daraus zu ziehen.

Als Albrecht die Regierung seiner Länder als alleiniger Herzog antrat, war sein Verhältniss zu den Nachbarfürsten nicht durchaus das friedlichste. Katharina, seine Schwester und Gemahlin des Herzogs Otto, des jüngeren, von Baiern, war am 4. April 1283 gestorben, und nun bezahlte er den Wittelsbachern die von seinem Vater bei Gelegenheit der Verlobung versprochene Aussteuer aus, verlangte aber, dass man ihm hiefür die als Pfand eingesetzten österreichischen Städte Neuburg, Freistadt, Mauthausen und Klingenberg zurückgebe. Schon sollte es zwischen ihm und Herzog Heinrich von Baiern, der zugleich einen der hartnäckigsten Gegner des habsburgischen Hauses, den Wiener Bürger Paltram, bei sich aufnahm, zu einem Waffengange kommen, als die Bischöfe von Regensburg und Passau und der Graf Meinhard von Tirol als Vermittler dazwischen traten und die gutwillige Zurückgabe der genannten Städte an Albrecht erwirkten²⁾. Ueber andere Zerwürfnisse soll noch weiter unten die Rede sein.

Sept. 1283

¹⁾ Lorenz: Deutsche Gesch. II. p. 284 u. folg.

²⁾ Joh. Vict. l. c. 322 u. a. — Lichnowsky: Reg. n. 799—802.

IV.

Hatten sich König Rudolf's Absichten in Bezug auf seinen Erstgeborenen, Albrecht so glücklich realisirt, so drohte ein anderer, gleichfalls weitgehender Plan in Trümmer zu gehen, wegen des schon erwähnten, frühzeitigen Todes seines Sohnes Hartmann, der Plan nämlich der Erwerbung von Burgund. Rudolf's Sache war es jedoch nicht, einen Gedanken, einmal erfasst, nach dem ersten misslungenen Versuche schon fallen zu lassen; nicht unschwer fand er bald Mittel und Wege, um trotz vieler Hindernisse dem Ziele näher zu kommen.

Burgund sollte dauernd mit seinem Hause verbunden, und eben dadurch dem Reiche erhalten werden. Deshalb warb nun der bereits sechszehnjährige König um die Hand Elisabeth's, der kaum vierzehn Jahre alten Tochter des Herzogs Robert von Burgund. Sie ward ihm zugesagt, und nachdem man sich gegenseitig über Heirats- und Morgengabe leicht und bald verständigt hatte, feierte das königliche Brautpaar am 5. Februar des Jahres 1284 zu Remiremont seine Vermählung ¹⁾, und durchzog dann das Elsass, dessen Städte ihm die feierlichste Aufnahme bereiteten und es ausser mit kostbaren Geschenken durch tagelange, festliche Bewirtung ehrten. Dass König Rudolf sich schon in den ersten Jahren seiner Regierung um die Aufrechthaltung der Reichsrechte in den burgundischen Landestheilen kümmerte, dafür liessen sich mannigfaltige Beweise anführen ²⁾: so übertrug er von Wien aus im Jahre 1278 an Herrn Humbert von Latour und Coligny erblich die Würde eines Truchsess des arelatischen Königreiches, und schon im ersten Jahre, da er gewählt war, beziehen sich urkundlich burgundische Grosse geistlichen und weltlichen Standes auf ihn, als ihren König. Am Tage vor der Hochzeit mit Elisabeth belehnte er deren Vater, dessen Treue gegen das Reich er rühmend anerkannte, mit dem Delfinate, das durch den Tod des Grafen Johann ledig geworden war; doch sollte die Witwe desselben, eine Tochter des Grafen Peter von Savoyen, in ihren Rechten dadurch nicht beeinträchtigt werden ³⁾; es war also mit dieser Angelegenheit die Frage über des Königs Stellung zu Savoyen verbunden.

¹⁾ Annal. Colm. in Böhmer's Fontes II. p. 19 u. Gotfr. de Ensm. ib. p. 121.

²⁾ Vgl. u. a. Kopp l. c. 2. Bd. 2. Abth. 2. Absch. p. 308.

³⁾ Böhmer: Reg. p. 122, n. 772.

Wir haben oben gesehen, wie die savoysche Streitsache noch in den ersten achtziger Jahren in der Schwebe blieb, und eine Aussöhnung trotz der Vermittlung auswärtiger Mächte wegen der Vorenthaltung des Reichsgutes von Seite des Grafen Philipp scheiterte. Gegen ihn hatte, als sich auch sein Stiefsohn weigerte, sich vom deutschen Könige mit Mömpelgard belehnen zu lassen, in dessen Auftrage der Bischof von Basel den Reichskrieg eröffnet, und im Frühjahr 1283 machte sich Rudolf selbst daran, mit dem Bischofe von Strassburg, dem Nürnberger Burggrafen, dem Grafen von Pfirt und unter Mithilfe mehrerer Reichsstädte den Kampf persönlich aufzunehmen. Von Basel aus zog er vor Bruntrut, das Philipp's Stiefsohn, Rainald von Burgund, besetzt hielt. Es wurde jedoch eingenommen und dem Bischof von Basel übergeben ¹⁾. Während er im Lager vor dieser Stadt lag, traf er, bestürmt von vielseitigen Klagen über die Störung des Verkehres, Massregeln, um die Strassen, welche den Handel zwischen Italien einer-, Frankreich und Deutschland andererseits vermitteln sollten, vor Störungen zu sichern; alle, welche das Geleitsrecht zwischen den Alpen und dem Gebiete Lothringens zu Lehen trugen, wurden vor ihn geladen, und gemeinsam mit ihnen beriet und erliess er eine Reihe gemeinnütziger Verordnungen: jeder möge frei auf des Reiches Strasse wandern und mit diessbezüglichen Klagen sich unmittelbar an den König wenden, der Geleitsherr hat gegen Erhebung der gesetzlichen Gebühr sicheres Geleite zu gewähren und im Falle der Beraubung des Wanderers vollen Schadenersatz zu leisten ²⁾.

Durch die Eroberung Bruntruts war nun zwar Rainald von Burgund gedemütigt und zum Gehorsam genötigt, dabei aber verharrte Savoyen selbst noch immer in seiner Widersetzlichkeit. Um diese zu brechen, eröffnete Rudolf selbst im Sommer des Jahres 1283 den Reichskrieg gegen den Grafen Philipp, der seinem Castellan von Murten den Auftrag ertheilte, mit seinen Kriegern Peterlingen bis aufs äusserste zu vertheidigen, das unter des Königs persönlicher Leitung eingeschlossen wurde. Beide Gegner suchten ihre Bundesgenossen zur Theilnahme am Kampfe herbeizuziehen,

¹⁾ Annal. Colm. l. c. - Gotf. de Ensm. l. c.

²⁾ Die Urkunde war erlassen „universis mercatoribus per Italiam, Romaniam, Tusciam, Siciliam, Apuliam, Calabriam, terram laboris et Sardiniam ac aliis frequentantibus nundinas Franciae, Campaniae et Flandriae“. Warnkönig: Flandrische St. u. Rechtsgesch. II. B. Urk. p. 176, n. 94.

Philipp holte sich Rat und Hilfe beim englischen Könige, dessen vermittelnde Thätigkeit wir schon früher kennen lernten, während der deutsche König an Amadeus von Genf die Aufforderung ergehen liess, sich vorzubereiten, um ihm, da er nun daran gehe, die Rechte und Besitzungen des Reiches, welche der Graf von Savoyen zurückhalte, einzuziehen und das Unternehmen vollständig zu Ende zu führen entschlossen sei, Beistand zu leisten; hiefür versprach er ihm, ohne ihn keinen Frieden mit Savoyen zu schliessen und ihn in seinen Rechten zu schützen. Ausser jenem Theile der Reichsfürsten, die Rudolf schon bei der Eroberung Bruntruts treue Dienste geleistet hatten, fanden sich in dieser Fehde noch mehrere andere bei ihm ein, sowie auch Zuzüge der Städte Bern und Solothurn, während Freiburg zum Hauptwaffenplatze für das ganze Unternehmen diene. Durch solche Unterstützung gelang es dem Könige von den Burgen Laupen und Grasburg aus, welche von seinen Castellanen behauptet wurden, auch noch die savoyschen Vesten Murten und Gümminen zu belagern und im siebenten Monate der Einschliessung durch Errichtung von Gegenwerken und Aushungerung endlich die Uebergabe von Peterlingen zu erzwingen ¹⁾.

Juli 1283

In Folge dessen, und da er nun ohne Zögerung in das Innere der Grafschaft Savoyen vorzudringen drohte, sah sich Graf Philipp bewogen, den Frieden nachzusuchen. Die Bedingungen desselben lauteten dahin, dass man sich gegenseitig die Gefangenen zurückstellte und dass Peterlingen, Murten und Gümminen an das Reich kamen, ohne dass die bisherige Anhänglichkeit dieser Orte an Savoyen gestraft würde, wogegen alles übrige, was der Graf am Tage des Friedensschlusses besass, ihm vom römischen Könige garantirt wurde; nur hatte er, da er seit der Thronbesteigung Rudolf's die Einkünfte der genannten Städte bezogen hatte, als Entschädigung zweitausend Mark Silbers zu entrichten ²⁾. Ausserdem trafen beide die Verabredung, dass, wenn wieder Zwistigkeiten ausbrechen würden, nicht ein Kampf, sondern ein Schiedsgericht, bei dem Rudolf's besonderer Freund, der Basler Bischof, unter anderen fungiren sollte, entscheiden möge. Um den Einfluss Savoyens für die Zukunft zu schwächen, liess es der König an Gnadenerweisungen für einzelne Herren in den dor-

¹⁾ Ueber diesen Krieg handeln Annal. Colm. u. Gotfr. de Ensm. l. c.

²⁾ Böhmer: Reg. n. 769; ein anderer ib. n. 762 angeblicher Friedensschluss ist ein Vermittlungsvorschlag aus einem früheren Jahre. Vgl. dieser Gesch. p. 99 und Kopp l. c. 2. B. 2. Abth. 2. Absch. p. 356.

tigen Reichsgebieten nicht fehlen, und um wenigstens einen Theil des savoyschen Grafengeschlechtes an sein Interesse und das des Reiches zu knüpfen, belehnte er Ludwig, den Vetter des Grafen Philipp, in den Ländern, die er gegenwärtig besitze und noch künftig durch Erbrecht erwerben würde, mit dem Münzrechte ¹⁾. Die dem Könige hieraus erwachsenden günstigen Folgen zeigten sich schon in der nächsten Zeit. Ludwig fand sich am Hoftage in Mainz ein, und erklärte sich offen als Diener des römischen Königs und erhielt hiefür wiederum des Reiches besonderen Schutz zugesprochen, indem an alle Getreuen des Königs die Aufforderung erging, ihn in keiner Weise zu schädigen, sondern in ihm den König selbst zu ehren. Auch auf Lausanne hatte Savoyen seine Herrschaft erweitert; Rudolf, einen Streit zwischen Bischof und Bürgerschaft schlichtend, traf zugleich Vorkehrungen, um dasselbe dem Reiche zu erhalten, zog zu diesem Zwecke die Vogtei darüber an sich und ernannte einen eigenen königlichen Landvogt ²⁾. Mai 1284

Graf Philipp überlebte seine Demütigung nicht lange, er starb am 16. October 1285. Als Nachfolger betrachtete sich noch bei seinen Lebzeiten Amadeus, der Bruder Ludwig's, und hatte dem entsprechend bereits den Titel eines Grafen von Savoyen angenommen; aber auch Ludwig machte sich Hoffnungen auf die Erwerbung der Güter Philipp's und sah sich in diesem Streben bedeutend gefördert, da ihn der deutsche König bei jeder Gelegenheit auszeichnete und bereit schien, ihn zu unterstützen. Schon drohte eine blutige Fehde zwischen den beiden Brüdern zu entbrennen, als es dem Bischofe von Aosta gelang, sie zu einem friedlichen Vergleiche zu bewegen. Von Seite Ludwig's, der bisher gegen Rudolf Treue und Ergebenheit gezeigt hatte, war dieser Vertrag ein geradezu verrätherischer Schritt gegen diesen; und dass der König zu einem solchen Abkommen stillschwie, ja sogar den Grafen noch durch neue Gunstbezeugungen ehrte, lässt sich nur erklären aus den dem königlichen Ansehen um diese Zeit drohenden Gefahren, die wir unten kennen lernen werden, die Rudolf nötigten, das kaum eben Erreichte dem Egoismus eines betrügerischen Landesherrn preiszugeben. Der Inhalt jenes Vertrages war aber folgender: Beide Brüder geloben sich Friede und Freundschaft und theilen unter sich die Jänner 1286

¹⁾ Böhmer: Reg. p. 123, n. 78.

²⁾ Vgl. Kopp l. c. 2. B. 2. Abth. 2. Absch. p. 368.

Besitzungen des verstorbenen Grafen Philipp, und zwar so, dass Ludwig die meisten Güter in der Wadt und in Wallis erhält, wofür er aber seinem Bruder Amadeus als Grafen von Savoyen den Lehenseid leistet — so dass also von einer Anerkennung der Reichslehenrechte hier gar keine Rede war. Man ging sogar noch weiter, indem man als Wächter für die Vollziehung des abgeschlossenen Tractates die Könige von Frankreich und England nebst dem Papste berief und gegenseitig auf alle Rechte und Privilegien öffentlich verzichtete, die von König Rudolf einem von ihnen schon verliehen wären oder erst verliehen werden möchten ¹⁾. Das hiess denn doch den Verband mit König und Reich gründlich zerreißen.

1285 Mit Burgund stand es übrigens in diesem Augenblicke nicht viel besser. Gerade jene beiden Männer, welche erst kürzlich vom römischen Könige mit Würden und Aemtern ausgestattet worden waren, Herzog Robert, dessen eigener Schwiegervater, und Humbert, nunmehriger Seneschall, schlossen mit einander einen Vertrag, in welchem jener an diesen das Delfinat, das ihm vom Könige übertragen worden war, abtrat, und zwar unter den Auspicien des französischen Königs; alles ward nämlich am französischen Hofe verhandelt, ohne auch nur mit einem Worte der Rechtsansprüche des deutschen Reiches und seines Königs zu gedenken. Es zeigte sich hier wieder so recht deutlich, dass zur Durchführung grossartiger Pläne der redliche Wille — und den besass Rudolf unstreitig — noch nicht genüge; es fehlte an der hinreichenden materiellen Macht und am Willen und Interesse des Volkes. Den Mangel an ersterem liess der König schon durchblicken bei der Art und Weise, wie er Verträge mit oder zwischen den burgundischen Grossen schloss; wir vermissen darin stets etwas fest Bestimmtes und sehen immer nur auf langwierige und unsichere Verhandlungen durch Schiedsgerichte hingewiesen, weil offenbar dem Könige die Mittel fehlten, um einem selbstständig gefällten Ausspruche den nötigen Nachdruck zu verschaffen. Die Macht, die überhaupt damals Rudolf zu Gebote stand, war augenblicklich vollständig in Anspruch genommen durch das plötzliche und unerwartete Auftreten von Betrügern, die als falsche Friedriche einen nicht unbedeutenden Theil des Reiches in Aufregung versetzten, sogar zu offener Empörung trieben. Was aber die Bevölkerung Burgunds anbelangt, so schaute sie, die schon vollstän-

¹⁾ Vgl. Kopp l. c. p. 381 u. folg.

dig romanisirt war, hinüber nach dem Westen, wo sie ihre Stammesgenossen zu erkennen vermeinte und — ein Stiefkind gegenüber der eigenen Mutter — verhielt sie sich zu einem dauernden Verbande mit Deutschland nicht allein gleichgültig, sondern benützte jede Gelegenheit, um ihre Hinneigung zu Frankreich, ihre Sympathien zu den westlichen Grenznachbarn und deren Könige zu bezeugen; es bedurfte wahrlich nicht erst eines Gewaltactes der französischen Krone, um gegen Osten hin sich auszubreiten; unbekümmert um des deutschen Reiches Beherrscher und von diesen selbst häufig ignorirt, kam die Bevölkerung des burgundischen Reichslandes den Wünschen Frankreichs selbst entgegen, und Rudolf's Verdienst ist es, diesen Verhältnissen entgegengetreten zu sein. Erzielte er dabei nur sehr geringe Erfolge, so hatte er, nach dem Vorausgeschickten, daran wohl die geringste Schuld. Städte, wie Bisanz, zeigten sich dem Gebote des Königs gegenüber widersetzlich und selbst der burgundische Pfalzgraf Otto, seiner Würde nach sonst doch die eigentlichste Stütze des Königtums, legte seine französische Gesinnung schon zur Zeit des Krieges des deutschen Königs gegen Philipp von Savoyen deutlich an den Tag, indem er dem Beistande des ersteren einen Zug nach Sicilien vorzog, um dem dortigen Könige Karl bei der Unterwerfung der aufständischen Insel mitzuhelfen ¹⁾. Solch' traurigen Erfahrungen gegenüber war es wohl ein sehr kleiner Ersatz, wenn sich der vor Bruntrut besiegte Rainald von Burgund entschloss, sich vom Könige belehnen zu lassen und seinem Hause die Stadt Dattenried abzutreten.

Es war im Jahre 1284, als in der Nähe von Köln ein Mann auftrat, der sich für den Hohenstaufen, Kaiser Friedrich II., ausgab. Manche, durch die Aehnlichkeit der Gesichtszüge oder betrügerische Künste wirklich getäuscht, andere von ihm bestochen, schlossen sich ihm an und bildeten seinen bald nicht mehr unbedeutenden Anhang. Auch in anderen Reichstheilen, besonders aber in den nördlichen begann es sich unter den niederen Volksklassen zu regen, welche bald da bald dort den Kaiser gefunden zu haben glaubten und einem Abenteurer anhängen, bis sein Betrug entlarvt war. Durchgehends waren es jene Gebiete, die vom Centrum des Reiches am weitesten entfernt, am meisten von der Schwäche des Königtums zu

¹⁾ Kopp l. c. 2. B. 2. Abth. 436, hingewiesen auf L'Art de vérifier les dates XI, 57 u. 117.

leiden hatte, das bisher seinen Einfluss nicht so weit auszudehnen vermocht hatte. Die Leute blickten mit Sehnsucht zurück nach jenen Zeiten, von denen ihnen ihre Eltern erzählt, da noch gewaltige Könige Deutschlands Gaue durchzogen hatten; auch jetzt musste wieder ein Kaiser, wie Barbarossa, Ordnung schaffen; die drückenden Verhältnisse, wie Unsicherheit der Strassen, Mangel einer ordentlichen Gerichtspflege, Willkür der Mächtigen, jahrelange Missernte und zunehmende Armut verschafften den sich bildenden Gerüchten in kurzer Frist die Kraft der Ueberzeugung in den Gemütern aller, die sich nach Verbesserung des augenblicklichen Zustandes sehnten. Ueberall war es daher in erster Reihe die unterste Volksklasse, welche sich, am leichtgläubigsten und unzufriedensten, den auftauchenden Betrügern anschloss, die aber dann wieder gerade in den vermögenden Theilen der Bevölkerung ihre Gegner fanden; und gewöhnlich machten diese letzteren, wie diess z. B. in Lübeck der Fall war, der Meuterei in kurzer Zeit ein Ende. Anders war es mit den genannten Unruhen bei Köln. Ehe man die ausgebrochene Bewegung richtig und verdientermassen würdigte, hatten sich die Aufständischen der Stadt Neuss bemächtigt, von wo aus der vermeintliche Kaiser seine Hoftage ansagte, zu deren einem sogar König Rudolf vorgeladen war. Alle jene, die gegen diesen heimlichen Groll hegten, besonders wohl die, welche durch seine Bemühungen um Aufrechthaltung des Landfriedens in ihrem gewohnten Treiben gestört waren, schlossen sich nach und nach dem Betrüger an, der schon in Neuss eine solche Schaar um sich sammelte, dass Erzbischof Sigfried von Köln, als er vor derselben Stadt erschien, und ihm der Eintritt von den Bürgern verweigert wurde, sich gezwungen sah, unverrichteter Dinge wieder abzuziehen. Auch der römische König hatte die ersten Nachrichten von derartigen Vorfällen gering geachtet; ein Unterfangen, wie das eines solchen Abenteurers, mag er seit der Besiegung des mächtigen Ottokar für aberwitzig gehalten haben¹⁾; allein die immer grösseren Kreise, die der Aufstand um sich zog, nahmen doch endlich auch seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Der falsche Friedrich wandte sich rheinaufwärts

¹⁾ Quellen für diese Erzählungen sind: Gesta Trev., Chron. s. Petri Erf., Annal. Colm., Gotfr. de Ensm. u. a. Letzterer sagt bezeichnend: Cum autem rumor validus auribus domini Rudolphi regis insonuisset de promissis (d. h. über die Unruhen) asseruit hoc esse absonum et non fore congruum rationi, et reputavit eum (den Betrüger) fatuum et insanum. Böhmer's Fontes II. 118.

und bewirkte schon in der nächsten Zeit den Anschluss der Städte Wetzlar, wie auch Frankfurts, Friedbergs und Gelnhausens in der Wetterau, und diese letztern drei schlossen einen Bund zu gemeinsamer Verfechtung ihrer Sache und zu gegenseitigem Schutze und liessen hiebei Reich und König vollständig unberücksichtigt ¹⁾, als ob sie gar nicht mehr existirten. Und während sich also hier am Mittel- und Niederrhein bereits offener Abfall zeigte, vertrieben die Bürger in der königlichen Pfalz Hagenau den Landvogt von Elsass, einen nahen Verwandten des Königs, und kündigten ihm den Gehorsam; gleichzeitig damit erhoben sich die Städte Colmar, Freiburg und Bern. Die Stimmung der aufgereizten Städte wurde eine noch feindlichere, als Rudolf bei der zunehmenden Gefahr sich entschliessen musste, nicht bloss vom eigenen Hausbesitze und von Stiftern und Abteien, sondern auch von den städtischen Gemeinwesen Abgaben und Beiträge zu verlangen; Colmar weigerte sich deren geradezu und schloss vor dem Könige die Thore. Derselbe wandte sich mit der eilig aufgebotenen Mannschaft zuerst gegen diese Stadt, in der sich übrigens nur ein Theil der Bürger zur Vertheidigung entschloss, während die andern die Stadt verliessen. Rudolf zeigte sich nach einer fünftägigen Belagerung, um sich so rasch wie möglich dem Niederrheine zuwenden zu können, zum Frieden geneigt, den der Nürnberger Burggraf vermittelte. Der Bürgerschaft wurde zwar in demselben eine Strafsumme auferlegt, die Aufständischen wussten sich aber dadurch vor weiterer Strafe sicher zu stellen, dass sie einem Beschlusse die königliche Genehmigung verschafften, nach welchem es künftighin dem Richter verboten war, Haus und Hof eines Bürgers im Falle eines Aufruhres zu zerstören ²⁾.

Mai 1285

Juni 1285

Nun ging's gegen das aufständische Wetzlar, wohin der Graf von Catzenelnbogen bereits vorausgesandt war. Die Städte, die Rudolf auf dem Wege dahin berührte, wie Speier, Worms und Mainz, bewahrten ihm ihre Treue und wurden von ihm dafür mit Gunstbezeugungen ausgezeichnet. Aber auch die Bürgerschaft von Wetzlar kam schnell zur Besinnung; noch vor der Ankunft des Königs erklärten sie sich bereit, die geforderten Steuern zu entrichten, wenn ihnen ihre alten Rechte und Privilegien bestätigt würden. Und als

Juli 1285

¹⁾ Böhmer: Reichss. p. 362, n. 146.

²⁾ Kopp l. c. 1. B. 1. Abth. p. 744 u. folg.

Rudolf selbst immer näher rückte, da verliess alles den falschen Kaiser, der sich in Wetzlar zu behaupten gehofft hatte; er ward an den König ausgeliefert, war seiner Schuld geständig und zum Feuertode verurtheilt. Der Stadt Wetzlar wurde der von ihr angebotene Friede gewährt gegen das Versprechen, alles zu leisten, was der König im Interesse des Reiches von ihrer Bürgerschaft verlange. Gegen die Stadt Neuss, die zuerst das Beispiel offener Empörung gegeben hatte, erging der Urtheilsspruch, dass sie eigentlich gleiche Strafe verdient habe, wie der Betrüger, dem sie sich angeschlossen und dass es nur bei ihrem unmittelbaren Herrn, dem Erzbischof von Köln stehe, ob er Gnade für Recht ergehen lassen und die bisherigen Rechte ihnen erhalten wolle oder nicht ¹⁾.

Der König hatte, wie wir sehen, durchgehends den Städten gegenüber eine ausserordentliche Milde und Nachgiebigkeit bewiesen, sei es aus natürlichem Hange, sei es, dass er sich zu schwach fühlte, um strenges Gericht über die Aufständischen zu halten. Dass aber diese Güte hier ganz am unrechten Platze war, zeigte sich schon in der nächsten Zeit; denn noch im selben Jahre 1285 erneuerten die obengenannten drei wetterauischen Städte nicht allein ihr gegen Rudolf gerichtetes Bündniss, in welches jetzt sogar das eben gesühnte Wetzlar aufgenommen war, sondern sie erklärten auch ausdrücklich darin, dass aus dieser Einigung der römische König ausgeschlossen sei und ernannten zu Vertragsbürgen gerade solche, welche die ausgesprochensten Feinde desselben waren ²⁾.

In denselben Tagen brachen auch in Schwaben wieder hin und hin Unruhen aus. Im Herbst des Jahres 1284, nach einem vorausgegangenen Hoftage zu Basel, wo die Vermählung seines natürlichen Sohnes mit Luccardis von Bolanden gefeiert wurde, war Rudolf selbst dahin gezogen und hatte nach mehrwöchentlicher Einschliessung die fünf Raubburgen Waldeck gebrochen ³⁾. Aber wenige Monate später lagen die Städte Leonberg und Gröningen gegen einander in heftiger Fehde, und war der Graf von Wirtenberg in mehrfachen Streit verwickelt ⁴⁾; erst im Verlaufe des Jahres 1286 sollte es dem Könige gelingen, durch Erneuerung des Landfriedens auch hier wieder Ruhe zu stiften.

¹⁾ Böhmer: Reg. n. 829, 830.

²⁾ Böhmer: Reichss. p. 362 n. 147.

³⁾ Annal. Sindelf. in Böhmer's Fontes II. p. 467.

⁴⁾ Ebend.

Bei diesen trüben Erscheinungen ist es eine erfreuliche That-
 sache, dass Rudolf, wo immer sich eine Gelegenheit bot, die
 Rechte des Reiches und der Krone wahrzunehmen nie unterliess
 und stets bemüht war, sein königliches Ansehen zur Geltung zu
 bringen und einer weiteren Zersplitterung des Ganzen vorzubeugen.
 So gelang es ihm, in Elsass Amt und Ertrag von Schlettstadt, von 1283
 Strassburg das Vogteirecht an das Reich zu ziehen, ausserdem
 mehrere Schlösser, darunter die Burg Neuenburg. Des Königs be-
 sonderes Interesse lenkte um diese Zeit auch die Mainzer Wahl-
 angelegenheit auf sich. Nach dem im Frühjahr 1284 erfolgten Tode
 des dortigen Erzbischofs rückte er mit Heeresmacht um Jacobi des-
 selben Jahres vor die Stadt und machte dem Domcapitel gegenüber
 die Rechte des Reiches auf die Stadt Seligenstadt geltend. So lange
 der mächtige Werner gelebt hatte, war der König nie in der
 Lage gewesen, eine solche Forderung, wenn sie auch noch so be-
 rechtigt war, an das Stift zu richten. Jetzt aber half es den Juli 1284
 Domherren nichts, dass sie eine diessbezügliche Urkunde Fried-
 rich's II. vorlegten; die genannte Stadt, wie das Grafenamt im
 Bachgau am Main zog Rudolf ans Reich¹⁾. Mit der Wahl eines
 Nachfolgers für den Verstorbenen wollte es am Erzstifte nicht
 seinen Fortgang nehmen. Das Resultat längerer Verhandlungen war,
 dass die Einen für den Dompropst Peter, die Anderen für den
 Domherrn Gerhard von Eppenstein sich entschieden; jeder von
 den Gewählten machte sich auf den Weg nach Rom, um dort eine
 günstige Entscheidung für sich zu erwirken. Eine solche zog sich
 aber in die Länge, denn Papst Martin starb, und erst sein Nach-
 folger Honorius ging daran, für den verwaisten Bischofssitz Vor-
 sorge zu treffen. Rudolf selbst wandte sich darum an ihn und Juli 1285
 empfahl den einen der beiden Erwählten, den Propst Peter. Als
 Antwort erhielt er päpstlicherseits die Zusicherung, dass nur ein
 solcher die wichtige Würde erhalten sollte, der sich der königlichen
 Gunst erfreue²⁾. Um eben dieselbe Zeit war der uns schon be-
 kannte Bischof Heinrich von Basel in besonderer Mission seines
 Königs über die Alpen gezogen und hatte in Rom bald durch seine
 Kenntnisse und sein kluges Auftreten so sehr die Gunst des Papstes
 gewonnen, dass ihn dieser, nachdem die beiden Candidaten ihr Recht

¹⁾ Kopp l. c. 4. B. p. 734.

²⁾ Raynald l. c. p. 370, n. 24 ad a. 1285.

in die päpstlichen Hände gelegt, in Uebereinstimmung mit dem Cardinalcollegium und gewiss nicht ohne einen Wink von Seite des deutschen Königs zum Erzbischof von Mainz erhob. Rudolf, dem Honorius selbst hierüber Nachricht gab, war mit dieser Beförderung seines intimen Freundes zu einer so einflussreichen Würde jedenfalls sehr einverstanden; der scheinbar von ihm empfohlene Propst Peter wurde an Heinrich's Stelle zum Bischof von Basel

Mai 1286 ernannt.

Wenn wir des Königs gesetzgeberischer und richterlicher Thätigkeit aus diesen Jahren gedenken, so möge vor allem erwähnt werden, wie er den Städten Mainz, Worms und Speier, die, wie wir sahen, mit unwandelbarer Treue an ihrem Könige festhielten, in einer Zeit, da allerwärts fast Empörung und Aufstand herrschte, hiefür das Recht ertheilte, dass jede Klage gegen einen ihrer Bürger nicht vor den königlichen Hofrichter, sondern vor den Stadtrat zu bringen sei, es wäre denn, dass dieser das Recht verweigert¹⁾; ähnliche Privilegien erhielten die Städte Kamerik und Constan²⁾, dessen Bischof, ein Bruder des obengenannten Grafen Eberhard von Habsburg, nach dem Tode desselben (1284) für dessen unmündige Kinder die Vormundschaft führte. Eine Reihe von Dörfern erhob Rudolf zum Range von Städten, so z. B. Godramstein, das gleiche Rechte wie Speier erhielt³⁾. In Bezug auf die Stadt Strassburg entschied er auf eine Klage derselben, dass sie der Achtsklärung des Landgrafen von Elsass nicht unterworfen sei⁴⁾. In mannigfachem Verkehre und sehr lebhaften Beziehungen stand er zur mächtigen und reichen Handelsstadt Lübeck. Seit dem Beginne seiner Regierung verhindert, in die Verhältnisse des deutschen Nordens selbstthätig einzugreifen, hatte er die Oberaufsicht über die dortigen Städte, Schlösser und andere Besitzungen des Reiches den Herzogen von Sachsen und Braunschweig übertragen. Da der letztere starb, setzte er an seine Stelle die Markgrafen von Brandenburg, denen jedoch königlicherseits die Obhut Lübecks bald entzogen ward, da sie in fortwährendem Hader mit der dortigen Bürgerschaft lebten, und nun waren die sächsischen Herzoge allein zu diesem Amte

¹⁾ Böhmer: Reg. p. 127, n. 826 u. folg.

²⁾ Böhmer l. c. n. 788, 834.

³⁾ Böhmer: Reg. p. 126.

⁴⁾ Ibid. n. 803.

bestimmt. Die Bürger der Stadt, welche schon damals eine lobenswerte Opferwilligkeit an den Tag legten und dem Könige eine nicht unbedeutende Summe übergaben, erhielten von ihm ausser der Aufforderung zu unverminderter Anhänglichkeit an's Reich zugleich sein Versprechen, dass er sie nie in Gefahren und Nöten verlassen werde. Auch für sie sollten die Bestimmungen des Landfriedens Gesetzeskraft besitzen und Rudolf säumte nicht, ihre Abgeordneten zu jenen Reichstagen zu berufen, auf denen die ihm so wichtige Angelegenheit der Aufrechterhaltung des Friedens verhandelt werden sollte; bei Ausführung der Friedensverordnungen sagte er ihnen seine bereitwillige Unterstützung zu ¹⁾. Gerade jetzt drohte im Norden Deutschlands eine blutige Fehde auszubrechen zwischen dem Markgrafen von Brandenburg und dem Herzoge Bugislaw von Stettin, mit dem sich Lübeck verbunden hatte. Rudolf hatte zuerst gehofft, die Streitsache auf einer Curie zur friedlichen Austragung zu bringen, sagte aber in der Voraussicht, dass blosse Erlässe in so entfernten Gegenden noch weniger Autorität besässen, als in den ihm näher gelegenen, den Reichstag, der sich damit hätte beschäftigen sollen, ab und beschloss dafür ein Reichsheer aufzustellen. Dazu kam es nun zwar nicht, aber Lübeck schickte einen Boten an ihn und gewann ihn so für sich, dass er dem Herzoge von Sachsen, der eben dem Brandenburger, dem Gegner der Lübecker, seine Unterstützung zugesagt hatte, den Befehl zukommen liess, von dieser Verbindung zurückzutreten und getreu seinem Amte als königlicher Statthalter für die Wahrung des Friedens thätig zu sein ²⁾. Der Ausbruch des Krieges wurde diessmal glücklich verhindert, indem es zu einem Vertrage zwischen den feindlichen Landesherren kam, in welchen auch die nordischen Städte eingeschlossen wurden. Wie ansehnlich schon damals die Macht der so ausserordentlich gewerbe- und handelsthätigen Bürger des deutschen Nordens war, geht daraus hervor, dass ein grosser Bund dortiger Fürsten, bestehend aus dem Könige von Dänemark, den Grafen von Holstein und Schwerin, den Herzogen von Mecklenburg, Sachsen und Pommern und mehreren Bischöfen es nicht verschmähte, eine Reihe benachbarter Städte, wie Lübeck, Hamburg, Kiel, Wismar, Stralsund, Greifswalde u. a. zur Theilnahme und zum Anschlusse

1284

¹⁾ Böhmer: Reg. n. 668, 740, 774, 784.

²⁾ Vgl. Kopp l. c. 1. B. 402 u. folg.

einzuladen. Und als diese Einigung von Fürsten und Städten durch König Erich Priesterfeind von Norwegen bedroht und angegriffen war, so waren es gerade die letzteren, welche in dem ausgebrochenen Kriege ihrem Feinde gegenüber eine Macht und eine Thatkraft an den Tag legten, dass er sich zu vollständigem Schadenersatz und zur Anerkennung ihrer Handelsprivilegien entschliessen musste ¹⁾).

Die Entwicklung des nordischen oder hanseatischen Städtewesens ging übrigens ihren von der deutschen Königsgewalt fast ganz unbeeinflussten Gang; Rudolf's Thätigkeit war viel zu sehr anderweitig in Anspruch genommen, als dass er über eine diplomatische Intervention zu ihren Gunsten jemals hinausgekommen wäre.

Oct. 1284 Während ihn die Verhandlungen mit Lübeck wegen Sicherung des Friedens beschäftigten, gab er sich alle Mühe, eine zwischen den Bürgern und der Geistlichkeit der Stadt Speier entbrannte und mit grosser Erbitterung geführte Fehde beizulegen. Bei Gelegenheit einer Theuerung nämlich verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, dass die Domherren das Getreide in ihren Magazinen zurückhielten, um es beim Steigen der Preise um höheres Geld verkaufen zu können. Der Stadtrat schritt, als er durch Unterhandlungen nichts erreichte, mit Gewalt ein und verbot den Einkauf des Getreides bei den Geistlichen. Diese, klagend über die Verletzung ihrer Rechte, verliessen die Stadt und belegten sie mit kirchlichen Strafen. König Rudolf vermittelte endlich einen Frieden, in welchem beiden Theilen ihre herkömmlichen Freiheiten gewahrt wurden ²⁾. Bezüglich des vom Reiche zu ertheilenden Münzrechtes erliess er in Uebereinstimmung mit seinen Getreuen die Verordnung, dass jeder Reichsfürst, der mit diesem Rechte belehnt ist, seine Münze nach hergebrachter Gewohnheit prägen lasse und nicht nach dem Willen der sogenannten Hausgenossen; auf Falschmünzerei ist die Todesstrafe gesetzt; derjenige, der mit gefälschter Münze wissentlich handelt, verliert die Hand; wer Falschmünzer in seinen Burgen schützt, erleidet die Strafe dieser ³⁾).

Auf den Jänner des Jahres 1286 war ein Hoftag nach Augsburg angesetzt und auf demselben kam es nun zu einer, freilich

¹⁾ Vgl. Lorenz l. c. II. 444 u. folg.

²⁾ Kopp l. c. I. B. 695 u. folg.

³⁾ Mon. G. IV. 443, 446.

wieder nur vorübergehenden Beilegung der Unruhen in Schwaben. Rudolf erneuerte nämlich hier mit dem Rheinpfalzgrafen die schon im Jahre 1282 getroffenen Verordnungen zur Durchführung des Landfriedens in Baiern und Schwaben und bestimmte, dass die königlichen und pfalzgräflichen Richter in der Ausübung ihres Amtes sich gegenseitig getreulich unterstützen sollen und jeder ihrer Vorladung nachzukommen habe ¹⁾).

Eine definitive Entscheidung wurde auf diesem Reichstage nun auch mit dem Herzogtume Kärnthen getroffen. Es war dasselbe nicht auf Rudolf's Söhne übertragen worden, sondern in der Verwaltung des Grafen Meinhard von Görz und Tirol geblieben. Um jeden Zweifel über seine reichsfürstliche Stellung zu beheben, liess der König schon 1282 durch den Bischof von Chur bezeugen, dass die Grafschaft Tirol niemals zum Herzogtum Schwaben oder zu Baiern gehört habe ²⁾). Bald darauf traf er bereits ernstliche Vorbereitungen zur endlichen Uebertragung Kärnthens an den Grafen; ein solcher Schritt war es, wenn er den Bischof von Bamberg zum Versprechen bewog, dass er, wenn die österreichischen Herzoge die von ihm erhaltenen Lehen im kärnthnerischen Herzogtume auflassen würden, dieselben an Meinhard übertragen wolle; desgleichen, wenn er sich im Jahre 1285 vom Herzoge von Sachsen einen Willebrief zur Belehnung des genannten Grafen mit Kärnthen ausstellen liess ³⁾). Nachdem auf der Augsburger Curie urkundlich festgestellt war, dass Meinhard keinerlei Recht auf Krain und die windische Mark besitze, sondern diese dem Herzoge Albrecht verbleiben mögen, erfolgte die feierliche Belehnung des Grafen mit Kärnthen durch den König ⁴⁾). Am 1. September desselben Jahres wurde dem neuen Herzoge von seinen Unterthanen in landesüblicher Weise gehuldigt, nachdem Rudolf an dieselben noch eine besondere Mahnung und Aufforderung gerichtet hatte, Meinhard als ihren Herrn anzuerkennen.

Von Augsburg weg begab sich der König über Ulm und Breisach nach Basel, wo seiner schon wieder das Geschäft des Friedensmittlers harrte. Hier herrschte fast ununterbrochen ein factiöser Geist; entweder stritt die Bürgerschaft unter sich oder mit

¹⁾ Mon. G. IV. 446.

²⁾ Böhmer: Reg. n. 673.

³⁾ Lichnowsky: Reg. n. 804, 853.

⁴⁾ Böhmer: Reg. 859.

März 1286

dem Bischofe und anderen Grossen. Um den fortwährenden Friedensstörungen ein Ende zu machen, brachte es Rudolf zur Annahme eines Vergleiches, dem zufolge alle Verbindungen für aufgelöst erklärt, jeder Gewaltstreich und jedwede Unterstützung bei demselben bei Strafe der Verbannung verboten und allen, die nicht das Burgrecht verlieren wollten, befohlen ward, die Einigung zu beschwören¹⁾. Um die Stadt um so mehr zur Handhabung strenger Gerichtspflege anzueifern, gab er ihr sogar, wenn auch nur für einige Zeit, die reichsvogteilichen Rechte preis, indem er den Stadtrat bevollmächtigte, über Gewaltthaten zu Gericht zu sitzen und abzuurtheilen. Andere Unruhen gab es wieder in Schwaben, wo des Königs Anwesenheit zwischen dem Grafen von Wirttemberg und dem von Hohenberg und dem Herzoge von Teck Ruhe stiftete, allerdings wieder nur für kurze Zeit, da der fehdesüchtige Eberhard von Wirttemberg bald wieder, wie wir sehen werden, Veranlassung zu neuen Verwicklungen und Zerwürfnissen gab.

Neben dieser unausgesetzten vermittelnden Thätigkeit, die sich nur allzu oft als eine vergebliche erwies, war Rudolf stets darauf bedacht, die Interessen der Städte zu fördern, um wenigstens einen Theil derselben durch zahlreiche Beweise seiner Gunst zu einer regen Theilnahme am Wohle des Reiches anzuhalten. Der Stadt Kaufbeuern gab er das Versprechen, sie nie dem Reiche zu veräussern, ihr und Ravensburg bestätigte er die frühern Privilegien, ertheilte der letztern einen Wochenmarkt; dessgleichen auch für Saulgau und erhob Heiningen und Göppingen zu Städten mit Freiburger Recht; auch die Bürger von Wangen erhielten einen Wochenmarkt und die Zusicherung des Schutzes und die Marktfreiheit für Alle, die ihn besuchten; dessgleichen Zabern, das die Rechte von Hagenau bekam, jedoch mit dem ausdrücklichen Beifügen, dass es keine Leute des Reiches als Bürger aufnehme. Noch an viele andere Städte und Orte wurden Stadtrechte ertheilt, wobei gewöhnlich die schon früher festgestellten Satzungen benachbarter Städte zum Vorbilde dienten²⁾.

Das Bestreben, die dem Reiche gehörigen Städte demselben zu erhalten, brachte den König in Conflict mit dem Bischofe Heinrich von Speier, einem der unruhigsten Fürsten jener Zeit. Dieser hatte sich unter Anderm auch der Stadt Lauterburg be-

¹⁾ Kopp l. c. 2. B. 2. Abth. Beilage 58, p. 320.

²⁾ S. Böhmer: Reg. p. 130—133.

mächtigt. Rudolf forderte sie für das Reich zurück, allein vergebens; er musste sich zu einem Waffengange entschliessen. Begleitet und April 1286 unterstützt von den Contingenten mehrerer Reichsstädte und von den Grafen von Fürstenberg, Zweibrücken und Nassau unternahm er die Belagerung Lauterburgs, das sich ihm in der siebenten Woche ergab. Der Bischof, der nebstbei noch einen Versuch gegen das Leben oder die persönliche Freiheit des Königs unternommen haben soll, so dass dieser der Gefahr nur durch frühzeitige Warnung entkam, musste sein Land verlassen, dessen Administration und Leitung dem Erzbischof von Mainz überlassen ward¹⁾. Auch für diesen musste Rudolf in denselben Tagen wieder einen Streit mit dem Landgrafen Heinrich von Hessen beilegen, der in fast immerwährender Fehde mit dem Hochstifte lebte. Der genannte Landgraf beschwerte sich gleichzeitig beim Könige über einen andern Friedensbrecher, den Grafen Dietrich von Cleve, einen nahen Verwandten des Geldri'schen Grafengeschlechtes, und Rudolf belegte ihn mit der Reichsacht, während in seinem Auftrage der Erzbischof von Köln mit Kirchenstrafen einschritt; Ruhe und Friede trat aber trotzdem erst nach dem Ableben des Geächteten im Jahre 1290 ein²⁾. In den südlichen Reichslanden war es dem Könige verhältnissmässig öfter gegönnt, durch persönliches Erscheinen und Wirken für die Aufrechthaltung der Landfriedensverordnungen thätig zu sein, nicht so in den entlegenen Theilen des weiten Reiches. Schon Thüringen entzog sich bei seiner nördlichen Lage und bei der Menge von Geschäften, die fast immer des Königs Anwesenheit im Süden erheischten, dem unmittelbaren Eingreifen desselben, und doch hätte gerade auch hier ein energisches Auftreten gegen das Fehdewesen besonders not gethan. Unter den Mitgliedern der dortigen markgräflichen Familie herrschte schon seit Langem blutiger Zwist. Ein Vergleich zwischen dem Markgrafen Heinrich und seinem Sohne Albrecht, der auch das Pleissner Land verwaltete, brachte nicht dauernde Ruhe, da der letztere wieder mit seinen Söhnen in Streit geriet, an dem sich auch die Stadt Erfurt, mit ihm im Bunde, betheiligte. Solche Zustände kennzeichnen wohl schon hinreichend

¹⁾ Annal. Colm. und Gotf. de Ensm. l. c. Nach einer andern Quelle wäre es ein Kuss gewesen, den der Bischof der jungen Königin, da er sie aus dem Wagen hob, gegeben habe, der seine Verbannung zur Folge hatte.

²⁾ Böhmer: Reg. 893, 894.

die Verwilderung, unter der dieses Land schmachtete, und lassen uns die Klagen und Beschreibungen Gleichzeitiger sehr begreiflich erscheinen, die da erzählen von Bedrückungen der Kirchen, von Raub und Brand, von der Hinrichtung einer Menge von Räubern (einmal 34 zugleich), die zur Herstellung der Ruhe doch nichts fruchtete u. dgl. m.¹⁾. Bei allen ihren Fehden und abgeschlossenen Verträgen kümmerten sich die dortigen Grossen weder um Reich noch um König. Finden wir auch Rudolf hie und da in Beziehung treten zu einem und dem andern jener Landestheile (am ehesten war diess bei den Städten, z. B. Erfurt der Fall), so war diess bisher von keinem weitem Belange gewesen. Da sollte nun einerseits ein Familienband, andererseits die Intervention eines um das Wohl des Reiches ernstlich und eifrig bemühten, einflussreichen Fürsten einen geordneten Zustand herstellen helfen. Der Sohn des Landgrafen Albrecht wurde mit der Tochter des Grafen Meinhard von Tirol vermählt und jetzt liess sich Albrecht endlich wieder auf einem Reichstage, eben jenem, auf welchem die Erhebung seines Schwiegervaters zum Herzoge erfolgte, blicken, was bei den thüringischen Herren schon seit Langem ausser Gebrauch gekommen war. Des Königs Erscheinen im Lande war noch immer nicht möglich; dafür wurde sein Vertrauter, Erzbischof Heinrich von Mainz, als des Reiches Statthalter in den thüringischen Landen bestellt. Mit grosser Freude wurde er von Volk und Geistlichkeit, als er sogleich dort nach der Uebertragung dieses Amtes eintraf, begrüsst, denn an sein Erscheinen knüpfte sich die Hoffnung an eine endliche Beendigung der Wirren.

Er berief nach Erfurt die umwohnenden Fürsten und Edlen und verkündete dann im Namen des Königs einen allgemeinen Landfrieden auf sechs Jahre, den er von Geistlichen und Weltlichen, die seiner Vorladung gehorcht hatten, beschwören liess. Die Chronik jedoch, die mit sichtlichem Wohlbehagen uns das wohlthätige Wirken des Erzkanzlers schildert, setzt diesen Worten sogleich hinzu: Aber wehe, eben dieser Friede hat nur kurze Zeit gewährt.

Wie gross bei dieser vielseitigen und zugleich so erspriesslichen Thätigkeit der Einfluss und das Ansehen Heinrich's von Mainz war, vermögen wir aus den uns noch erhaltenen urkundlichen

¹⁾ Chron. s. Petri Erf. l. c. 292 u. folg. — Vgl. Kopp l. c. 424. — Lorenz l. c. 449.

Monumenten zu beurtheilen, denen zu Folge aus allen Theilen des Reiches man sich an ihn wandte, sei es, dass man seine Vermittlung bei König Rudolf, sei es, bei der Kirche nachsuchte. Heinrich, obwohl stets zugleich das Wohl seines eigenen Stiftes befördernd, steht an der Spitze jener Fürsten, die es mit König und Reich gut meinten und die deshalb Rudolf bei seinen Bemühungen unterstützten; kaum eine Persönlichkeit im Reiche dürfte die geheimeren Pläne und Absichten des Königs so gekannt haben, wie er, der mit persönlichem Mute, den er im Kriege bewies, ein reiches Mass von Wissen, grosse diplomatische Anlagen und vor Allem aufrichtige Treue gegen seinen König vereinigte. Es war unstreitig eine der glücklichsten Actionen Rudolf's, einem solchen Manne zur ersten geistlichen Würde im Reiche zu verhelfen. In Mainz selbst kam es übrigens damals zu höchst ärgerlichen Auftritten wegen der gereizten Stimmung der Bevölkerung gegen die Juden. Die allarmirenden Gerüchte über vergossenes Christenblut drangen selbst bis zum Könige, so dass dieser sich entschliessen musste, die Juden zum Zwecke der Untersuchung in Haft zu nehmen. Als dann mehrere die Flucht ergriffen, so wurden ihre Güter für verfallen erklärt und den aufgebrachten Bürgern preisgegeben. Die angestellte Untersuchung ergab aber die Unschuld der Angeklagten und Verleumdeten, welche zudem päpstliche Schutzbriefe vorwiesen und an Albrecht, ehemaligem Bischof von Regensburg, einen warmen Vertheidiger gefunden hatten; und so gab Rudolf nicht allein die Eingezogenen wieder frei, sondern befahl auch, den Schädigern der Juden Sühne aufzulegen und zur Verhütung weiterer Scandale durch Predigen und Belehren die Vorurtheile des leicht erbitterten Volkes zu verscheuchen¹⁾.

Behufs einer kräftigeren Durchführung der Bestimmungen des Landfriedens brachte es der König um diese Zeit endlich dahin, dass Kirchen- und Laienfürsten sich einer Landfriedenssteuer unterzogen, zu welcher von jeder Mark jährlichen Ertrages ein gewisser Theil abzuliefern war²⁾. Schon die nächstfolgenden Ereignisse konnten jedermann überzeugen, dass es einer thatsächlichen Unterstützung des Reichsoberhauptes bedürfe, wenn der Friede erhalten werden

¹⁾ Böhmer: Reg. 897, 898, 903, 904, 928. — Annal. Colm. l. c. 23. — Gesta Trev. bei Hontheim 811 u. a.

²⁾ Kopp l. c. 4. B. 761.

sollte. Der schon erwähnte Vergleich zwischen Rudolf und dem Grafen Eberhard von Wirttemberg war von sehr kurzer Dauer. Der letztere verband sich mit Ulrich von Helfenstein und den Grafen von Zollern und Landau gegen die Herzoge von Teck, den Pfalzgrafen von Tübingen und den Grafen von Hohenberg; selbst auf die königlichen Güter hatte man es abgesehen. Der König bot die Hilfe der Reichsgetreuen auf, Städte und Herren wurden herbeigerufen, die Kirchen hatten den Kriegern den Unterhalt zu liefern. Die Stadt Weil, im Gebiete des Tübinger's gelegen, wurde von Eberhard zerstört, indess die Schaaren des deutschen Königs den befestigten und von Wirttembergern besetzten Kirchhof bei
 Herbst 1286 Nürtingen erstürmten. Dann zog man gegen Stuttgart, dem Hauptwaffenplatze Eberhard's. Schon lag der König einen Monat vor der stark befestigten Stadt und schon waren beiderseits viele Opfer in kleinen Gefechten gefallen, als der dem Könige stets ergebene Erzbischof von Mainz mit vielen Hilfstruppen zu ihm stiess und damit Aussicht auf eine schnelle Beendigung der Fehde eröffnete. Eberhard, gegenüber den vereinigten Gegnern sich zu schwach fühlend, kam in das königliche Lager, warf sich Rudolf zu Füßen und übergab sich und das Seinige in dessen Gewalt. Dafür erhielten er und seine Verbündeten die Gnade des Siegers und all' das Ihre zurück, für alles Geschehene das Versprechen der Vergessenheit; die Gefangenen wurden zurückgestellt und zugleich für die Privatfehden der Einzelnen von den Betheiligten der Friede dictirt¹⁾. Nachdem Rudolf Stuttgart mit dem Verluste seiner Befestigungsmauern bestraft hatte, wohnte er der Hochzeit Rudolf's, des Sohnes des Tübinger Pfalzgrafen bei und begab sich dann auf Besuch zu seinem Schwager, dem Grafen von Hohenberg; Weihnachten feierte er in Rottweil. Aber schon begannen wieder für ihn beschäftigungsvolle Tage.

Er hatte vom Papste die Abschickung einer Gesandtschaft verlangt, um endlich für einige noch ungelöste Fragen, unter denen auch die bezüglich der Kaiserkrönung war, eine endliche Entscheidung zu gewinnen. Dem Ansuchen des Königs war Folge geleistet; der Cardinal Johannes von Frascati betrat noch im Spätherbste des Jahres 1286 Deutschlands Boden. Nach Würzburg wurde ein

¹⁾ Gotf. de Ensm. l. c. 119. — Annal. Colm. l. c. 22. — Cunr. Sind. l. c. 467 u. a. — Böhmer: Reg. n. 901.

allgemeiner Reichstag und zugleich ein Concil ausgeschrieben; an beiden sollten der König und der päpstliche Legat theilnehmen. Es war diess ein neuer Versuch Rudolf's, um dem Reiche den Frieden zu geben. Alles, was bisher in dieser Richtung geschehen war, hatte sich nur als halbe Massregel erwiesen; die strengsten Gesetze, die umsichtigsten Anordnungen und Erlässe, überhaupt nur von einem kleinen Theile der Fürsten ausgehend oder promulgirt, erhielten noch nie die wünschenswerte allgemeine Anerkennung und selbst einzelne Strafexempel wegen Friedensbruch oder Misachtung der königlichen Autorität vermochten nicht von weiterer Auflehnung und Unbotmässigkeit abzuschrecken. Jetzt sollte wie ehemals, da es galt, Rudolf's Anerkennung gegenüber dem Castilier und Ottokar durchzusetzen, die Mithilfe des päpstlichen Ansehens aufgeboten werden, es sollten auf der einberufenen Würzburger Curie kirchliche und politische Fragen neben einander ihre Lösung finden. Bevor wir jedoch dieselben näher ins Auge fassen, wollen wir Rudolf's Beziehungen zu Italien in dieser Zeit kennen lernen. In jenen Tagen, da in Sicilien die allgemeine Abneigung gegen die verhasste Franzosenherrschaft in offenem Aufstande sich Luft machte, erging von Seite des deutschen Königs an seinen Legaten Heinrich, damals noch Bischof von Basel, den er als seine rechte Hand und eingeweihtesten Vertrauten bezeichnete, die Weisung, alle Güter des Reiches in Lombardien und dem übrigen Italien in Besitz zu nehmen, überall den Landfrieden anzuordnen und, wo es nötig wäre, zu dessen Durchführung Kriegsvolk aufzubieten¹⁾. Diesem Befehle kam Bischof Heinrich alsbald nach und schloss mit der Stadt Como einen Vertrag, in welchem sie sich verpflichtete, alle dem Reiche zustehenden Rechte anzuerkennen und treu zur Seite des Königs zu stehen, ihn bei der Vertheidigung der Ansprüche des Reiches zu unterstützen, ihn aufzunehmen und mit Lebensmitteln zu versehen, sobald er durch ihr Gebiet nach Italien zöge; hingegen ward ihr der besondere königliche Schutz gegen jeden ihrer Feinde zugesichert und eine Bestätigung aller ihrer bisherigen Privilegien ertheilt²⁾. Auch mit Mailand wurden Verhandlungen gepflogen zu einem ähnlichen Vertrage; aber sie hatten keinen Erfolg. Auch hier zeigte sich überall Interesselosigkeit oder geradezu Abneigung, denn gar

Mai 1283

¹⁾ Böhmer: Reg. n. 1200 (Erg.)

²⁾ Böhmer: Reichssachen n. 143.

manche hielten es auch nach der Aussöhnung zwischen Rudolf und dem sicilischen Könige mit dem letztern. Nur das Auftreten des falschen Friedrich richtete die Aufmerksamkeit einzelner italienischer Gemeinwesen noch einmal nach Deutschland, so dass sie sich sogar zur Absendung einer Botschaft entschlossen, um sich von der Wahrheit des zu ihnen gedrunghenen Gerüchtes zu überzeugen, dass der alte Hohenstaufe noch am Leben sei. Die Erfolge des königlichen Gesandten waren daher unter solchen Verhältnissen, als er seinen Posten wieder verliess, äusserst geringe. Auch des Königs Hofkanzler Rudolf, den er, wie schon erzählt, zum Reichsvicar in Tusciern ernannt hatte, verliess bald das Land, um den Erzstuhl von Salzburg einzunehmen, nachdem er den Dithalm von Güttingen zum Statthalter in diesem Reichsgebiete bestellt. König Rudolf ertheilte zwar dieser Ernennung seine Genehmigung, schickte aber bald nach der Abreise seines Kanzlers jenen Grafen Johann von Avesnes als Vicar nach Toscana, der mit seiner Zustimmung sich hatte Hollands bemächtigen wollen, aber noch nie in dessen Besitz gelangt war. Avesnes scheint nie zur Ausübung der ihm übertragenen Würde gekommen zu sein und wenige Monate nach seiner Berufung erscheint plötzlich ein neuer Vicar, Parcival von Fieschi, der jedoch seine Stelle schwerlich dem deutschen Könige, aller Wahrscheinlichkeit nach dem Papste verdankte¹⁾. Zur selben Zeit starb König Carl von Sicilien, ein Ereigniss, das sich zu Gunsten des Reiches verwerten lassen konnte, da mit dem Tode dieses Königs auch jene Umtriebe und Verbindungen desselben in Ober- und Mittelitalien aufhörten, die stets einer Erstarkung der Reichsgewalt hinderlich gewesen waren; sein Sohn, der zwar genau dieselbe Politik befolgen wollte, befand sich damals in der Gefangenschaft seiner Gegner, war also für den Augenblick wenigstens ganz un- schädlich. Auf Papst Martin IV. folgte Honorius IV., dessen Verhältniss zu Rudolf sich sogleich zu einem sehr freundschaftlichen zu gestalten schien. Der König schickte zur Begrüssung des neu erwählten Papstes seinen Protonotar Heinrich von Klingenberg, liess aber auch zugleich mit der Beglückwünschung sein Befremden darüber ausdrücken, dass päpstlicherseits die Einkünfte deutscher Bistümer dem französischen Könige zugewiesen worden seien. Honorius antwortete hierauf, dass er die königliche Bot-

¹⁾ Vgl. Kopp l. c. (fortg. v. Busson) p. 269.

schaft freundlichst aufgenommen habe und gegen ihn, den König, das grösste Wohlwollen hege; mit besonderer Freude erfülle es ihn, dass Rudolf dem Erben des Königs Carl von Sicilien gewogen sei; wegen der Zehentsverleihung möge er nicht ungehalten sein, für den Moment scheine es der römischen Kirche abträglich, wenn er die von seinem Vorgänger dem französischen Könige gegebene Erlaubniss widerrufen würde; zugleich sprach er seine Geneigtheit aus, in der Angelegenheit der Mainzer Doppelwahl dem Könige zu Wunsche zu sein¹⁾. Rudolf erwiderte diese erste officiële Kundgebung des Papstes durch eine neue Gesandtschaft unter der sich der oben erwähnte Propst Peter, damals Candidat für den Mainzer Erzstuhl, und Bischof Heinrich von Basel befand, von denen der letztere die Aufgabe hatte, mit Honorius einen Tag zur Kaiserkrönung zu bestimmen. Waren der Angelegenheiten im Innern des Reiches auch noch so viele, der Plan eines Römerzuges trat doch immer wieder vor Rudolf's Seele, und oft war es, dass er in seinen urkundlichen Handlungen auf die beabsichtigte Erneuerung der Kaiserwürde hinwies. In einem Friedensvertrage mit dem Grafen von Helfenstein z. B. geschieht der künftigen Romfahrt ausdrücklich Erwähnung, desgleichen sogar noch in Urkunden aus den letzten Lebenstagen des Königs²⁾. Um Honorius für sein Vorhaben desto geneigter zu machen, liess er ihm die Erfüllung alles dessen versprechen, was er fordern würde, dagegen erbat er sich von ihm seine finanzielle Unterstützung. Als einen besonderen Beweis des Entgegenkommens Seitens des römischen Königs mag man die Vollmacht ansehen, die er seinem Vertreter beim apostolischen Stuhle, dem Basler Bischofe, ertheilte, und die dahin lautete, den Cardinaldiacon Matthäus von S. Maria in Porticu zum Reichsverweser in den tuscischen Reichslanden zu ernennen³⁾. Mit solchen Zugeständnissen ausgerüstet, fand Bischof Heinrich bei Honorius die beste Aufnahme und dieser selbst richtete an Rudolf die Einladung, sich zu rüsten, um am nächsten Lichtmessfeste aus seinen Händen Salbung und Krönung zu empfangen; sollten unvorhergesehene Hindernisse eintreten, so möge es ihm der König früh genug

Febr. 1286
Mai 1286

¹⁾ Raynald l. c. p. 370. Vgl. oben p. 129 u. 130.

²⁾ Z. B. in einer Urkunde vom Jahre 1290 bei Kopp l. c. 4. B. p. 903. Beilage 23.

³⁾ Lichnowsky: Reg. n. 889.

anzeigen; übrigens entsende er auf sein Verlangen den Bischof von Tusculum als seinen Legaten nach Deutschland, damit er ihm mit Rat und That zur Seite stehe¹⁾. Derselben Angelegenheit halber ergingen päpstliche Mahnschreiben an die brandenburgischen und bairischen Fürsten, an den Herzog von Kärnthen und Sachsen, den König von Böhmen und andere deutsche und slavische Grosse, wie auch an die geistlichen Kurfürsten, um sie zur Theilnahme am Römerzuge aufzufordern, damit Rudolf mit der eines Kaisers würdigen Pracht erscheinen könne. Indessen vermochte das alles nicht das Reich aus seiner Lethargie aufzurütteln oder auch nur eine Kräftigung der Reichsgewalt in Toscana zu begründen. Jener Cardinal Matthäus, der von Rudolf dem Papste als Reichsverweser vorgeschlagen war, wird gar nicht mehr weiter genannt und Parcial, obwohl später vom deutschen Könige in seinem schon länger bekleideten Amte als tuscischer Statthalter bestätigt, stiess allenthalben auf Widerstand. Geldstrafen, die er gegen ungehorsame Städte verhängte, wurden nicht bezahlt, sondern es wurde an Rudolf appellirt, andere erkaufen sich von ihm selbstständige Ausübung der dem Reiche zustehenden Rechte oder beriefen sich auf ihre Freiheitsbriefe. Und als er es schliesslich, unterstützt von einzelnen Gibellinen, mit Waffengewalt unternahm, die Hoheit des Reiches zur Geltung zu bringen, erlitt er eine solche Niederlage, dass er jeden weiteren Versuch aufgab und wahrscheinlich Toscana selbst verliess. Mehrere Städte scheuten sich nicht, offen ihre Anhänglichkeit an das angiovinische Königshaus zu bezeugen, wie denn z. B. Brescia beim Tode des Königs Carl an dessen Sohn ein sehr freundliches Beileidschreiben richtete und eine namhafte Geldsumme mit der Versicherung unbedingter Ergebenheit absandte²⁾.

Inzwischen hatte sich jener Cardinalbischof von Tusculum, dessen Ankunft Honorius selbst dem Könige angezeigt hatte, auf den Weg nach Deutschland begeben und war mit Ende November des Jahres 1286 in Speier eingetroffen, wohin auch Rudolf geeilt war, um zunächst die Unterhandlungen wegen der Krönung zu Ende zu führen. Der vom Papste vorgeschlagene Termin konnte schon wegen der Nähe des Winters nicht eingehalten werden; dafür beschloss man, im Frühlinge die gemeinschaftliche Kirchen- und

¹⁾ Raynald l. c. p. 383, n. 1 u. folg. ad a. 1286.

²⁾ Vgl. Kopp l. c. (fortg. v. Busson) p. 280 u. folg.

Reichsversammlung in Würzburg zu eröffnen¹⁾. Am 16. März des Jahres 1287 wurde die erste Sitzung der Kirchenversammlung im Beisein des Königs gehalten. Viele Erzbischöfe und Bischöfe waren herbeigekommen, desgleichen eine grosse Anzahl von Laienfürsten. Als am zweiten Tage der Cardinallegat eine Reihe von Verordnungen erliess, welche auf die Besserung der Sitten der Geistlichen, insbesondere der klösterlichen Zucht Bezug nahmen, so legte dagegen der Erzbischof von Köln nebst seinen Freunden und der Bischof von Toul Verwahrung ein. Aber nicht diess allein war's, was die Unzufriedenheit eines Theiles der Anwesenden rege machte, sondern die Forderung des Legaten, welche dem Clerus grosse Geldleistungen auferlegte, indem er nach einer Angabe den ganzen Zehent für die nächsten fünf Jahre beansprucht habe. Das war schon ein Punkt, durch welchen die meisten unangenehm berührt und zur Opposition gegen den päpstlichen Gesandten geeinigt wurden; was aber gerade die mächtigsten unter ihnen reizte und sie zu den entschiedensten Gegnern des Cardinals machte, waren dessen Bemühungen für die Erstarkung und Befreiung der königlichen Gewalt von den beengenden Banden des aufstrebenden Fürstentums. Ein Zeitbuch deutet uns diesen Umstand, wenn auch nur sehr oberflächlich, an, wenn es darin heisst: „Weil auf dieser Kirchenversammlung manches durch Erschleichung verordnet und bestimmt werden sollte, was gegen die Freiheit der Geistlichkeit, besonders gegen die der erzbischöflichen Kurfürsten hinsichtlich der Wahl des römischen Königs wäre, so legten die Bischöfe von Köln und Toul dagegen Berufung ein.“ Das enge Bündniss, das sich zwischen den zwei obersten Gewalten der Christenheit, dem Könige und dem Papste, geschlossen hatte, und das kräftige Auftreten des letzteren zu Gunsten der Hebung der weltlichen Centralgewalt im deutschen Reiche mochte dem grössten Theile der nach möglichst grosser Freiheit und Selbstständigkeit strebenden Reichsfürsten höchlichst verhasst sein. Und wenn nun gar, was die citirte Quelle andeutet, über die Wahl des Königs, d. h. eines Nachfolgers Rudolf's oder mit andern Worten über die Wahl seines Sohnes verhandelt und damit ein Schritt zur Erblichkeit der Krone oder wenigstens zur

¹⁾ Ueber das Concil berichten viele Quellen: Gotfr. de Ensm. l. c. 123, Contin. Vind. Mon. G. XI. 714, Cont. Ratisb. ib. 416, Annal. Osterh. ib. 550, Annal. Worm. br. ib. 77 u. a.

Verminderung der Macht der Kurfürsten gethan werden sollte, da finden wir es allerdings begreiflich, dass das Auftreten des Legaten, der nach der Haltung des Königs zu schliessen, ganz in dessen Interesse thätig war, einen förmlichen Sturm der erbitterten Fürsten hervorrief. Es kam sogar zu thatsächlichen Beleidigungen, zwei von den Begleitern des Cardinals wurden getödtet, sein eigenes Leben war ernstlich bedroht und nur der persönliche Schirm des Königs konnte ihn vor weiteren Insulten retten. Schnell verliess er Würzburg und kehrte bald nach Italien zurück; die Kirchensynode hatte ihr Ende erreicht.

Mit grossem Schmerze mag Rudolf die Auflösung einer Versammlung mit angesehen haben, an deren Zustandekommen sich so manche Hoffnungen geknüpft hatten. Hier hatte sich, Dank den Bemühungen des Papstes, wenigstens eine bedeutende Anzahl von Reichsfürsten zusammengefunden, darunter viele, die bisher hartnäckig den Besuch der Hoftage verschmäht hatten, und gerade dieser Versuch scheiterte so vollständig. Um jedoch die Würzburger Versammlung allseitig beurtheilen zu können, muss man im Auge behalten, dass sie nicht allein ein Concil, sondern auch ein Reichstag sein sollte, geleitet von den Vertretern der beiden höchsten Gewalten. Dass Rudolf auf demselben alle wichtigern Fragen auch politischen Inhaltes zur Verhandlung bringen wollte, beweist die Thatsache, dass er die flandrische Angelegenheit, in der schon so viel Worte gemacht aber nichts geschehen war, wirklich bereits anregte. Er forderte den Legaten zur Hilfeleistung in dieser Sache auf, und dieser, überzeugt, dass es würdig und zutreffend sei, dass wie der weltliche Arm die geistliche Gewalt, so auch der geistliche die weltliche Macht unterstütze, richtete an Wido von Flandern, der trotz König und Reich dem Grafen von Avesnes noch immer das ihm zugesprochene Land vorenthielt, die Aufforderung, dasselbe herauszugeben und binnen Monatsfrist sich dem römischen Könige zu unterwerfen; auch den Unterthanen der dortigen Landschaften wurde jeder Widerstand gegen den rechtmässigen Herrn untersagt ¹⁾. Aber gegen alle diese Befehle legte Wido an den Papst Berufung ein, und so erwies sich auch nach dieser Richtung hin das Aufgebot der kirchlichen Unterstützung für den König resultatlos; die ganze Sache blieb eben wieder beim Alten. Ausserdem erschien es

¹⁾ Kopp aus Martene et Durand Vet. Script. 1208, 1216.

dem Könige bei der Anwesenheit so vieler Grosser und beim Umstande, dass der Termin des Mainzer Landfriedens vom Jahre 1281 eben abgelaufen war, passend, einen neuen Landfrieden zu verordnen, wobei gleichfalls der päpstliche Legat mitthätig war.

Wie sehr in Folge der nie endenden blutigen Fehden und Streitigkeiten, von denen kaum ein deutscher Gau verschont blieb, selbst die einfachsten Begriffe von Recht und Gesetz dem Bewusstsein der Menge entschwanden und wie selbst die Forderungen des Naturgesetzes überhört wurden, das beweisen wieder recht deutlich die nunmehr publicirten Landfriedensbestimmungen, von denen die ersten sechs über nichts anderes handeln, als über die Bestrafung empörerischer Kinder und ihrer Helfer. Jeder wende sich, so wird weiter darin befohlen, an den gesetzten Richter mit seinen Klagen, und dieser lasse den Thäter nicht aus der Acht ohne den Willen des Klägers, beim Verluste seiner Hand; den Richtern wird überhaupt strenge Unpartheilichkeit, Berücksichtigung der Gewohnheiten und Sitten des Landes, aber Rücksichtslosigkeit gegen die Person aufgetragen; Pfahlbürgertum und Mundmannschaft werden kurzweg untersagt; wer unrecht Zoll oder Maut einführt, der hat den Landfrieden gebrochen und kommt auch in des Papstes und seines Abgeordneten Bann; wer Zölle besitzt, hat auch für Wege und Geleite zu sorgen und wer zur Erbauung einer Veste der Landleute Gut verwendet, oder einen neuen Zoll erhebt, der gelte als Strassenräuber. Dann folgen Verordnungen gegen Falschmünzerei, über Vogteirecht und über die Wahrung der Freiheiten des Klerus. In wessen Gericht oder Geleit ein Raubanfall vorgekommen ist, der ist zum Ersatze zu verhalten, Pfändung ohne des Richters Erlaubniss ist verboten; neuerdings wird das Verbot der Aufnahme von Räubern und Dieben eingeschärft; wer dessen überwiesen wird, der gilt als derselbe Verbrecher wie der, dem er Unterstand geboten; dasselbe gilt von dem wissentlichen Schirm Geächteter. Ein Freimann wird als des Reiches Hofrichter bestellt, der dieses Amt wenigstens ein Jahr lang bekleidet und alle Tage zu Gericht sitzt; nur Fälle, wo es an Leib und Gut der Fürsten geht, behält sich der König vor. Wer diesen Landfrieden nicht beschwört, der finde kein Recht vor irgend welchem Richter; wer aber den beschworenen bricht, der leiste binnen vierzehn Tagen Genugthuung, widrigenfalls ist er ein Meineidiger und in des Bischofs Bann und in des Königs Acht. Dieser Friede gilt auf drei Jahre; was die Fürsten und Landesherren

mit der Herren Rat zur Besserung und Befestigung dieses Friedens in ihren Ländern verordnen, das können sie thun, ohne diesen zu brechen ¹⁾).

Wie man sieht, hatte Rudolf auch hiebei die Mitwirkung der geistlichen Gewalt aufgeboten, Acht und Bann war dem Friedensbrecher angedroht. Sehen wir nun aber auf den Erfolg, den die Coalition der weltlichen und geistlichen Autorität erzielte, so war er derselbe, wie der der vorausgegangenen Versuche: die Landfriedensgesetze wurden nicht geachtet. Kaum ist etwas geeignet, die Schwäche der beiden höchsten Gewalten in jener Zeit mehr zu veranschaulichen, als die Würzburger Versammlung; der geistlichen Mission des päpstlichen Legaten steht der Widerspruch der Bischöfe, seinen politischen Reformversuchen zu Gunsten des Königtums die geeinigte Phalanx des Fürstentums gegenüber und die vom König und Cardinale erlassenen Friedensgesetze stossen auf Ungehorsam oder Gleichgültigkeit. Jene beiden gewaltigen Schwerter, welche sich noch unlängst in die Herrschaft der Welt getheilt hatten, waren ihrer gewohnten Schärfe beraubt; das geistliche, weil es in den Zeiten des erbitterten Partheienkampfes unklug war abgenützt worden, das weltliche, das durch die emporstrebende Fürstenmacht den Händen seines Trägers, des Königs, immer mehr entwunden wurde. In mancher Beziehung ist die Curie in Würzburg bereits sehr ähnlich den Reichstagen in der Periode der dauernden Spaltung der deutschen Nation und der vollständigen Auflösung des Reichsganzen am Beginne der Neuzeit ²⁾).

Unter den Fürsten, welche sich auch diessmal ihrer Pflicht entzogen hatten und nicht zum Hoftage gekommen waren, war auch der eine der beiden braunschweigischen Fürsten, Albrecht, während sein Bruder Heinrich zwar erschien, aber ohne königliche Erlaubniss sich wieder entfernte. Musste schon ein solches Benehmen dem Könige zur Aufforderung dienen, gegen sie mit Strenge einzuschreiten, so schien das noch um so eher geboten, da sie in steter Fehde mit Mainz lebten, dessen Erzbischof ernstlich darauf drang, dass der Unbotmässigkeit der beiden unruhigen Herzoge ein Ziel gesetzt werde.

¹⁾ Mon. Germ. IV. 448.

²⁾ Auch die Schilderung eines Zeitgenossen, Gottfried v. Ensmingen, über die Tage von Würzburg zeigt, wie auch Böhmer bemerkte, dieselbe Sprache, wie wir sie im Zeitalter der Reformation finden. Vgl. u. a. Böhmer's *Fontes* II. p. 124 u. folg.

Rudolf liess sich nebst dem Bischofe von Verdun zum Richter erklären und sprach in Uebereinstimmung mit den versammelten Fürsten die Brüder schuldig und verpflichtete sich, über sie die Acht zu verhängen, wenn es Heinrich von Mainz verlangen würde¹⁾. Aber das war auch wieder alles, was von Seite des Reichsoberhauptes geschah, das uns gerade bei diesem Falle in einer, seiner Würde jedenfalls abträglichen Abhängigkeit von einem der mächtigsten Reichsfürsten, dem Mainzer Erzbischof, erscheint, dem gegenüber es sich in der Ausübung seines höchsten Rechtes, seines Richteramtes nämlich, zu einer förmlichen Verpflichtung verstand. Diesem am königlichen Hofe ausserordentlich einflussreichen Manne wurden eben jetzt noch andere Aemter vom Könige übertragen; er, nun schon seit einem Jahre Statthalter von Thüringen, erhielt während des Würzburger Hoftages dieselbe Würde für Meissen, sowie den Schutz und das Regiment über die Juden, des Reiches Kammerknechte, in Meissen, Thüringen und der Ostmark.

Die letzte Reichsversammlung hatte wie die vorausgehenden ein trauriges Bild über den Zustand des Reiches geboten, immer mehr konnte sich der König überzeugen, dass es gerade bei den Mächtigsten an Interesse oder gutem Willen fehle, stets sah er sich in seinen wohlmeinenden Bestrebungen gehindert, im entscheidenden Augenblicke verlassen. Sein Versuch, sich von der Fürstenmacht zu emancipiren, war gescheitert, und so begann er, dessen Ausdauer bei so vielen Enttäuschungen und fruchtlosen Versuchen eine seltene genannt werden muss, wieder fortzufahren in der bisher eingeschlagenen Politik, der der Vermittlung und friedlichen Intervention. Die beiden wittelsbachischen Fürsten hatten, wie oben erzählt wurde, schon einmal auf Betrieb des Königs sich ausgesöhnt, allein seither hatte sich wieder manche Veranlassung zu Zerwürfnissen gefunden; nun brachte er es zur Einsetzung eines Schiedsgerichtes, das endlich den langjährigen bairischen Händeln ein Ende machte²⁾. Sept. 1287 In ähnlicher Weise gelang es Rudolf auch in Sachsen den Frieden zu befestigen. Otto, Herzog von Limburg, hatte eine Tochter des rheinischen Pfalzgrafen geehlicht und war von dieser Zeit an auch zum römischen Könige in ein freundschaftliches Verhältniss getreten, während er sich früher, wie die meisten andern Fürsten Norddeutsch-

¹⁾ Böhmer: Reg. n. 918.

²⁾ Böhmer: Reg. n. 935, wörtlich in Oefele: Script. II. 104.

lands vollständig fern von ihm gehalten hatte. Es kam zunächst zu einem Frieden zwischen ihm und dem Herzoge Albrecht von Sachsen und er erkannte den König in einer noch unausgetragenen Streitfrage ausdrücklich als seinen Richter an, und versprach dessen Hoftage zu besuchen oder wenigstens Boten zu schicken. In Würzburg hatte es Rudolf auch versucht, eine Fehde, in welcher der Erzbischof von Köln mit dem Grafen Rainald von Geldern gegen den Herzog von Brabant stand, auf friedliche Weise zu lösen; es wollte aber nicht gelingen, und um gebieterisch als Wahrer des Landfriedens aufzutreten, fehlte es Rudolf diesen Grossen gegenüber an den entsprechenden Machtmitteln. Es wurden weitere Termine angesetzt, die aber alle entscheidungslos vergingen; im Gegentheile rüsteten die erbitterten Gegner, um es zu einer Entscheidung durch die Waffen kommen zu lassen. Rudolf's Stellung in dieser Sache war überhaupt eine ausserordentlich schwierige, ja geradezu peinliche. Eine Macht, um unpartheiisch zu entscheiden und Ruhe zu dictiren, stand ihm, wie gesagt, nicht zur Verfügung; sich für eine der beiden Partheien zu erklären, schien nicht ratsam, denn mit Brabant stand er auf freundschaftlichem Fusse und des Kölners bedurfte er wegen der holländischen Frage: so musste er also den unthätigen Zuschauer beim blutigen Schauspiele machen. Am ausbrechenden Kampfe betheiligte sich eine ansehnliche Zahl niederrheinischer Grosser, die Herren von Geldern, Cleve, Nassau, Lützelburg und noch viele andere ¹⁾. Die Schlacht bei Worringen am 5. Juni 1288, in der viele Tausende gegen einander standen, entschied zu Ungunsten des Erzbischofs, der nebst dem Grafen von Geldern und Adolf von Nassau in die Gefangenschaft des Herzogs von Brabant fiel. Es ist geradezu als folgenschwer zu bezeichnen, dass der König, abgezogen durch anderweitige Geschäfte, von denen unten die Rede sein wird, nicht in der Lage war, die also entschiedene Niederlage des kölnischen Kurfürsten auszubeuten. Einer der bereits zu mächtigen Reichsfürsten, der in entschiedener Opposition gegen jede Erhöhung der königlichen Gewalt stand, hatte hier eine arge Schlappe erlitten und befand sich in Haft; nochmals wäre Gelegenheit geboten gewesen, seine Macht auf ein bescheidenes Mass zurückzuführen und dadurch der aufstrebenden Fürstengewalt entgegenzuwirken. Die beiden andern Kurfürsten hegten denn auch

¹⁾ Vgl. über diese Verhältnisse: Lorenz l. c. II. p. 371 u. folg.

derartige Befürchtungen und machten daher alsobald grosse Anstrengungen, um ihren Collegen zu befreien und die Folgen seiner Niederlage so viel als möglich abzuschwächen, bevor der König eingriffe. Sigfried von Köln war unter harten Bedingungen seiner Haft entlassen, er musste seinem Einflusse in Flandern entsagen, in bedeutende Gebietsverluste einwilligen, versprechen, gegen seine bisherigen Feinde keinen Bund zu schliessen und endlich der Bürgerschaft von Köln, welche sich mit diesen verbunden hatte, weitgehende Zugeständnisse machen. Dagegen schlossen nun alle drei Kurfürsten einen Einigungsvertrag und wussten den Papst zu bereden, dass er den unter den oben erwähnten Bedingungen abgeschlossenen Frieden für ungültig erklärte. Die Sieger von Worringen waren nicht im Stande, gegenüber dieser kurfürstlichen Coalition den Erzbischof zur Einhaltung des beschworenen Vertrages zu nötigen; für die meisten gingen die Früchte des siegreichen Kampfes, in erster Linie aber für die Kölner Bürger, verloren. Nur der Herzog von Brabant wusste sich im Besitze von Limburg zu behaupten und der gedemüthigte Kurfürst stand schliesslich wieder in seiner ungeschmälerten Macht da. Rudolf konnte nichts anderes thun, als dem Geschehenen Rechnung tragen und belehnte den Herzog mit dem eroberten Lande.

Allen diesen Ereignissen war der König abgezogen worden vor allem durch Unruhen, welche in Elsass und Schwaben wieder ausbrachen und die unmittelbar nach dem Würzburger Tage seine Anwesenheit daselbst hatten nötig erscheinen lassen. Ein fehdelustiger Herr, Anselm von Rapoltstein, mütterlicherseits mit den mächtigen Froburger Grafen verwandt, überfiel die ihm benachbarten Gebiete, wofür die Bürger von Colmar sich durch Raubzüge auf seine Güter zu rächen suchten¹⁾. Mit ihnen und denen von Kaiserberg verband sich Rudolf, aber die nun gemeinschaftliche Unternehmung scheint nicht gelungen zu sein; wenigstens erzählt ein Chronist, dass die vom Könige abgesandten Anführer die Untreue der Städte kennen gelernt und dass er selbst in Folge einer gegen sein Leben gerichteten Verschwörung Elsass wieder verlassen habe. Dass ihm überhaupt kein langer Aufenthalt daselbst gestattet war, dafür waren noch zwei andere Kriege die Ursache: die erneuerte Fehde in Schwaben und der Kampf seiner Söhne gegen

1287

¹⁾ Annal. Colm. l. c. 23.

den Abt von St. Gallen. Graf Eberhard von Württemberg hatte den Frieden abermals gebrochen, hatte Stuttgart wieder befestigt und raubte neuerdings im Lande des Tübinger Pfalzgrafen. Einige Grafen und Städte, ausser diesen sein Sohn Rudolf und der Rheinpfalzgraf leisteten dem Könige Zuzug, der vom Kampfe gegen den

Sept. 1287 Rapoltssteiner nach Esslingen sich wandte, mehrere Burgen um Stuttgart brach und dann die Besitzungen des Grafen von Helfenstein, eines Verbündeten Eberhard's, angriff¹⁾. Nachdem mehrere Grafen nacheinander besiegt und genötiget waren, ihre Burgen zu übergeben, übernahm der Mainzer Erzbischof, der unterdessen gleichfalls zur Unterstützung seines Königs herbeigezogen war, die Vermittlung zwischen diesem und dem Grafen von Württemberg. Die Sühne, welche dadurch zu Stande kam, war wieder eine dem

Oct. 1287 Grafen unerwartet günstige: ausser seinem Versprechen der Treue gegen das Reich und der Befriedigung seiner Gläubiger, hat er als Unterpfand des übrigen nur auf zwei Jahre geschlossenen Friedens nur einige Burgen zu übergeben, Stuttgart kann der König zurückfordern oder nicht. Um die Verhältnisse unter den miteinander hadernden Grafen zu ordnen, wurde nicht, wie es doch am natürlichsten gewesen wäre, auf den König compromittirt, sondern da mussten es die unter complicirten Formalitäten aufzustellenden Schiedsgerichte sein, denen die Sache anvertraut wurde mit dem Beisatze, dass erst dann, wenn ihnen die Vermittlung nicht gelänge, beim Könige das Recht gesucht werden möge²⁾. Auch hier zeigte es sich wieder so recht deutlich, dass man sich nicht loszureissen vermöge von der Gewohnheit, alles einen möglichst schleppenden Gang annehmen zu lassen und es in die Länge zu ziehen; überall begegnet uns das mit Recht als schädlich zu bezeichnende Institut der Schiedsgerichte, durch welche jede Entscheidung hinausgeschoben und verzögert, der richterlichen Gewalt des Königs aber allmählig fast das ganze Terrain entzogen wurde.

Gleichzeitig mit dem hier besprochenen Streite beschäftigte Rudolf eine zwischen seinem gleichnamigen Sohne und dem Abte Wilhelm von St. Gallen ausgebrochene Fehde. Gegen diesen Kirchenfürsten hatte der zu Würzburg anwesende Legat wegen schlechter Verwaltung und vieler anderer Klagen Bann und Ab-

¹⁾ Cunr. Sindelf. l. c. 469.

²⁾ Böhmer: Reg. n. 936.

setzung ausgesprochen; er aber behauptete sich auf seiner Burg Wyl und begann von dort aus den Kampf mit der jüngst erbauten habsburgischen Stadt Schwarzenbach, die er zerstörte. Mehrere Grafen, die mit Rudolf, dem Sohne des Königs, der sich fast gar nicht persönlich an diesen Kämpfen wegen des schwäbischen Krieges betheiligen konnte, verbunden waren, vermochten nicht den Abt aus seiner Burg zu verdrängen und begnügten sich, mit ihm eine Sühne einzugehen, worin er versprach, sich am königlichen Hofe binnen Monatsfrist zu stellen. Als der Abt im Lager des Königs, der eben mit der Brechung schwäbischer Burgen zu thun hatte, eintraf, soll ihn dieser mit den Worten empfangen haben: „Ihr habt dem Reiche und uns die grösste Schmach angethan, die ihm jemals geschah, seit ich König ward.“ Abt Wilhelm aber bat um die königliche Nachsicht und Verzeihung und erbot sich, Rudolf's Söhne mit mehreren seiner Burgen zu belehnen und Aufrechthaltung des Friedens anzugeloben. Auch zwischen Mömpelgard und dem Bistume Basel gab es blutige Zwiste, in welche einzugreifen dem Könige aber erst im Jahre 1288 Gelegenheit werden sollte ¹⁾).

V.

Dass König Rudolf bei all diesen Unternehmungen von Seite der Reichsfürsten nicht gehörig unterstützt wurde, begreift sich leicht, wenn man ihre Pläne und Absichten im Auge behält; aber billig möchte man sich fragen, wie es denn kam, dass sein Sohn Albrecht, dem er doch eine so ausgedehnte Hausmacht verschafft hatte, ihm nicht hilfreich zur Seite stand. Der Grund für diese scheinbare Theilnahmslosigkeit des Herzogs liegt in den Verhältnissen der österreichischen Lande, in denen erst allmählig eine Consolidirung eintrat. Sie gleichen dem vom Sturme aufgeregten Meere, das sich nicht im nächsten Augenblicke schon, da das Unwetter nachgelassen hat, wieder vollständig ruhig zeigt, sondern in seinen nachdauernden Bewegungen noch lange Zeit verrät, welche furchtbare Kraft seine Tiefen durchwühlt habe. Das österreichische

¹⁾ Vgl. Kopp l. c. 2. B. 1. Abth. 687.

Interregnum war für diese Länder eine Zeit der Lockerung und Lösung so mancher Bande gewesen; Ottokar's straffes Regiment hatte eine weitere Trennung verhindert und wieder Einigung zu schaffen begonnen. Da kam König Rudolf, von Vielen gerade deshalb bereitwillig aufgenommen, weil für sie die vorottokarische Periode ein Moment des Gewinnes, des Fischens im Trüben, gewesen war, den sie mit dem Sturze des mächtigen Przemisliden wieder gekommen wähten; des deutschen Königs Erscheinen hatte ihnen die Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit und der Freiheit für ihre Willkür bedeutet. Doch Rudolf war nicht erschienen, um die Zersetzung zu befördern, sondern eben in diesen Ländern sollte dem Königtum eine feste, wohlgeordnete Grundlage seiner Macht erwachsen, deren Glieder und Theile nicht auseinander fielen, sondern zusammengehalten würden durch die starke landesherrliche Gewalt der habsburgischen Herzoge. Eine solche Politik entsprach aber keineswegs dem eben bezeichneten Theile der Eingesessenen; Städte und Adelige wehrten sich dagegen.

Herbst 1287
bis
Jänner 1288

Kaum als der Streit Albrecht's mit dem bairischen Herzoge Heinrich seinen vollständigen Abschluss dadurch erreicht hatte, dass letzterer einen Quittbrief über die bezahlte Heimsteuer seiner Schwiegertochter ausstellte, erhob sich schon der Stadtrat von Wien gegen den Herzog und kündigte ihm den Gehorsam¹⁾, da ihm nach den kaiserlichen Privilegien Reichsunmittelbarkeit zustehe; ihm zur Seite standen mehrere aus dem österreichischen Adel. Albrecht, dieselbe Landeshoheit beanspruchend, die die früheren Herzoge geübt hatten, besetzte gegen die aufständische Stadt den Kahlenberg und schnitt ihr die Zufuhr ab. Die rasch überhandnehmende Theuerung, die besonders drückend auf den ärmeren Classen der Bürgerschaft lastete, brachte bald in dieselbe einen versöhnlicheren, unterwürfigen Geist, so dass endlich eine Gesandtschaft vor dem Herzoge erschien, Unterwerfung anbot und um Verzeihung nachsuchte. Im Februar des Jahres 1288 kam es in Klosterneuburg zum Friedensschlusse zwischen Albrecht und den Richtern, Räten und Bürgern von Wien, worin sie ihn für ihren wirklichen Herrn anerkannten, ihm unverbrüchliche Treue gelobten und versprachen, in keinerlei Verbindung gegen ihn sich einzulassen und jede, von der sie Kenntniss erhielten, ihm anzuzeigen; würden sie sich gegen diese mit einem Eide bekräftigten

¹⁾ Ott. v. Horn. l. c. p. 365 u. folg.

Versicherungen vergehen, so wollten sie als Meineidige rechtlos sein und der vollen Strenge des Herzogs verfallen¹⁾. Wenige Tage später verzichteten sie urkundlich auf alle ihnen von König Rudolf ertheilten Privilegien. Von fünf und zwanzig Bürgern Wiens und dem Ritter Conrad von Breitenfeld liess sich Albrecht noch specielle Versicherungen ihrer Treue ausstellen, König Rudolf aber erneuerte jenen Rechtsspruch der österreichischen Stände, demzufolge er oder sein Stellvertreter alle jene Machtbefugnisse haben sollte, die dem letzten Babenberger Friedrich II. zugestanden waren, und erliess an alle Edlen und Vasallen von Oesterreich und Steiermark den Befehl, seinen Söhnen gehorsam zu sein, die er, nachdem ihm in Uebereinstimmung mit den Kurfürsten diese Länder ledig geworden seien, zu ihren Herren bestellt habe, und keine Rücksicht zu nehmen auf die dem Reiche unmittelbar geleisteten Eide oder auf die von ihm ausgestellten Freiheitsbriefe²⁾. Nachdem sich Wien wieder unterworfen hatte, zeigte sich Albrecht als gnädigen Herrn, bestätigte z. B. den Tuschneidern unter den Lauben ihre Privilegien, desgleichen auch den Münzmeistern und gewährte den Bürgern freie Verwaltung der städtischen Angelegenheiten. Auch andere Städte seiner Herzogtümer erhielten Beweise seiner freundlichen Gesinnung. Die Bürger von Wiener-Neustadt, die schon zu wiederholten Malen ihre Treue an den Tag gelegt hatten, verzichteten auf die Rückzahlung der ihnen von ihm und seinem Vater noch schuldigen Summe und erhielten dafür ausser der Erneuerung ihrer Rechte Nachlass von allen Abgaben für drei Jahre; doch sollten sie sich statt derselben ein Capital zusammenlegen, um damit Grundstücke erwerben zu können. Privilegien erhielten auch Fürstenfeld und Steier, letzteres ausserdem ein umfangreiches Stadtrecht. Die Stifter Heiligenkreuz, Lilienfeld, die Schotten in Wien, Zwettl und eine Reihe anderer Klöster und Kirchen wurden mit Begünstigungen, wie mit der Befreiung von der Maut, mit Holz- und Waldrecht u. a. versehen. Dabei unterliess er es nicht, seine Herrschaft im Lande dadurch zu befestigen, dass er nach der Weise der früheren Landesherren sein eigenes Besitztum durch Kauf und Verträge beträchtlich vermehrte, wofür manche noch erhaltene Urkunde Zeugnis gibt³⁾.

¹⁾ Kurz l. c. II. 204.

²⁾ Lichnowsky: Reg. p. CXIX—CXXI.

³⁾ Ibid.

Albrecht hatte kaum in seinen Landen die Ruhe hergestellt und sich der Treue seiner Unterthanen versichert, als er sich in eine feindselige Stellung gebracht sah zum Erzstifte Salzburg, dessen Inhaber damals jener Kanzler Rudolf war, den wir als Geschäftsträger des römischen Königs in Italien kennen gelernt haben. Es war zwischen beiden ein Rechtsstreit entstanden über die Veste Weisseneck, die der Herzog als Lehen der Salzburger Kirche, das seine Vorgänger inne gehabt, beanspruchte. Abt Heinrich von Admont, ein dem habsburgischen Hause treu ergebener Freund und Diener, der mit Bewilligung beider Theile von der Burg Besitz nahm, verpflichtete sich, sie an den Erzbischof abzugeben, wenn der Process binnen Jahr und Tag nicht entschieden wäre. Diese Entscheidung verzögerte sich nun auch wirklich: aber Erzbischof Rudolf konnte die genannte Veste doch nicht herausbekommen, denn der Abt, nur im Interesse des Herzogs thätig, hielt sie auch nach der abgelaufenen Frist noch besetzt¹⁾. Da ward von Seite Salzburgs beschlossen, den Admonter durch kirchliche Mittel unschädlich zu machen. Auf den Winter des Jahres 1288 berief der Metropolit seine Suffragane und die benachbarten Aebte zu einer Diöcesansynode nach Salzburg. Hier wurde dann, offenbar nur in Hinsicht auf Heinrich von Admont, der Beschluss gefasst, dass kein Geistlicher neben dem kirchlichen auch ein weltliches Amt bekleide. Wurde diesem Gesetze Folge geleistet, so musste der Abt von der Verwaltung des anvertrauten Schlosses zurücktreten. Zu gleicher Zeit liess der Erzbischof mehrere der strittigen Burgen durch sein Kriegsvolk besetzen, während Albrecht hiefür salzburgische Güter angriff und namentlich Friesach durch Brand und Plünderung arg schädigte. Als er die dafür verlangte Entschädigung verweigerte, sprach der Salzburger über ihn den Bann, gegen dessen Wirkungen sich jedoch der Herzog zu sichern wusste, da er vom Papste ein Privilegium erwarb, demzufolge Niemand ohne die päpstliche Genehmigung gegen ihn Kirchenstrafen verhängen sollte. So sah sich der Erzbischof endlich zur Nachgiebigkeit bewogen und erwählte mit seinem Gegner ein Schiedsgericht, das einzelne Punkte der Streitfrage bald erledigte, während die übrigen vor das königliche Tribunal kamen, wo ein Urtheil zu Gunsten Albrecht's gefällt

¹⁾ Ueber diesen Krieg s. Kurz l. c. I. p. 93 u. folg. — Kopp l. c. 1. B. 538 u. f. — Lorenz l. c. II. 458 u. f. — Joh. Vict. l. c. 323 u. a.

wurde, dem auch die Salzburger Kirche und der Erzbischof zustimmte¹⁾. Der Herzog gewann dadurch das Belehnungsrecht über mehrere steirische Edle, das Vogteirecht von Berchtesgaden, sowie vom Kloster Nonnenberg und vom Gebiete ober und unter der Manlich. Abt Heinrich aber wurde von ihm mit der Bestätigung aller Privilegien seines Stiftes belohnt, worin ausdrücklich erklärt war, dass die Vogtei über Admont nur den österreichischen Herzogen zustehe. Zugleich mit der Salzburger Fehde hatte Albrecht einen Strauss mit dem räuberischen Magnaten Iwan von Güns, der seinem eigenen Könige nicht weniger beschwerlich war, wie den deutschen Grenzländern. Zuerst hatte es des Herzogs Landeshauptmann von Steier, der genannte Abt Heinrich, versucht, an der Spitze eines Heeres den Grafen für seine häufigen Grenzverletzungen zu züchtigen, war aber dabei schlimm angekommen und hatte, in einen Hinterhalt gelockt, die schwersten Verluste erlitten. Nun schritt der habsburgische Herzog selbst ein, berief zu seiner Verstärkung Kriegersleute aus Schwaben und Böhmen zu sich und nahm dann eine Reihe fester Plätze an der Grenze; auch Güns selbst fiel nach verzweifelter Gegenwehr. In dem Frieden, der bald darauf geschlossen wurde, behielt er die dem Grafen abgenommenen Güter, unbekümmert darum, ob sie dessen Eigen oder ungarisches Krongut waren; selbst Pressburg hielt er besetzt, ohne dagegen von König Ladislaus einen Widerspruch zu erfahren, der der Demütigung des unruhigen Magnaten froh war²⁾.

Frühjahr
1289

Während auf diese Weise Albrecht im Südosten des Reiches festgehalten und beschäftigt mit der Beruhigung und Sicherung seines Besitzes und daher ausser Stande, seinem Vater irgend welchen Beistand zu leihen, sondern eher noch auf seine Unterstützung angewiesen war, finden wir König Rudolf in den südwestlichen Reichstheilen in voller Thätigkeit, um den Frieden zu sichern oder herzustellen. Westlich vom Bodensee im Kletgaue hatten sich die Herren von Krenkingen häufige Räubereien und Friedensstörungen zu Schulden kommen lassen, besonders klagte man über die Unsicherheit der dortigen Strassen. Rudolf legte sich vor ihr Raubschloss Weissenburg, das er, um seine Leute zu schonen, durch Untergrabung des Felsens, auf dem es erbaut war,

¹⁾ Lichnowsky: Reg. n. 1077 b.

²⁾ Cont. Vind. Mon. G. XI. 715. — Joh. Vict. l. c. 323 u. a.

zu Fall brachte¹⁾. Während der Belagerung dieser Veste berief er die Bürger von Strassburg mit ihrem Bischofe nach Colmar, um sie hier neuerdings den Landfrieden beschwören zu lassen²⁾. Es war gut, sich wenigstens nach einer Seite hin den Frieden zu sichern, denn noch war Weissenburg nicht gefallen, und es erhoben sich bereits zwei andere Feinde. Der eine derselben war abermals der Abt von St. Gallen im Bunde mit seinem Bruder Friedrich von Montfort, Bischöfe von Chur. Ueberall in den dortigen Gegenden sahen sich des Königs Anhänger und Diener von den beiden Brüdern angegriffen; Abt Wilhelm besetzte neuerdings Wyl, um von da aus jedem Angriffe zu trotzen. Der Convent seines Klosters erklärte ihn für abgesetzt und unternahm eine Neuwahl. Rudolf genehmigte diesen Schritt und bedrohte Jeden mit der Acht, der Wilhelm noch fernerhin als Abt anerkennen würde. In dem Verlaufe der Fehde wurde der Bischof von Chur gefangen genommen und fand bald darauf bei einem Fluchtversuche sein Ende. Dessen Bruder, der Abt, hatte die Burg Wyl verlassen und versuchte sich eine Zeitlang auf der Veste Toggenburg zu behaupten; doch fiel auch diese und ging in den Besitz der Habsburger über, während sich der neugewählte und vom Könige anerkannte Abt des St. Gallener Stiftes mit Glück zu halten verstand, so dass Wilhelm von Montfort unschädlich gemacht war³⁾.

Eine weit grössere Gefahr drohte dem Könige in denselben Tagen noch von einem zweiten Feinde. Wir haben oben gesehen, dass der Ausgang der savoyschen Angelegenheit ein für König und Reich eben nicht günstiger war. Jener Ludwig von Savoyen, der zwar die Annahme von Privilegien aus der Hand des Königs nicht verschmähte, meinte es mit ihm keineswegs redlich und suchte fortwährend seinen Einfluss in den burgundischen Reichstheilen zu mehren. Und Bern zeigte sich demselben nun schon zum zweiten Male zugänglich, so dass es dem römischen Könige ebenso wie Freiburg im Oechtlande den Gehorsam förmlich kündete. Jetzt erst, nach fast dreijähriger Abwesenheit trat Rudolf gegen die erstgenannte Stadt strafend auf und begann deren Belagerung, wobei er ein Heer von dreissigtau-

Mai 1288

¹⁾ Gotf. de Ensm. l. c.

²⁾ Annal. Colm. l. c. 24.

³⁾ Kopp l. c. 2. B. 1. Abth. 699.

send Mann soll verwendet haben¹⁾. Es zeugt für die bedeutende Macht der dortigen Bürgerschaft, dass sie einem solchen Feinde gegenüber alle Stürme abschlagen konnte. Freilich stand sie in diesem Kampfe nicht allein, sondern sah sich unterstützt ausser von Savoyen auch von dem mit diesem verbündeten Pfalzgrafen von Burgund, welche beide ihre Einigung namentlich als gegen die Deutschen gerichtet bezeichneten, sowie auch vom Bruder des letzteren, vom Grafen Rainald von Mömpelgard. Dieser Mann hatte seine gegen König und Reich feindselige Gesinnung schon dadurch hinreichend bewiesen, dass er seine Grafschaft zu einem Lehen Burgunds verwandeln wollte, für sich also die Reichsunmittelbarkeit verschmähte, ferner dadurch, dass er Rudolf's treuen Fürsten, den Bischof Peter von Basel, mit Krieg überzog. Da sich die Belagerung des festen Bern sehr in die Länge zog, so verliess der König mit einem Theile des Reichskriegsvolkes das Lager vor der Stadt und machte sich mit Erfolg an die Berennung des feindlichen Mömpelgard. Graf Rainald musste den Frieden nachsuchen, den er gegen Freilassung der Gefangenen, die er dem Basler Bischofe abgenommen hatte, erhielt; über seine Stellung als Reichsfürst scheint nicht weiter verhandelt worden zu sein. Nun sollte mit neuem Eifer die Eroberung des ungehorsamen Bern betrieben werden. Aber auch jetzt wollte hier den Königlichen nichts gelingen. Die mutigen und wachsamen Bürger vereitelten jeden Angriff und so zog der König nach mehrmonatlicher Einschliessung ab, nachdem man es zuletzt noch mit brennenden Holzmassen, die man der Aar nach in die Stadt treiben liess, vergebens versucht hatte, und wandte sich Freiburg zu. Dagegen liess er durch einen Theil seiner Mannen die um Bern herumliegenden Burgen besetzen, um die Stadt wenigstens in Schach zu halten und gelegentlich wieder einen Eroberungsversuch zu machen. Des Königs Sohn Rudolf, der mit der Leitung der ferneren Unternehmungen betraut war, brachte endlich im folgenden Jahre die Uebergabe der Stadt zuwege. Er liess durch eine kleine Schaar den Angriff gegen dieselbe beginnen, und die Bürger, in der Meinung, dass sie es eben nur mit dieser zu thun hätten, warfen sie rasch zurück und verfolgten sie unvorsichtig, als sie sich von einer andern Seite durch den

Sept. 1288

¹⁾ Annal. Colm. l. c. 25. — Gotfr. de Ensm. l. c. 123. — Böhmer: Reg. verweist auf Phunts Chron. in Schweiz. Gesch.-Forsch. II. 23.

- Herzog selbst angegriffen sahen. Da half keine Tapferkeit mehr, nach grossen Verlusten mussten sie sich ergeben. Der Sohn des römischen Königs, erbittert über die Hartnäckigkeit der Bürger, die in diesem letzten Verzweiflungskampfe die Reihen der habsburgischen Krieger nicht unbedeutend gelichtet hatten, hatte die Zerstörung der Stadt beschlossen. Bern aber wandte sich an den König selbst und flehte um Gnade; auch von anderer Seite ward Fürbitte eingelegt. König Rudolf verzieh den Bürgern und befahl die Erhaltung der Stadt; doch mussten sie die Oberhoheit des Reiches anerkennen und sich zur Entrichtung der von demselben geforderten Steuern und Beiträge bequemen. Wie dem Könige dahier die Aufrechthaltung althergebrachter Reichsrechte gelang, so brachte er es zur selben Zeit zu einer wesentlichen Vermehrung der habsburgischen Hausmacht, da es ihm gelang, den neuen Abt von St. Gallen zur Belehnung seiner Söhne mit jenen Gütern zu vermögen, welche erst vor kurzem von ihren bisherigen Inhabern an's Stift gefallen waren¹⁾; ebenso wurden die Herzoge Albrecht und Rudolf von der Aebtissin von Seckingen mit allen Gütern dieses Klosters in Glarus belehnt, wo sie bereits die Vogtei als Reichslehen besassen²⁾. Verschiedene Güter kaufte der König von schwäbischen Herren im heutigen Vorarlberg an das Reich zurück und verordnete zu Gunsten desselben, dass keiner von den St. Gallner Aebten früher die Verleihung des Burgrechtes vornehme, als am königlichen Hofe ihre Belehnung erfolgt wäre³⁾. Wie früher, so fehlte es ihm auch jetzt nicht an mannigfacher Gelegenheit, als Vermittler und Friedensstifter zu fungiren. So legte er einen Streit zwischen dem Markgrafen von Baden und dem Grafen Burghard von Hohenberg und Altensteig bei und zog die Burg Marsbach, von der aus häufige Störungen des Landfriedens vorgekommen waren, an's Reich, um sie seinem Sohne Albrecht zu verleihen.
19. März 1288 Einen herben Verlust erlitt der König durch den Tod des Erzbischofs Heinrich von Mainz, der ihm so oft als Freund und Ratgeber zur Seite gestanden und der thätigste Vollstrecker seiner Gesetze zur Wahrung des Friedens gewesen war. Es war dieser

¹⁾ Urk. b. Kopp l. c. I. B. p. 904. Beil. 20.

²⁾ Ibid. 2. B. 4. Abth. 293.

³⁾ Ibid. 4. B, p. 903. Beil. 22.

Verlust um so empfindlicher, als auch die beiden anderen rheinischen Erzstifter gerade damals thatsächlich ohne Häupter waren; der von Köln befand sich noch in Folge der oben erzählten Fehde in Gefangenschaft und in Trier war nach dem im Jahre 1286 erfolgten Tode des Kurfürsten eine Doppelwahl vorgenommen worden, die am päpstlichen Hofe noch immer ihrer Entscheidung harrte. Erst im Jahre 1289 setzte der Papst nach Trier den von einem Theile des dortigen Capitels gewählten Propst Boemund von Warnesberg und nach Mainz den Gebhard von Eppenstein. Den Anhängern des Königs war damit kein Zuwachs geworden, wenn auch beide Kirchenfürsten äusserlich mit Rudolf in gutem Einvernehmen lebten, der Mainzer sogar bald den königlichen Hof besuchte; beide Bischöfe waren die entschiedensten Freunde und Vertreter der kurfürstlichen Politik.

Ein Theil von Burgund und zwar der östlich vom Jura gelegene, war durch König Rudolf's glückliche Kämpfe gegen Savoyen, Mömpelgard und Bern dem Reiche wiedergewonnen worden; um so schlimmer stand es aber mit dem westlichen. Der dortige Pfalzgraf, der schon früher, wie wir wissen, untrügliche Beweise für seine Hinneigung zu Frankreich abgelegt hatte, war nun zum französischen Königshaus sogar in ein verwandtschaftliches Verhältniss getreten, da er die Tochter des Grafen von Artois geheiratet hatte; ausserdem hatte er noch den Plan, seine Tochter mit einem Sohne des französischen Königs zu vermählen und damit die Grafschaft Burgund an Frankreich zu bringen¹⁾. Nach der Einnahme der Stadt Bern erging an ihn der Befehl des römischen Königs, die Stadt Besançon, die er widerrechtlich besetzt hatte, frei zu geben und die Oberhoheit des deutschen Reiches zu respectiren; sollte er diess verschmähen, so ward ihm mit Krieg gedroht. Gegen diese Zumuthungen stützte sich der Pfalzgraf auf sein Erbrecht und behauptete, er sei dem deutschen Reiche in keiner Weise verpflichtet. Obwohl diess schon deutlich genug seine Absicht verriet, sich mit Gewalt dem Verlangen Rudolf's zu widersetzen, so schlug doch dieser den gewöhnlichen Rechtsgang ein und lud ihn zweimal vor sein Gericht zur Verantwortung. Als Antwort darauf konnte dem Könige ein Bündniss dienen, das der Pfalzgraf mit dem Grafen von Pfirt gegen ihn abschloss. Nun rüstete sich Rudolf. Wenn auch die

¹⁾ Kopp 1. c. 2. B. 2. Abth. 436.

Angabe gleichzeitiger Aufzeichnungen, die sein Heer auf mehr als hunderttausend Mann schätzen, sicherlich viel zu hoch gegriffen ist, so mag sie doch zum Beweise dienen, dass man diessmal von deutscher Seite zu einer ernstlichen Kraftanstrengung sich entschloss, die wenigstens nicht von vornherein wegen ihrer Unbedeutendheit auf Erfolglosigkeit schliessen liess. Im Juni des Jahres 1289 wurde der Feldzug eröffnet, man schritt direct gegen das vom Feinde besetzte Besançon vor¹⁾. Auf der einzigen Seite, wo man sich der Stadt, die vom Dubis in ihrer grösseren Hälfte umströmt und geschützt war, nähern konnte, lagerte sich das Heer und verwüstete die umliegenden Weinberge. Die Vertheidigung des festen Platzes übernahmen die Bürger selbst, während sich der Pfalzgraf auf der rechten Seite des Flusses, dem Reichsheere gegenüber, mit seiner Mannschaft aufstellte. Unter dieser befand sich der Erzbischof von Besançon, selbst der eigene Schwager des Königs Rudolf, jene deutschen Herren, die sich mit dem Burgunder in ein Bündniss eingelassen hatten und mehrere romanische Grosse geistlichen und weltlichen Standes, die entweder bereits französische Lehensträger waren, oder, bisher noch deutsche Vasallen, diesem Verhältniss sich treulos entziehen wollten. Auch der französische König machte anfänglich Miene, zu Gunsten seines Schützlings einzugreifen; die Schwäche der Reichsgewalt hatte ihn bereits zu mannigfachen Uebergriffen verlockt, Verdun war in grosser Gefahr, von ihm eingezogen zu werden und von andern Bistümern an der Grenze hatte er schon vor Jahren mit Genehmigung des Papstes Abgaben erhoben, wogegen der deutsche König ohne Erfolg Einsprache that. Es war also jedenfalls nicht zu verwundern, wenn Frankreich diesen Krieg benützen wollte, um für sich wieder ein schönes Stück des burgundischen Reiches zu gewinnen. Als der französische König Philipp an Rudolf die Drohung bewaffneter Intervention gelangen liess, antwortete der letztere, er sei nicht des Tanzes halber nach Burgund gegangen, der König möge nur herankommen. Rudolf und dem deutschen Volke war es diessmal ernst, ein Hauch nationaler Begeisterung durchzog wenigstens das südliche Deutschland und besonders scheinen es die Städte gewesen zu sein, welche „über mannigfache Unverschämtheit“, wie ein Chronist sagt, erbittert, eifrig am Kriege gegen die Reichsfeinde theilnahmen, eine

¹⁾ Am ausführlichsten handelt Gotfr. de Ensm. l. c. 127 u. folg. — Auch Joh. Vict. l. c. 326. — Ott. v Horn. l. c. 294 u. a.

Erscheinung, die den schlaunen Franzosen mahnte, sich diessmal ruhig zu verhalten. Der deutsche König, an Kriegsmut und Entsagung den seinigen überall als Beispiel voranleuchtend, harrete indessen vergebens auf einen Angriff von Seite des Gegners, der sich ruhig in seinem Lager hielt. Endlich gingen die deutschen Schaaren über den Fluss, und besetzten die Anhöhen über dem Standorte des Feindes, und nur mit Mühe vermochte der König die Kampfeslust der Ritter zurückzuhalten, die am liebsten sogleich zum Angriffe übergegangen wären. In einer Nacht aber machten sich heimlich vor Rudolf mehrere kühne Recken auf, stiegen die Abhänge hinunter und griffen die Mannen des Grafen von Pfirt an; im ganzen feindlichen Lager verbreiteten sie Furcht und Schrecken und nach siegreichem Strausse kehrten sie wohlbehalten und mit reicher Beute zu den ihrigen zurück. Solche Vorfälle, deren sich wohl mehrere ereignet haben mögen, machten den Pfalzgrafen besorgt und befestigten in ihm die Ueberzeugung, dass diessmal mit Gewalt nichts zu erreichen sei. In seinem Plane zu einem friedlichen Vergleiche wurde er noch mehr bestärkt durch den französischen König, der, die Stimmung der Deutschen erkennend, nicht allein jeder Theilnahme am Kriege sich enthielt, sondern seinem Bundesgenossen den wohlgemeinten Rat ertheilte, sich nicht weiter in den Kampf einzulassen, wohl aber einen möglichst billigen Frieden sich zu erwirken. Der Schwager des deutschen Königs übernahm auf Ansuchen des Pfalzgrafen Otto die Eröffnung der Unterhandlungen und Rudolf gestattete nun seinem Gegner die Wahl zwischen dreien: entweder aus seinem Angesichte zu fliehen, oder einen offenen Kampf zu wagen, oder sich zu unterwerfen. Otto, das erste für schimpflich, das zweite für zu gefährlich haltend, wählte das letzte. Es war der zehnte Tag, da man zur Belagerung der Stadt geschritten war, als der Pfalzgraf dem Könige eidlich gelobte, den Treueid in seine Hand zu leisten und sein Vasall zu sein, wie es seine Vorfahren den früheren Kaisern waren und diese Huldigung binnen drei Wochen dem Könige an einem diesem beliebigen Orte darzubringen. Diesem Uebereinkommen entsprechend, berief ihn Rudolf nach Basel, nahm dort seine unbedingte Versicherung der Treue und Ergebenheit entgegen, belehnte ihn hierauf mit den Reichslehen und widerrief alle gegen ihn ergangenen Urtheile ^{Sept 1289} ¹⁾).

¹⁾ Gerbert: Cod. ep. 251. — Böhmer: Reg. p. 143.

Auch die anderen burgundischen Grafen und Herren fanden sich am königlichen Hoflager ein und bezeugten ihre Unterwerfung. Besançon wurde zu Gnaden aufgenommen, erhielt aber in dem Schwager Rudolf's, dem Grafen von Chalons, einen königlichen Vogt, um es vor künftiger Entfremdung zu schützen. So war also dieser Krieg, eine der wichtigsten Unternehmungen Rudolf's, in relativ kurzer Zeit beendet, und zwar mit einem scheinbar vollständigen Erfolge. Wir nennen ihn nur scheinbar, denn, im Grunde genommen, war durch den erwähnten Friedensschluss sehr wenig geändert, der lockere Verband des Landes mit dem Reiche blieb derselbe, von dem Pfalzgrafen und seinen Verbündeten, die alle wieder in ihre Rechte und Besitzungen eingesetzt waren, hatte man sich nicht jene Garantien verschafft, welche ein ähnliches verrätherisches Wagniss, wie das soeben verhinderte, für die Dauer unmöglich gemacht hätten. Die unterworfenen Grossen blieben nach wie vor grösstentheils sich selbst überlassen; sie heuchelten jetzt allerdings Unterwerfung, mochten sich aber wohl auf eine bessere Zeit vertrösten, d. h. auf eine solche, in der der König anderweitig in Anspruch genommen oder die Reichsfürsten einmal nicht mehr so bereit waren, ihm ihren Beistand in so ausgiebigem Masse, wie diessmal, zu gewähren. Wie es gekommen ist, dass man königlicherseits diese günstige Gelegenheit versäumte und nicht mit jener Macht, welche dem Sieger verliehen ist, in die Verhältnisse Burgunds eingriff, lässt sich schwer angeben. Mag es auch sein, dass Rudolf vielleicht vom augenblicklichen Kriegsglücke getäuscht, die Niederlage und Unterwerfung der Aufständischen für eine so totale hielt, dass er nichts weiteres zu thun, keine weitere Vorsorge zu treffen brauchte, dennoch wird man kaum ihm allein die Schuld des Säumnisses beimessen dürfen. Hätte er, wie es der Sieg erwarten liess, energisch eingegriffen, wäre er vielleicht in ähnlicher Weise, wie im Südosten des Reiches, in den babenbergischen Landen, vorgegangen, so wäre offenbar damit ein bedeutender Schritt gethan worden zur Vermehrung der königlichen Gewalt; je mehr Reichstheile vom König unmittelbar abhängig gemacht wurden, desto grösser wurde seine eigene Unabhängigkeit gegenüber den Fürsten. Ob nun aber diese mit einer Machterweiterung des Königs einverstanden waren, haben wir allen Grund zu bezweifeln; und man dürfte kaum irregehen, wenn man annimmt, dass gerade jene Fürsten, welche dem Könige ihre kräftige Hilfe in diesem glücklichen Kriege geliehen hatten, es waren, welche

eine consequente Ausbeutung des Sieges in ihrem eigenen Interesse verhinderten, was sie um so leichter thun konnten, als es weniger die königlichen Truppen als ihre diessmal starken und zahlreichen Contingente gewesen waren, welche die Unterwerfung Burgunds herbeigeführt hatten. Aber nach einer anderen Seite hin bietet diese Episode aus der Regierung König Rudolf's unstreitig ein erfreuliches Bild. Die Macht des Reiches hatte sich hier noch einmal gezeigt und bewährt, man hatte dem Auslande bewiesen, dass es nichts vermöge, wenn man unter sich einig und redlichen Willens sei; bei keiner seiner Unternehmungen war Rudolf von Fürsten und Städten so nachhaltig und eifrig unterstützt worden, wie in diesem Kampfe, wo es galt, den Einfluss und die Uebergriffe Frankreichs zurückzuweisen, und nie hatte sich bisher unter ihm die Ueberlegenheit des deutschen Heeres, das begeistert war für seinen König, seinen begabten und mutigen Führer, so glänzend erprobt. Mit Stolz nennt daher der Chronist diesen Krieg „gegen Burgund und ganz Frankreich“ ein Unternehmen zur Wiederherstellung der Ehre und des guten Rufes des gesammten Deutschlands.

Indessen äusserten sich die Erfolge gegen Burgund in einer dem Könige günstigen Weise auch in den übrigen Reichslanden. So finden wir jetzt z. B. den bisher so unruhigen und trotzigem Grafen Eberhard von Wirtenberg als eifrigen Besucher der königlichen Hoftage¹⁾ und Graf Egon von Freiburg, gleichfalls ein fehdesüchtiger Herr, der eben im Streite lag mit der Stadt Freiburg im Breisgau, fand es jetzt für geraten, seine Sache vor den einzig competenten Richter, den König, zu bringen und der Gewohnheit, nur mit seinem Schwerte sich das Recht zu verschaffen, zu entsagen. Schnell brachte Rudolf einen billigen Vergleich zwischen beiden Partheien zu Stande, in dem sie sich gegenseitig Friede und Freundschaft gelobten, und der Graf versprach, die Bürger in ihren Rechten und Freiheiten nicht zu schädigen, diese hingegen, ihm zur Abzahlung seiner grossen Schuldenlast beizusteuern. Desgleichen schlichtete Rudolf einen Rechtsstreit zwischen dem Bischofe von Eichstädt und dem Grafen von Oettingen.

Ein grosses Versehen war es gewesen, dass man einen Verbündeten des burgundischen Pfalzgrafen, den Grafen Amadeus von Savoyen, so leichten Kaufes hatte abziehen lassen, denn die-

¹⁾ Böhmer: Reg. n. 1073, 1118.

ser, dadurch nur noch kühner gemacht, benützte jede Gelegenheit, um Theile des Reiches an sich zu reißen; zu einer Anerkennung der Oberhoheit des deutschen Königs hatte er sich bisher noch nie verstanden. Schon im Jahre 1287 hatte er sich, während König Rudolf in Schwaben zu thun hatte, unbehelligt der Burg der Stadt Genf bemächtigt und ihr aus eigener Machtvollkommenheit einen Vogt gesetzt; im Jahre 1289 ging er einen Schritt weiter und beeinträchtigte des Reiches Fürsten, den Bischof von Genf, in seinen Gütern und Rechten. Schloss er einmal einen Vertrag, so geschah es nur, um ihn im nächsten günstigen Augenblicke wieder zu brechen. In diesem seinem Treiben blieb er lange ungestört, bis sich erst in seinen letzten Lebenstagen der deutsche König daran machte, die Macht dieses Fürsten in die gebührenden Schranken zu weisen und auch ihm gegenüber die Hoheit des Reiches zur Geltung zu bringen; gerade der Graf Amadeus konnte als ein recht deutliches Argument dafür dienen, dass der Friede mit Burgund nur ein mangelhafter und oberflächlicher war.

Hatte der König die erste Hälfte des Jahres 1289 dazu benützt, um sein und des Reiches Ansehen im Süden zu heben, so sollte die zweite Hälfte dieses Jahres dazu dienen, demselben Ziele endlich auch einmal im Norden des Reiches näher zu kommen. Eine verräterische Hinneigung zu einem fremden Staate war dort allerdings nicht zu bemerken, aber gleichwohl hatte der königliche Einfluss fast allen Boden verloren und dem Mainzer Erzbischofe, der im Auftrage Rudolf's dahin gekommen war, hatte bei seinen Bestrebungen, den Frieden herzustellen, nichts gelingen wollen. In den Thüringer und Meissner Landen befehdeten sich nach dem Tode des Markgrafen Heinrich Vater und Söhne, unbekümmert um die königlichen Friedensgesetze und schlossen Verträge, ohne dabei des römischen Königs nur zu erwähnen¹⁾. Erst als der jüngste Sohn des Markgrafen Heinrich den Plan fasste, sein Besitztum, bestehend aus Meissen, dem Osterlande und der Lausitz, zum grössten Theile an König Wenzel von Böhmen gegen anderweitige Entschädigung abzutreten, da glaubte man sich doch behufs der Bestätigung eines solchen Actes an König Rudolf wenden zu müssen. Der Meissner Markgraf erschien selbst vor ihm und legte die Reichslehen zurück, damit sie an Böhmen übertragen würden. Aber bereits war der

¹⁾ Kopp l. c. I. 433.

König entschlossen, es nicht bei einer aus der Ferne kaum wirk-samen Thätigkeit bewenden zu lassen, sondern durch persönliches Einschreiten jene Gegenden wieder zur Anerkennung seiner Auto-rität zu gewöhnen. Im Herbste 1289 zog er vom Elsass hinauf an den Mittelrhein und richtete seinen Weg nach kurzem Aufenthalte in Worms und Frankfurt nach Thüringen, begleitet von einem glän-zenden Gefolge vieler Fürsten und Edler und zog noch Erfurt ¹⁾. Dec. 1289 In feierlichem Aufzuge ging das Volk dem Könige entgegen, um ihn in die Stadt zu geleiten. Ebendahin waren die Fürsten des ganzen Reiches entboten zu einem allgemeinen Hoftage und sehr ansehnlich war die Zahl derer, die dem Rufe Folge leisteten; seit dem Jahre 1237 hatte Deutschland keine solche Versammlung mehr gesehen. Es fanden sich ein: die Erzbischöfe von Mainz, Magdeburg und Salzburg, die mehreren Bischöfe von Sachsen und Baiern, die drei Bischöfe Meissens, die Aebte von Admont, Fulda und Hersfeld, König Wenzel von Böhmen, Herzog Albrecht von Sachsen, der braunschweigische und lüneburgische Herzog, Markgraf Otto von Brandenburg mit seinen Brüdern, der Landgraf von Thürin-gen und seine zwei Söhne, dessgleichen der von Hessen, der Mark-graf von Meissen, die Grafen von Anhalt, Schwerin, Mecklenburg, Katzenelnbogen, der Nürnberger Burggraf und viele andere ²⁾. Hier war es auch, wo der König einen grossen Theil seiner Familie wieder um sich vereinigt sah: zwei seiner Enkel, mit ihm gleichen Namens, der eine der Sohn des rheinischen Pfalzgrafen, der andere der Herzog Albrecht's von Sachsen, seine zwei Töchter, die Herzogin von Sachsen und die Königin von Böhmen, seinen Sohn Albrecht und dessen Schwiegervater Meinhard von Kärnthen, den Pfalzgrafen, seinen Vetter, den Kostnitzer Bischof und Marga-retha, die Tochter des verstorbenen Grafen Eberhard von Habs-burg. Mit glänzenden Festen wurde diese Begegnung gefeiert, zwei-mal bewirtete Rudolf die Versammelten auf dem in der Nähe der Stadt gelegenen Kloster und entfaltete dabei wahrhaft königliche Pracht, das zweite Mal bei der Gelegenheit, da sich die Gräfin Margaretha von Habsburg mit dem Grafen Dietrich von Cleve vermählte. Gelage wechselten mit Ritterspielen, und mancher

¹⁾ Hauptquelle über diesen Hoftag ist Chron. s. Petri Erf. l. c. 293 u. folg. — Gotfr. de Ensm. l. c. 131. — Cunr. Sindelf. l. c. 470 u. a.

²⁾ Ein vollst. Verzeichniss der anwesenden Fürsten gibt Lorenz l. c. 452.

holte sich hier die ritterliche Würde, die der König selbst durch Umgürtung des Schwertes ertheilte; auch mit den Bürgern verkehrte er in freundlicher und herablassender Weise und bereitete ihnen fröhliche Tage.

Aber auch ernstlicher Beschäftigung war die Zeit gewidmet. Nach der feierlichen Begehung des Weihnachtsfestes wurden sogleich die Verhandlungen über Herstellung der Ordnung und des Friedens für die nördlichen Reichstheile begonnen und förderten bald einen für Meissen, Thüringen und Sachsen erlassenen Landfrieden zu Tage, der von den versammelten Fürsten beschworen ward. Diessmal blieb man aber nicht beim schriftlichen Erlasse stehen, sondern ging auch zur That über. Des Königs eigene Mannen gaben sich auf seinen Befehl mit der Aufsuchung schädlicher, d. h. raub- und fehdelustiger Leute ab, und als sich viele aus Furcht vor dem strengen Strafgerichte hinter festen Mauern zu halten versuchten, so wurden in den nächsten Wochen schon mehr denn sechzig Burgen gebrochen, und in kurzer Frist war das Land durch die Ritter Rudolf's, denen sich als Mithelfer die Thüringer, besonders Bürger von Erfurt, anschlossen, von den Ruhestörern gesäubert. Der König aber sass zu Gericht und sprach allen Recht. Hier soll es gewesen sein, wo ein fremder Kaufmann vor ihn trat und klagte, dass ein Bürger von Erfurt eine bei ihm hinterlegte Summe nicht herausgeben wolle. Der Angeklagte erschien vor dem Könige, läugnete aber beharrlich, so dass es schwer war, die Wahrheit zu constatiren und darnach zu richten. Doch Rudolf wusste Rat. Er liess sich vom beschuldigten Bürger einen Theil seines kostbaren Kleides schenken, das er heimlich vor ihm an dessen Hausfrau schickte mit dem Bedeuten, es möge ihr das Uebersandte als Zeichen dienen, dass sie das von dem Fremdling anvertraute Geld herausgebe. In der sicheren Meinung, dass ihr diese Botschaft von ihrem Manne zukomme, gehorchte die Frau der Aufforderung, und der Angeklagte, dadurch offen des Betruges und der Lüge überwiesen, erlitt die gebührende Strafe. Der Kaufherr aber, dem zu seinem Gute verholfen war, soll ausgerufen haben: Wahrlich, dieser König ist heilig und Gott wirkt Wunder durch ihn!

Nicht bloss der Einzelne fand hier sein Recht, sondern auch Fragen und Verhältnisse allgemeinerer Bedeutung und grössere Kreise berührend, erfuhren hier ihre Erledigung und Entscheidung. So erfloss in Erfurt der Rechtsspruch, dass Domherren wegen eines

Gutes, das ihrer Kirche gehört, nur vor dem geistlichen Gerichte verantwortlich seien, wenn dasselbe ihnen nicht das Recht versagt oder sie selbst es anders wollen; ferner dass keinerlei Zoll und Abgabe, auch nicht bei Gelegenheit eines Baues, ohne königliche Genehmigung erhoben werden dürfe, da diess schon von Friedrich II. und erst kürzlich wieder in Würzburg verboten worden sei; dass, wenn sich ein Vasall gegen seinen Herrn vergeht, diesem das Recht zustehe, den betreffenden Lehensmann in Gegenwart anderer Vasallen vor sein Gericht zu rufen und für oder wider ihn zu urtheilen je nach der Meinung der anwesenden Lehensleute; der gerichtliche Zweikampf wurde möglichst eingeschränkt, indem erklärt wurde, dass der Angeklagte seine Unschuld stets durch einen Eidschwur darthun könne, mit einziger Ausnahme des Majestätsverbrechens, bei welchem er sich dem Zweikampfe, gewöhnlich Kampfrecht genannt, nicht entziehen kann; gegen die Veräusserung der Lehensgüter erfolgte die Sentenz, dass kein Vasall oder Getreuer ohne Wissen seines Herrn die Güter, die er von demselben inne hat, auf irgend eine Weise entfremden könne, sollte es dennoch geschehen, so fallen sie zu Händen des Herrn zurück und dieser verfügt mit ihnen nach freiem Entschlusse; die Besitzungen eines Vasallen, der ohne männliche Erben stirbt, fallen nie an seine Schwester, sondern kommen als erledigt an den Herrn zurück, der ihr dieselben dann allerdings für die Zeit ihres Lebens verleihen kann ¹⁾.

Die Streitigkeiten unter den norddeutschen Fürsten, welche, in fast ununterbrochener Dauer während, die Herstellung eines geordneten und friedlichen Zustandes bisher vereitelt hatten, wurden jetzt unter des Königs unmittelbarem Einflusse beigelegt. Landgraf Albrecht von Thüringen versöhnte sich unter Rudolf's Vermittlung mit dem Markgrafen von Meissen, ebenso verglichen sich vor ihm die beiden Markgrafen von Brandenburg mit dem genannten Landgrafen und dieser mit seinem ältesten Sohne, dem sächsischen Pfalzgrafen, desgleichen der Mainzer Erzbischof mit Braunschweig ²⁾. Einer besonderen Aufmerksamkeit würdigte der König während seines Verweilens in Erfurt Böhmen, dessen König selbst am Hofe seines Schwiegervaters erschienen war.

Die Verhältnisse dieses Landes hatten sich nach Rudolf's Rückkehr aus den österreichischen Landen folgendermassen gestaltet.

¹⁾ Mon. Germ. IV. 455 u. folg.

²⁾ S. Kopp l. c. 457.

Aug. 1283

Der Landesverweser Otto von Brandenburg hatte sich, wie oben erwähnt, mit der alten Königin entzweit, welche unter allgemeiner Missbilligung sich mit Zawisch von Rosenberg vermählt hatte; bald war sie genötiget, das in Besitz genommene Fürstentum Troppau herauszugeben. Dieses höchst unerquickliche Verhältniss zwischen Otto und der Königin Witwe dauerte fort, bis es dem jungen Könige Wenzel im Jahre 1283 gelang, seine Freiheit vom selbstsüchtigen Vormunde mit grossen Opfern zu erkaufen. Mit ungeheuchelter Freude ward er von der Bevölkerung herbeigeholt, denn er galt ihr als der Schöpfer einer neuen Zeit glücklichen Friedens nach jahrelanger Anarchie; selbst aus Naturerscheinungen heraus wollte der Volksglaube auf eine neue bessere Aera, die unter ihm beginnen würde, schliessen. Obwohl erst zwölf Jahre alt, führte er doch wenigstens dem Namen nach selbstständig die Regierung. Um den jugendlichen König von den drückenden Bedingungen, die er gegenüber dem Brandenburger hatte eingehen müssen, zu befreien, erliess König Rudolf gleich nach seiner Freilassung auf die Bitten böhmischer Abgeordneter den Machtspruch, dass Niemand dasjenige, was ihm durch Gewalt oder Furcht abgedrungen wäre, zu halten verpflichtet und jeder nach erlangter Freiheit von der Einhaltung derartiger Versprechungen ledig sei¹⁾; und auf den böhmischen König angewendet, wurde bestimmt, dass er keinerlei Verbindlichkeiten gegen den Markgrafen habe. Wenn sich derselbe damals dieser königlichen Sentenz nicht widersetzte, so liegt unstreitig der Grund hiefür in der gegen ihn um diese Zeit entstandenen Coalition in Norddeutschland, von der oben gesprochen wurde. Mähren, bisher an den römischen König verpfändet, kam wieder an Wenzel zurück, an dessen Hofe der Einfluss des Rosenbergers²⁾, der mit seiner Gemahlin, der Königin Kunigunde, dahin zurückkehrte, geradezu masslos wurde. Ein Aufstand des darüber erbitterten Adels konnte nur durch die Vermittlung Rudolf's niedergehalten werden, aber die Macht des allgemein verhassten königlichen Günstlings blieb dieselbe. In den ersten Wochen des Jahres 1285 fand die schon seit langem in Aussicht gestellte Vermählung Gutta's, König Rudolf's Tochter, mit König Wenzel statt; der Feier, die in Eger begangen wurde, wohnte auch der Vater der

¹⁾ Mon. Germ. IV. 444.

²⁾ Vgl. Palacky l. c. 351 u. folg.

Braut bei ¹⁾, welche erst zwei Jahre später ihren bleibenden Wohnsitz im Königreiche nahm. Stets blieb dem jungen Könige die besondere Gunst und Freundschaft seines Schwiegervaters erhalten. Nachdem ihn derselbe feierlich mit Böhmen und Mähren belehnt hatte, bekundete er ihm, dass er nach reiflicher Prüfung und Untersuchung ersehen habe, dass ihm und seinen Erben das Reichschenkenamt zukomme und dass er dem Collegium der sieben Kurfürsten angehöre ²⁾; dabei liess es Rudolf nicht fehlen an väterlichen Ermahnungen, seinem Volke ein gerechter König zu sein. Die Beziehungen der Habsburger zum böhmischen Hofe mussten noch intimer werden, als sich Rudolf, der jüngere Sohn des römischen Königs, mit Agnes, der Schwester Wenzel's, vermählte ³⁾. Auf dem Reichstage in Erfurt vermehrte König Rudolf den Besitz seines Schwiegersohnes dadurch wesentlich, dass er ihn mit den dem Reiche ledig gewordenen Fürstentümern Bresslau und Schlesien belehnte ⁴⁾, woran sich das Versprechen knüpfte, ihm mit seinem ganzen Ansehen in der Behauptung des Erworbenen gegen feindliche Versuche behülflich zu sein. Während Wenzel am königlichen Hoflager in Erfurt weilte, wurde er von seinem gefährlichsten Vassallen befreit, jenem Zawisch von Rosenberg, der nicht allein am Hofe des böhmischen Königs nach alleinigem Einflusse gestrebt, sondern auch die Errichtung eines eigenen, möglichst unabhängigen Fürstentums versucht hatte. Er war gefangen genommen und hingerichtet, seine Güter und Burgen verfielen dem königlichen Fiscal.

März 1289

Verweilen wir einen Augenblick am Schlusse des Erfurter Reichstages, einerseits um zu constatiren, dass dieser Moment den Höhepunkt der Macht König Rudolf's bezeichnet, andererseits um die Lage desselben zu beurtheilen. Das zunächst erreichte Ergebniss dieser Curie, der einzigen, die er im nördlichen Deutschland gehalten hat, war das, dass endlich auch in jenem Reichstheile das königliche Ansehen zur Geltung kam, der sich bisher von aller Theilnahme am Reiche fern gehalten hatte. Hier war es ferner, wo, seit langer Zeit zum ersten Male, eine wahrhaft bedeutende Anzahl von Fürsten das Oberhaupt umgab, jene namentlich, „die

¹⁾ Anon. Aust. in Rauch: Script. II. 279.

²⁾ Lünig: Reichsarch. VI. 10. Dieses Priv. wurde ein Jahr später erneuert. Böhmer: Reg. n. 1076.

³⁾ Kopp l. c. I. 488.

⁴⁾ Böhmer: Reg. n. 1075.

da waren die Gestirne, die die Morgenröte überstrahlend, vor allen andern dem aufsteigenden Glanze des Kaisertums voranleuchteten;“ die grössere Hälfte der Kurfürsten nämlich hatte sich diessmal entschlossen, dem Rufe des Königs Folge zu leisten, und jene, die nicht gekommen waren, nahmen wenigstens äusserlich keine oppositionelle Stellung ein. Auch der Süden des Reiches war genügend vertreten, so dass die Erfurter Versammlung, das Reichsganze in der That repräsentirend, ein lange entbehrtes, wohlthuendes Bild der Eini-gung bot. Der vom Beginn an angestrebte Zustand eines allgemeinen Friedens, wofür der König unablässig bemüht gewesen war, war jetzt, wie es schien, erreicht; nirgends regte sich Widerstreit, nirgends Kampf und blutige Fehde. Der lockerste Reichstheil im Südwesten, der burgundische, war unmittelbar vorher wiedergewonnen, das einst so gefährliche Böhmen durch die Bande der Verwandtschaft und des Wohlwollens an das Interesse der habsburgischen Dynastie, und damit auch des Reiches, dauernd gefesselt. Die am Hoftage verhandelten, mannigfaltigen Fragen über Recht und Gut, die mehrfachen Aussöhnungen und Friedensschlüsse der Fürsten untereinander, alles das vorgenommen unter den Auspicien des Königs selbst, schienen den Beweis zu liefern, dass man sich endlich wieder daran gewöhnt habe, in ihm die Quelle und den Mittelpunkt alles Rechtes, in ihm den obersten Herrn und Richter zu sehen und ihn als solchen anzuerkennen. Und liest man die vielen Anekdoten, die sich eben an die Zeit von Rudolf's Aufenthalte in Thüringen beziehen, so erscheint er uns auch als der Freund des Bürgertums, das mit ihm in vertraulichem Verkehre steht und ihm die wohlwollendste und ergebenste Gesinnung entgegenbringt. So finden sich denn auch von dieser Zeit mehrfache Beispiele königlicher Gunsterweisung gegenüber den Städten; Nürnberg erhielt die Bestätigung aller seiner Privilegien; Befreiung vom gerichtlichen Zweikampfe und von auswärtigen Gerichten bekamen die Städte Friedberg und Gelnhausen, ebenso Frankfurt; für Gelnhausen erfolgte noch das specielle Mandat, dass alle Güter, mögen sie auch von Geistlichen erworben werden, steuerpflichtig bleiben¹⁾; die Bürger von Oppenheim²⁾ erlangten, wie früher Zollfreiheit, so jetzt ein eigenes Stadtrecht, in welchem ihnen die Wahl der einen Hälfte

¹⁾ Böhmer: Reg. n. 989, 933, 975, 923, 1007.

²⁾ Kopp l. c. I. 704.

des Magistrates und des Stadtgerichtes gegenüber den Rittern zugesichert war; Heilbronn empfing das Recht eines dreiwöchentlichen Jahrmarktes und die Zusicherung des königlichen Schutzes für die Besucher desselben u. s. f. Diesen Beweisen städtefreundlicher Gesinnung, die, wie schon erwähnt, vielleicht mehr aus Opportunitäts- als aus principiellen Gründen entsprang, stehen dann wieder allerdings Acte gegenüber, die der Erhebung der landesherrlichen Gewalt auf Unkosten der städtischen Freiheiten Vorschub leisten. Den Frankfurtern wurde verboten, Leute des Grafen von Katzenelnbogen als Bürger aufzunehmen¹⁾ und in Freiburg (im Oechtlande), dessen Privilegien zwar der König bestätigte, wurde die Einsetzung des Schultheissen ausdrücklich den österreichischen Herzogen vorbehalten²⁾.

Alle Erscheinungen am Erfurter Tage zusammengekommen, lassen ein Zunehmen, wenn auch nicht eine schon wirklich erreichte, wünschenswerte Grösse der königlichen Gewalt erkennen; die Verhältnisse, wie sie sich damals zu gestalten schienen: die allmälige Unterordnung des Fürstentums unter das Reichsoberhaupt, die Sympathien des Bürgerstandes, allgemeine Anerkennung des dem Könige zustehenden Richteramtes, alles das mochte eine Grundlage bilden, auf der Rudolf zur Durchführung seiner uns bekannten Ideen unverdrossen und thätig weiter bauen konnte. Wie gering übrigens auch damals seine materielle Macht war, bezeugt der Umstand, dass er in Folge seines königlichen, glanzvollen Auftretens bei den erwähnten Festlichkeiten mehreren Bürgern von Erfurt die ansehnliche Summe von tausend Mark schuldig wurde, deren Bezahlung die Zürcher Bürgerschaft übernahm³⁾.

Die hier dargelegten günstigen Umstände wollte Rudolf zur Realisirung eines dreifachen Planes sofort benützen und dieser umfasste die Erreichung der Kaiserkrone, die Vergrösserung seiner Hausmacht und die Nachfolge seines Sohnes im Königtume. Papst Honorius war im Jahre 1287 gestorben, worauf eine längere Sedisvacanz eintrat; erst im folgenden bestieg Nicolaus IV. den päpstlichen Stuhl. Parcival hatte, als Statthalter von Rudolf bestätigt, sich nach der von den Welfen erlittenen Niederlage gänzlich zurück-

¹⁾ Böhmer: Reg. n. 999.

²⁾ Ibid. n. 989.

³⁾ Kopp l. c. 2. B. 2. Abth. 49.

gezogen und Tusciën blieb von nun an sich selbst überlassen, jedenfalls nicht zu Gunsten des Reiches, denn der Einfluss der Anjous suchte zur Zeit der Schwäche hier immer stärkere Wurzeln zu fassen und Florenz stand auch jetzt wieder den übrigen als Beispiel reichsfeindlicher Gesinnung voran, stellte dem Könige Karl stattliches Geleite und erbat sich von ihm die Erlaubniss, sein Feldzeichen führen zu dürfen. In Lombardien stand es kaum besser, die Fehden, namentlich der Kampf zwischen Mailand und Montferrat, dauerten fort; im Ganzen finden sich auch hier nur vereinzelte und unbedeutende Fälle, in denen der deutsche König wirklich Herrscherrechte ausübte ¹⁾. Im Nordosten Italiens wütete der Krieg zwischen Venedig und Aquileja, ohne dass darauf König Rudolf irgendwie einzuwirken vermochte. So schlimm es demnach mit der Oberherrlichkeit des Reiches durch ganz Italien bestellt war, hielt der deutsche König dennoch immer den Gedanken einer Romfahrt fest, der sich, wie gesagt, in seinen urkundlichen Acten oft ausspricht. Noch im Jahre 1288 hatte er eine Gesandtschaft nach Rom geschickt, um einen Termin zur Kaiserkrönung zu erlangen und da diese während der Sedisvacanz kein Resultat erzielte, so ward an den neu gewählten Papst Nicolaus eine andere beordert, welche ihm die Bitte des Königs vorbrachte, ihn im nächsten Sommer oder in den darauf folgenden Wintermonaten krönen zu wollen. Der Papst schrieb ihm darauf zurück, die römische Kirche erinnere sich mit grosser Freude, wie er schon seit geraumer Zeit, vor und nach seiner Thronbesteigung, ihr Hingebung und kindliche Ehrfurcht bezeugt habe und wie er nicht nachlasse, in löblicher Weise Werke der Frömmigkeit zu vollbringen; daher sei sie seinen Wünschen geneigt und halte die Zunahme seiner Macht für eine Erhöhung der ihrigen ²⁾. Allein gegen die Einhaltung des vorgeschlagenen Termins erhoben sich neuerdings Hindernisse und so schickte der Papst, um die Sache zu betreiben, einen Legaten an den Hof des Königs. Welche Hemmnisse es gewesen, die die Romfahrt verzögerten, ist uns nirgends angegeben; doch scheint der Umstand, dass Nicolaus sehr lange mit der erwähnten Antwort warten liess, darauf hinzudeuten, dass man von päpstlicher Seite die Anwesenheit des Königs in Italien für den Augenblick wenigstens trotz gegentheiliger Versicherungen

¹⁾ Kopp l. c. (fortg. v. Busson) 283 u. folg.

²⁾ Raynald l. c. p. 415. n. 46 ad a. 1289.

nicht wünschte. Es war diess der letzte Versuch Rudolf's zur Erlangung der kaiserlichen Würde. Wenn die diessbezüglichen Verhandlungen nun fast plötzlich abgebrochen wurden, so lag die Ursache davon in der schiefen Stellung, in welche sich die Habsburger zum Papste gebracht sahen, der, Ansprüche auf das Königreich Ungarn erhebend, ihnen in der Erwerbung desselben hinderlich entgegentrat. Erinnern wir uns endlich des oben erwähnten Verhältnisses des römischen Stuhles zum französischen Könige, welcher von jenem trotz der Einsprache Rudolf's deutsche Zehnten angewiesen erhielt, so liegen Gründe genug vor, welche eine Lockerung der Freundschaft zwischen dem Papste und dem deutschen Könige erklären.

Am 10. Juli des Jahres 1290 war König Ladislaus von Ungarn ermordet worden, und mit ihm hatte der königliche Stamm der Arpaden seinen letzten kronberechtigten Sprossen verloren, der ungarische Thron war erledigt. In welchem von beiden, ob in Rudolf selbst, oder in seinem Sohne Albrecht zuerst der Gedanke an die Erwerbung der ungarischen Krone entstanden sei, ist unbekannt und an sich auch gleichgültig; so viel steht fest, dass beide, wie in allen übrigen Fragen, so auch in dieser vollständig eines Sinnes waren und die Angelegenheit mit möglichster Raschheit betrieben. Im August fand sich Herzog Albrecht am königlichen Hoflager in Erfurt ein, und bald darauf geschah von Seite Rudolf's der erste vorbereitende Schritt dadurch, dass er sich das Verfügungsrecht über Ungarn zu sichern suchte. Noch im selben Monate nämlich wurde urkundlich erklärt, dass Ungarn ein Lehen des römisch-deutschen Reiches sei, weil Friedrich II. den damaligen König Bela mit demselben belehnt habe; Rudolf erklärte, diesen Act selbst mitangesehen zu haben¹⁾. Und am selben Tage noch stellte er die Belehnungsurkunde aus, indem er kundgab, mit dem Rate der Fürsten seinem Sohne Albrecht Ungarn mit allen Unterthanen, Rechten und Besitzungen, sowie es Ladislaus innegehabt, lehensweise übertragen zu haben, nachdem es ihm durch den Tod des Königs ledig geworden sei²⁾. Schon die auffallende Kürze dieses doch so wichtigen Schriftstückes, das nur aus wenigen Zeilen besteht, deutet uns die Hast an, mit der man von Seite des

Aug. 1290

¹⁾ Mon. Germ. IV. 455.

²⁾ Ibid.

Sommer
1290

Dec. 1290

habsburgischen Hauses die Sache betrieb. Man hatte auch wirklich, wenn es überhaupt auf die Priorität ankommen sollte, bereits höchste Zeit gehabt, denn acht Tage später, da die Kunde von Albrecht's Belehnung noch gar nicht nach Rom gedrungen sein konnte, fand bereits durch einen päpstlichen Legaten die Krönung des gleichnamigen Sohnes des sicilischen Königs Karl mit dem Beinamen Martel zum ungarischen Könige statt ¹⁾. Keiner von beiden Theilen hatte vor der entscheidenden That irgend welche Verhandlungen begonnen; man suchte sich eben gegenseitig zuvorzukommen, um dann dem andern gegenüber die Thatsache sprechen zu lassen, eine Handlungsweise, die bei beiden, Papst und König, dadurch bewirkt sein mochte, dass ihnen nicht unbekannt war, wie ihre angeblichen Ansprüche nicht auf der sichersten Rechtsbasis beruhten. Zuerst war es nun der Papst, der, nachdem gehandelt war, das Stillschweigen brach; noch unbekannt mit den Vorgängen in Erfurt, glaubte er, den Vorsprung gewonnen zu haben. Jener päpstliche Legat, der ursprünglich bestimmt war, mit Rudolf das Nähere wegen der Kaiserkrönung zu verhandeln, wurde jetzt zum päpstlichen Gesandten in Ungarn erkoren. An den König erging ein Schreiben des Papstes, in dem dieser ihm von der Absendung des Machtboten Kunde gab und ihn zu seiner Unterstützung aufforderte, denn des Legaten Reise habe keinen anderen Zweck, als den Ungarn Beistand zu leisten gegen Sarazenen, Tartaren und Heiden, welche das Land bedrohen ²⁾. Unterdessen war in Rom die Belehnung des Herzogs Albrecht mit Ungarn bekannt geworden, und sogleich ging eine neue Gesandtschaft dahin ab, aber nicht mehr unter dem Vorwande, als gelte es den Ungläubigen, sondern um sich mit den inneren Verhältnissen des Landes, das der römischen Kirche gehöre, zu befassen und zugleich vor den deutschen König und seinen Sohn zu treten, das päpstliche Eigentumsrecht zu verfechten und mit Androhung kirchlicher Strafen Einsprache zu erheben, wenn irgend jemand, wessen Standes er auch sei, die Rechte der Kirche in Bezug auf dieses Königreich irgendwie verletze. Endlich schrieb Nicolaus an König Rudolf selbst: er thue ihm zu wissen, dass Ungarn von Alters her der römischen Kirche angehöre, er ermahne ihn daher, aus Ehrfurcht gegen Gott und die Kirche, kein ihr zukommendes Recht in diesem

¹⁾ Muratori Annali d'Ital. VII. 2, 310.

²⁾ Raynald p. 332, n. 42 ad a. 1290.

Lande zu verletzen, oder durch einen andern es angreifen zu lassen; es stehe diess dem Könige um so eher zu, da er der besondere Anwalt und vorzügliche Vertheidiger der römischen Kirche sei; er, der Papst, werde, wenn sich Rudolf in dem Gehorsam erweise, den er bisher bewährt habe, ihn mit den reichsten Lobeserhebungen belohnen ¹⁾. Ein Schreiben gleichen Inhaltes wurde auch an Herzog Albrecht erlassen. Aber während die beiden Häupter der Christenheit mit einander verhandelten und sich den Besitz streitig machten, erfreute sich ein dritter des Erfolges, und zwar durch die eifrige Unterstützung der mächtigsten unter den Landesedlen, besonders des Erzbischofs von Gran. Dieser, nicht so wie der Papst, von der Rechtmässigkeit der Ansprüche desselben auf das Königreich überzeugt, hatte bereits von päpstlicher Seite harte Worte und ernstliche Ermahnungen hören müssen, weil er sich zu wenig des Interesses der Kirche annehme, und war aufgefordert, über alle seine weiteren Schritte nach Rom getreulich zu berichten. Der Graner Erzbischof stand nämlich an der Spitze jener Parthei im Lande — und diese war ohne Zweifel die zahlreichste — welche sich weder mit dem Gedanken einer päpstlichen Lehensherrschaft, noch mit dem einer Vereinigung mit dem deutschen Reiche vertraut machen konnte. Auch die Männer dieser Gesinnung hatten nach dem Tode des Königs Ladislaus mit erstaunlicher Schnelligkeit gehandelt. Ein noch lebender Sprosse des Arpadengeschlechtes, der Brudersohn Bela's IV., Andreas, wegen seiner Abstammung von den Morosinis gewöhnlich der Venetianer genannt, wurde von den Grossen des Landes unmittelbar nach dem Tode des Königs aus Wien, wo er sich bisher aufgehalten hatte, herbeigerufen und wenige Tage später feierlich zum Könige von Ungarn gekrönt ²⁾. Dieser Thatsache gegenüber verstummten nun freilich alle weiteren Ansprüche der Kirche und des Reiches. Die Stellung des österreichischen Herzogs zum neuen Könige wurde bald eine feindliche, weil der erstere sich weigerte, die einst in dem Grenzkriege gegen Iwan von Güns besetzten Orte und Burgen herauszugeben, welche Andreas nunmehr zurückforderte; auf beiden Seiten wurde bereits zum Kampfe gerüstet. April 1291

So sehen wir denn schon zwei von Rudolf's Absichten vereitelt; nicht besser sollte es ihm mit der dritten ergehen. Ein un-

¹⁾ Vgl. Raynald p. 446 ad a. 1291.

²⁾ Vgl. Kopp l. c. I. 561.

günstiger Umstand, der gegen die Wahl eines seiner Söhne zum deutschen Könige sprach, war es schon, dass es ihm nie gelingen wollte, die Kaiserkrone zu erlangen, wenn diess auch keine wesentliche Bedingung zur Wahl eines Nachfolgers war.

Die Frage über eine vorzunehmende Wahl bildete am Erfurter Reichstage den Gegenstand eifriger Beratungen, und Wenzel von Böhmen scheint der erste gewesen zu sein, der auf die diessbezüglichen Intentionen Rudolf's einging. Schon im April 1290 erklärte derselbe urkundlich: „Im Hinblick darauf, dass das Reich, wenn es ohne König ist, in Unruhe versetzt wird, wie das stürmische Meer und, ohne Lenker, in Theile gespalten und zerrissen erscheint, und weil König Rudolf, der das Reich bei seiner Thronbesteigung in seinen Theilen auf vielfache Weise geschmälert fand, durch Mühe und Anstrengung es zur Ruhe gebracht, die Glieder des Reichsganzen wieder verbunden und das Reich selbst ruhmvoll erweitert hat, so übertrage er, als berechtigter Wahlfürst, auf den römischen König das Recht, nach der Kaiserkrönung seinen Sohn Rudolf zu seinem Nachfolger in der deutschen Königswürde zu ernennen und erkläre alles, was König Rudolf in dieser Richtung verordne für ebenso gültig, als hätte er es selbst gethan; sollte aber derselbe vor Erlangung des kaiserlichen Diadems sterben, so ermächtige er den Herzog Albrecht von Sachsen, in seinem Namen zur Erhebung des Genannten zum deutschen Könige seine Zustimmung zu geben“ ¹⁾. Gleich darauf begab sich Herzog Rudolf im Auftrage seines königlichen Vaters nach Prag und starb daselbst bald nach seiner Ankunft am 10. Mai in der Blüte seiner Jahre. Dieser Todesfall machte einen gewaltigen Strich durch die Rechnung des Königs Rudolf; sein jüngerer Sohn, der sich bei manchen Gelegenheiten schon als fähig und tüchtig erwiesen, der aber keine so bedeutende Hausmacht besass, dass er den Fürsten als zu mächtig erschienen wäre, durfte vielleicht nicht unberechtigte Hoffnungen auf die Nachfolge im Reiche hegen. Ganz anders stand die Sache mit Albrecht, dem Erstgeborenen. Er hatte nicht allein zwei grosse Herzogtümer inne und gehörte daher zu den mächtigsten Reichsfürsten, sondern sein persönliches Auftreten und die Conflictte, die gerade um diese Zeit zwischen ihm und den einflussreichsten Grossen sich wieder zu bilden begannen, beide Umstände verdarben ihm die Sympathien der

¹⁾ S. die Urkunde bei Kopp l. c. 1. B. 903. Beil. 23.

meisten und machten von vorne herein seine Wahl fast mehr als zweifelhaft. Er trug sich jetzt selbst mit dem Plane, die Königskrone zu erwerben, und machte persönliche Anstrengungen, das Wohlwollen einiger Kurfürsten zu gewinnen, wie er denn z. B. an den Rheinpfalzgrafen das Versprechen abgab, dass er, wenn er König würde, ihm alle seine Privilegien bestätigen wollte¹⁾. Von den weltlichen Kurfürsten nannte er allerdings jeden seinen Schwager und mochte wie sein Vater eben in ihren verwandtschaftlichen Beziehungen einen für die Ausführung seines Planes günstigen Factor erblicken²⁾; bei den geistlichen jedoch fehlte auch dieses Band; von ihnen kann, wie sie damals waren, keiner als verlässlicher Freund des habsburgischen Hauses bezeichnet werden. Sigfried von Köln, schon früher in Fehde mit dem Könige, hielt sich, wie der erst jüngst ernannte Erzbischof Boemund von Trier, vom königlichen Hofe dauernd ferne, der Mainzer war schon deshalb kein Freund Rudolf's, weil derselbe bei Gelegenheit der Vacanz des Erzstuhles sich für einen andern in Rom verwendet hatte. Aber auch von den weltlichen Wahlfürsten wurde gerade im entscheidenden Momente derjenige dem Herzoge Albrecht Feind, der sich bisher dem römischen Könige als der gefügigste in dieser Angelegenheit erwiesen hatte. Der böhmische Kurfürst Wenzel verlangte die Herausgabe der seiner Gemahlin, der Schwester Albrecht's, zugesagten Aussteuer, worüber es zwischen ihm und dem österreichischen Herzoge zu ernstlichen Differenzen kam, da der letztere keinen Theil seiner Länder als Pfand für die geforderte Summe abtreten wollte. Königin Gutta suchte zwar zwischen Bruder und Gemahl zu vermitteln und brachte es endlich zum gegenseitigen Versprechen einer friedlichen Zusammenkunft beider. Allein der Verabredung entgegen, war der Herzog mit einem grossen, bewaffneten Gefolge erschienen und erpresste sich dadurch von seinem eingeschüchterten, betroffenen Schwager Zugeständnisse. Diess erbitterte den Böhmenkönig derart, dass er von nun an den Plänen Albrecht's ebenso hinderlich entgegentrat, wie er früher die seines Bruders Rudolf gefördert hatte³⁾.

Sept. 1290

Frühjahr
1291

¹⁾ Lichnowsky: Reg. n. 1098. Dass Rudolf sich mit dem Plane trug, die Krone niederzulegen, um die Wahl Albrecht's zu erlangen, bezeugt die Urkunde in Acta imp. ed. Ficker p. 366. April 1294.

²⁾ Vgl. Lorenz l. c. 513 u. folg.

³⁾ Chron. Franc. in Script. rer. Boh. II. 41. — Vgl. Palacky l. c. 368.

Es war also, wie aus dem Dargelegten ersichtlich ist, schon von vorneherein nicht auf ein Entgegenkommen oder eine besonders wohlwollende Gesinnung der Majorität des Wählercollegiums zu rechnen ¹⁾, als König Rudolf auf den Mai des Jahres 1291 einen Hoftag nach Frankfurt ansagte, um die ihm so wichtige Frage über die Nachfolge zu beraten. Alle Kurfürsten sollen sich eingefunden haben; noch einmal sass der alte, aber noch immer kräftige König unter den versammelten Grossen des Reiches, geschmückt mit den Zeichen seiner Würde: in purpurnem Kleide, den Scepter in der Hand, die Krone auf dem Haupte. Die Fürsten aber verhielten sich gegen den königlichen Vorschlag, ihre Stimmen auf Albrecht zu vereinigen, ablehnend, und Rudolf löste die Curie auf, ohne zur Realisirung seines sehnlichsten Wunsches das mindeste erreicht zu haben. Ob die Weigerung eine einstimmige war, oder nicht, ist ungewiss; hält man aber die Geschichtsquellen, welche darüber berichten und von denen einige die erstere Annahme bekräftigen, gegen einander, so scheint hervorzugehen, dass der einzige Kurfürst von Trier dem Plane des römischen Königs seine Zustimmung nicht versagt habe ²⁾.

Neben den genannten drei Fragen, die zunächst seine Person und sein Haus betrafen, aber auch eine allgemeine Bedeutung hatten, vernachlässigte Rudolf nicht die Angelegenheiten des Reiches; bald zeigte er sich bemüht für die Erhaltung des Landfriedens, bald Privilegien und Freiheiten ertheilend, bald auch thätig in legislatorischer Richtung. Im April 1291 liess er auf einem Tage in Speier den zu Würzburg im Vereine mit dem Cardinallegaten verkündeten Landfrieden erneuern und abermals von den versammelten Fürsten und Herren beschwören ³⁾. Um dieselbe Zeit erfloss für die Freien von Schwytz der königliche Befehl, dass ihnen stets nur einer ihresgleichen zum Richter gesetzt werde, keinem Unfreien dürfe bei ihnen die Ausübung des Richteramtes übertragen werden ⁴⁾. Rudolf entschied ferner, dass wenn ein Landesherr nach alter Gewohnheit eine Almende in seinem Lande verleiht, ihn Niemand daran hindern könne;

¹⁾ Dass Rudolf selbst an die Möglichkeit einer zwiespältigen Wahl nach seinem Tode glaubte, zeigt die Urk. in Böhmer: Reg. n. 1249 Erg.)

²⁾ Gotfr. de Ensm. l. c. 433. — Chron. s. Pet. Erf. l. c. 300. — Ott. v. Horn. l. c. n. 375. — Annal. Worm. l. c. 78 u. a.

³⁾ Mon. Germ. IV. 456.

⁴⁾ Ibid. 457.

dass die Leute eines Dorfes die an dasselbe angrenzende Almende ohne Zustimmung des Grundherrn nicht einziehen dürfen, und dass, wenn eine Almende ohne Erlaubniss des Eigentümers besetzt wurde, dieser sie wieder zu einer solchen machen dürfe, und dass die Strafe, die auf solche Besetzung zu erfolgen hat, sich nach den Gewohnheiten des Landes zu richten habe. Für die Stadt Goslar, in der er die früher aufgehobenen Innungen wieder herstellte, traf er die Bestimmungen, dass alle Güter, die jemals bürgerliches Eigentum waren, steuerpflichtig bleiben sollen, und dass die Bürger vor dem Vogte ihrer Stadt über innegehabte Reichslehen Recht zu suchen und zu nehmen hätten; die dem Reiche zugehörigen, von der Stadt verwalteten Lehen dürften sie an sich kaufen, wenn sie das Lehenrecht des Reiches darüber anerkennen wollten; die ganze Bürgerschaft der Stadt wurde den Reichsständen zum besonderen Schutze empfohlen und ihr selbst die pünktliche Erfüllung ihrer Verpflichtungen aufgetragen, jedem aber verboten, von denen, welche Gründe bebauen, irgend welchen Dienst zu verlangen ¹⁾. Im Namen des Königs erliess dessen Vogt im Rheinthale die Sentenz, dass der Rhein des Reiches freie Strasse sei und nur solche Güter auf derselben mit einer Abgabe belegt werden dürfen, welche über das Gebirge kommen oder dahin gehen ²⁾. Die Stadt Nordhausen, welche wegen der Zerstörung der dortigen Reichsburg aller ihrer Rechte verlustig erklärt war, erhielt nun die Verzeihung des Königs, Bestätigung ihrer Privilegien und neue Rechte, wie das der Lehensfähigkeit ihrer Bürger und das der Befreiung von auswärtigen Gerichten ³⁾. Auch der Verhältnisse am Niederrhein nahm Rudolf wahr, wo er für die Ruhe des Landes durch das Verbot der Wiederaufbauung zerstörter Raubburgen sorgte und den Herzog von Brabant in seinen besonderen Schutz nahm; aber auch dessen Gegner, Graf Rainald von Geldern, erfreute sich um dieselbe Zeit der königlichen Begünstigung. Er hatte als unglücklicher Partheigenosse des Erzbischofs von Köln Limburg an Brabant verloren; der deutsche König entschädigte ihn jetzt durch die Uebertragung von Ostfriesland, dessen Verwaltung ihm mit den ausgedehntesten Rechten und Vollmachten übertragen ward; nur jene Theile sollten ihm nicht unterstehen, die dem Grafen von Hol-

1290

¹⁾ Böhmer: Reg. n. 1024, 1028.

²⁾ Kopp l. c. 2. B. 1. Abth. 665.

³⁾ Böhmer: Reg. n. 1044.

land gehörten ¹⁾. Auch dieser rief die königliche Vermittlung an. Er, der Sohn des römischen Königs Wilhelm, hatte an den Friesen für die Ermordung seines Vaters blutige Rache genommen, und diese, Febr. 1288 noch mehr gebeugt von jenem furchtbaren Naturereignisse, in Folge dessen das Meer die Dämme durchbrach und Land und Leute verschlang, erkannten willig seine Herrschaft an, nicht so jedoch Seeland, an das König Rudolf unter beigefügten Drohungen die Aufforderung ergehen liess, dem Grafen als seinem rechtmässigen Herrn zu gehorchen ²⁾. Es unterliegt kaum einem Zweifel, dass Rudolf durch diese freundschaftlichen Beziehungen, in welche er mit den meisten niederrheinischen Grafen sich einliess, gegen den Einfluss des ihm minder gewogenen kölnischen Kurfürsten ein Gegengewicht zu schaffen versuchte, und dass er überhaupt mit Hilfe dieser kleineren Herren die Macht der niederrheinischen Erzbischöfe einzudämmen und zu verringern strebte. Von Erwerbungen für das Reich, die sich der König stets angelegen sein liess, erwähnen wir aus diesen Febr. 1290 Jahren die Wiedereinziehung der Stadt Duisburg ³⁾, welcher er auch ihre Rechte bestätigte und die des Pleissnerlandes nebst Schloss und Stadt Altenburg vom Landgrafen von Thüringen, der diese Gebiete bisher pfandweise innegehabt hatte ⁴⁾. 1291

In den letzten Monaten seines Lebens musste Rudolf nochmals einen grossen Theil seines Augenmerks den burgundischen und savoyschen Verhältnissen widmen. Amadeus von Savoyen, durch seine bisherigen Errungenschaften nur noch mehr ermutigt, war nicht müde geworden, seine Hand zu weiteren Erwerbungen auszustrecken. Dabei hatte er es besonders abgesehen auf die Besitzungen kleinerer ihm benachbarter Herren, die er theils durch friedliche Uebereinkunft, theils durch Gewaltmittel dahin brachte, sich dem Lehensverbande des Reiches zu entziehen und unter seine Oberhoheit sich zu begeben. In der Ausführung dieses Unternehmens wurde er lange nicht gehindert, da der römische König Jahr und Tag aus diesen Reichstheilen abwesend war und keiner der nächst-

¹⁾ Kopp l. c. I. 828, 837.

²⁾ Böhmer: Reg. n. 1034. Jenes Naturereigniss ber. Annal. Bland. M. G. VII. 33 u. Chron. s. P. Erf. l. c. 293.

³⁾ Böhmer: Reg. n. 1013.

⁴⁾ Chron. s. Pet. Erf. l. c. 298. — Annal. Colm. l. c. 27. — Joh. Vict. l. c. 315 u. a.

gesessenen entweder den Willen oder die Macht hatte, ihm entgegenzutreten ¹⁾). Als aber Rudolf im Mai des Jahres 1291 aus den nördlichen Landen in seine alten Stammesbesitzungen zurückkehrte, so begann dem Grafen wegen seiner bisherigen Uebergriffe bange zu werden und um sich sicher zu stellen, soll er jetzt sogar Absichten gegen das Leben des Königs gehabt haben. König Rudolf, entschlossen, weitere Verluste an Reichsgut hintanzuhalten, aber augenblicklich ohne hinreichende militärische Macht, brachte zunächst zwei Bündnisse zu Stande, deren Spitze gegen Savoyen gekehrt war. Das eine war geschlossen zwischen dem Bischof von Basel und dem burgundischen Pfalzgrafen gegen jedermann mit Ausnahme des deutschen Königs und des Königs Philipp von Frankreich (letzteres ein Zeichen des noch immer mächtigen französischen Einflusses), das andere entstand zwischen den Bischöfen von Valence und Lausanne, dem Grafen von Genf und mehreren burgundischen Grossen, welche sich vor dem Könige durch einen Eidschwur einigten gegen alle Reichsrebelln und Verächter der königlichen Befehle und gegen jene, die es wagten, des Königs Getreue in den burgundischen Landen an ihren Gütern anzugreifen und zu verletzen. Dieser Bund war zu Murten zu Stande gekommen, wohin sich Rudolf begeben hatte, um persönlich die Angelegenheiten des arelatischen Reiches zu ordnen ²⁾). Zur selben Zeit traf er mit König Karl von Sicilien, der ihn zu einer Unterredung nach Lausanne eingeladen hatte, zusammen ³⁾). Sind wir auch nicht näher über den Gegenstand ihrer Besprechung unterrichtet, so liegt doch die Annahme nahe, dass die Frage über die Krone Ungarns, die bekanntlich beide Könige betührte, bei dieser Gelegenheit ventilirt worden sei. Rudolf's Aufenthalt aber war von kurzer Dauer, denn er eilte zu dem oben erwähnten Fürstentage nach Frankfurt, um für die Wahl seines Sohnes Albrecht zu wirken. Seine Hoffnungen, während seiner ganzen Regierung als König so häufig unerfüllt, waren auch hier zu nichts geworden; ohne das gewünschte Resultat verliess er die Stadt in den ersten Tagen des Monats Juni, um sie nicht wieder zu betreten. Er begab sich nach Elsass und besuchte Strassburg. Hier soll es gewesen sein, wo er zuerst die Kräfte seines Körpers schwinden

Mai 1291

¹⁾ Kopp l. c. 2. B. 2. Abth. 457 u. folg.

²⁾ Mon. Germ. IV. 458.

³⁾ Annal. Colm. 1. c. 28.

21. Juni
1291

merkte und sein baldiges Ende herankommen sah. Mit den Worten: „Lebe wohl o Stadt, lebt wohl meine geliebten Bürger,“ soll er sich traurigen Antlitzes von ihr verabschiedet haben. Er zog von da auf die Reichsburg Germersheim, immer noch mit Reichsangelegenheiten beschäftigt, aber immer mehr die Nähe des Todes fühlend. Dahin berief er seine Hausgenossen, mit denen er noch seine häuslichen Angelegenheiten ordnete, worauf er sie unter Thränen entliess. Nun ging's nach Speier, der alten Begräbnisstätte der deutschen Könige, wo er seine letzte Stunde erwarten wollte; auf diesem Grabesritte begleitete ihn seine Gemahlin, die Witwe seines Sohnes Rudolf, der Rheinpfalzgraf und viele andere Herren¹⁾. Viel Volk eilte zur Strasse, die der König herab zur Todtenstadt zog, um ihn nochmals zu sehen und zu grüssen. In Speier angekommen, empfing er die Tröstungen der Sterbenden und verschied am Tage darauf gegen Abend, an einem Sonntage, den 15. Juli, noch bis zum letzten Augenblicke im vollkommenen Gebrauch seiner Sprache und Sinne. Sein Leichnam war in der Königsgruft unter dem Sarge König Philipp's von Hohenstaufen beigesetzt — so hatte er es befohlen.

15. Juli
1291

Ein gleichzeitiger Chronist beschreibt uns den König folgendermassen: „Er war ein Mann von langem Körper, sieben Fuss hoch, schlank, mit kleinem Haupte, bleichem Antlitze und langer Nase; Haare hatte er nur wenige, aber niedliche und lange Hände und Füsse. In Speise, Trank und anderem war er mässig, er war weise und klug, aber selbst beim reichsten Einkommen sehr arm.“ — Ist dieses Bild auch lange kein vollständiges, so enthält es doch wahre Züge.

Rudolf's persönliche Eigenschaften, die er bereits als Graf gezeigt und die ebenso wie seine Erfolge zur Verbreitung seines Namens beitrugen, sein ehrliches, offenes und gerades Wesen, womit er jedem begegnete, seine Versöhnlichkeit, die ihn frühere Spannung

¹⁾ Ueber des Königs letzte Tage berichten u. a. Gotf. de Ensm. l. c. 133, Ott. v. Horn. n. 376 u. folg., Annal. Colm. l. c. 29. Annal. Mog. M. G. XVII. 197, Annal. Marb. ib. 179 (z. falsch. J. 1288), Math. Newenb. in Böhmer's Fontes IV. (ed. Huber) 167, die meisten öst. Quellen in M. G. XI. u. a.

oder Feindschaft gänzlich vergessen liess, so dass sie einem dauernden Freundschaftsverhältnisse nicht hinderlich waren, seine Treue und Anhänglichkeit, die er dem kaiserlichen sowohl wie dem ihm ranggleichen Freunde in guten und bösen Zeiten erwies, seine Tapferkeit, gepaart mit kluger Ueberlegung, die er bei manchem von Mit- und Nachwelt gepriesenen und bewunderten Handstreich an den Tag legte, seine Mässigkeit und Bescheidenheit, womit er sich im Kriege dem gemeinen Mann gleich achtete und ihm in Ertragung von Strapazen und in Enthaltbarkeit als Muster diente, seine Freundlichkeit und Leutseligkeit, die er im Umgange mit Edlen und Bürgern bewährte, seine Gerechtigkeitsliebe, sein frommer gläubiger Sinn: das alles waren unverkennbare Eigenschaften König Rudolf's, die ihm die Zuneigung und Liebe seines Volkes sichern konnten. Finden wir ihn trotzdem öfters in feindlichem Gegensatze zum Bürgertume, eben jenem Elemente, das sonst am besten die angegebenen Züge des Königs zu würdigen verstand, so ist der Grund hiefür theilweise in den materiellen Verhältnissen, in der kümmerlichen Lage zu suchen, in der sich Rudolf nur allzuoft befand und woraus er sich nur dadurch zu befreien vermochte, dass er die finanzielle Leistungsfähigkeit der Städte manchmal auf eine ziemlich harte Probe stellte. Dass er kein haushälterisches Talent war, ist eine unbestreitbare Thatsache, die ein Chronist genügend beleuchtet, wenn er den König den Krieg gegen Ottokar mit fünf Schillingen beginnen, für einen Käfig aber dreissig Pfunde ausgeben lässt. Damit will allerdings noch nicht behauptet sein, dass er mit seinen Einkünften prasste; im Gegentheile scheint er auch als König die Einfachheit geliebt zu haben, so dass gleichzeitige Geschichtschreiber es immer mit einem gewissen Nachdrucke als etwas Seltenes hervorheben, wenn Rudolf im Glanze des königlichen Purpurs auftrat. Er liebte es, schlicht und einfach zu erscheinen, geräuschvollen Pomp, prunkvolle Aufzüge vermied er so viel als möglich; am liebsten weilte er im Kreise vertrauter Freunde und Ratgeber, die fast stets in seiner unmittelbaren Nähe waren, besonders der Nürnberger Burggraf, dem er häufig seine Dankbarkeit und Gunst durch seine Schenkungen und Privilegien bezeugte. Dichter und Gelehrte finden wir nie in seiner Umgebung und die erstern lassen ihren Unmut über Vernachlässigung und Zurücksetzung, die sie freilich am fröhlichen und sangesreichen Hofe der Hohenstaufen und Babenberger nicht erfahren hatten, in ihren Producten nicht

undeutlich merken. Aber Rudolf war wie seine ganze Zeit zu praktisch, gleichsam zu prosaisch, als dass er grosses Interesse an den geistigen Bewegungen, an dichterischem und wissenschaftlichem Leben und Schaffen hätte haben können, sein Blick war davon abgezogen durch die materiellen und politischen Fragen, die für die Beachtung eines anderen kaum mehr Raum gewährten. Vor allen aber war es seine Familie, der er als liebender Vater stets auf's innigste zugethan blieb; wo er nur einigermaßen länger verweilte, dahin wurden Gemahlin und Kinder berufen, liebevolle und wohlmeinende Ermahnungen an Söhne und Schwiegersöhne wurden nicht gespart, den tiefsten Schmerz bereitete ihm der Tod seiner ersten Gattin und seiner beiden Söhne Rudolf und Hartmann; wie er der Begründer der grossen Macht seines Hauses wurde, wie er für die Erhöhung seines Geschlechtes, für die hohe Stellung seiner Nachkommen zu sorgen bemüht war, hat die vorausgehende Erzählung bewiesen.

Ueber diese Angelegenheit seines eigenen Interesses hat er nie die allgemeineren des Reiches vergessen, oder auch nur jenen nachgesetzt. Dass Rudolf sich bewusst war der Wichtigkeit seiner Stellung, dass er erfüllt war von dem Verlangen, seiner Aufgabe gerecht zu werden, das hat er selbst mehr als einmal offen und deutlich ausgesprochen. Es fehlte ihm auch nicht die Erkenntniss der Mittel, die anzuwenden waren, um seiner Pflicht als König nachzukommen: er ist unablässig bemüht, dass die Oberherrlichkeit des Reiches in allen Theilen, bei Fürsten und Städten anerkannt, dass dasjenige, was dem Reiche entfremdet worden, ihm wieder hereingebracht werde. Aber im Widerspruche mit diesem seinem ausgesprochenen Willen und Streben ist er von Anfang an genötiget, die thatsächlichen Verhältnisse, wie sie sich während der letzten Decennien gebildet haben, als zu Recht bestehend zu respectiren, den vollen Umfang der fürstlichen und landesherrlichen Gewalt anzuerkennen.

Es war eine Zeit rascheren Flusses, eine Periode des Werdens, in welcher man nach neuen Formen suchte, die für die Ergebnisse und Errungenschaften der letzten Umwälzungsjahre passten. Hier zeigte sich nun aber ein planloses, unsicheres Umherschweifen von einem Weg, von einem Princip zum andern, sowohl bei den Reichständen, wie bei dem Könige. Sich vollständig der Ideen und Anschauungen der unmittelbar vorhergehenden Zeit entschlagen und ganz neue Bahnen zu wandeln, das war Rudolf's Sache nicht;

dazu besass er, der Sohn der Berge, einen zu conservativen Sinn und war er zu sehr mit dem hohenstaufischen Kaisergeschlecht in Contact gewesen; dass aber eine Aenderung der politischen Verhältnisse unabweisbar sei, hat sein hellblickender Verstand nicht übersehen. Am besten zeigt sich diess in seiner Politik gegen Italien und den römischen Stuhl. Auf der einen Seite hält er hier bis in seine letzten Tage fest an dem traditionellen Bestreben der deutschen Könige, die Kaiserwürde aus den Händen des Papstes zu erlangen, auf der andern Seite tritt er einen entschiedenen Rückzug an und gibt von vornherein alle Streitobjecte im langen Kampfe der beiden höchsten Gewalten preis; nicht wohl deshalb, weil er von dem Unrechte seiner kaiserlichen Vorgänger so ganz überzeugt gewesen wäre, sondern weil er hier Ruhe um jeden Preis schaffen wollte, um ungestört an die Lösung seiner Aufgabe im Reiche gehen zu können, das nie in ein solches Stadium der gänzlichen Umbildung der staatlichen Verhältnisse gelangt wäre, wenn nicht die italienische Politik die hohenstaufischen Könige auf fremdem Boden festgehalten, dem Reiche abgezogen hätte.

Was die Verhältnisse Deutschlands anbelangt, so waren sie so verwickelt, wie möglich; überall, in jedem Theile, zeigten sich besondere, ihm eigentümliche Zustände. In Baiern regierte neben den Reichsbischöfen ein übermächtiges Herzogsgeschlecht, die wittelsbachischen Brüder, von denen der eine den grössten Theil des staufischen Erbes sich noch angeeignet hatte; diese waren während des Interregnums zu mächtigen Landesherren geworden, die sich viel weniger auf eine Unterstützung durch den König angewiesen sahen, als vielmehr umgekehrt dieser auf die ihrige; Schwaben hatte den Charakter eines einheitlichen Landes vollständig abgestreift und war in eine Anzahl von kleinen Herrschaften aufgelöst, deren Inhaber, mit einander in ununterbrochener Fehde begriffen, zum grossen Theile geneigt waren, sich gegen den König selbst zu kehren, wenn er bereit schien, das Chaos durch Geltendmachung seiner Autorität zu beenden. Günstiger für den König war die Lage der Dinge in Elsass, über dessen obern Theil er selbst das Amt eines Landgrafen von Hause aus besass, und wo noch ein eigener königlicher Landvogt die Rechte des Reiches vertrat, dem zugleich die Obhut über eine grössere Anzahl von Reichsburgen anvertraut war. Auch in Franken, dessen unmittelbarer Gebieter er durch seine Wahl zum Könige nach den damaligen Rechtsgrundsätzen wurde,

hatte er weniger gegen feindliche und unruhige Elemente anzukämpfen; denn war auch das Reichsgut hier grösstentheils bereits verloren gegangen, so waltete doch an Königs statt ein Landvogt seines durchwegs anerkannten Richteramtes und ward in Folge dessen die Ruhe nirgends weniger gefährdet, wie hier. Einen weit schwierigeren Stand hingegen hatte Rudolf am Mittelrheine, wo viele aufblühende und emporstrebende Reichsstädte und eine ansehnliche Zahl geistlicher und weltlicher Herren eifersüchtig über ihre Besitzungen und Rechte wachten und sich in keiner Weise eine Beschränkung durch die Königsgewalt gefallen lassen wollten; da war denn auch vorzüglich der Herd für die gegen den König gerichteten Städtebewegungen und das Centrum jener Fürstenopposition, an der besonders die rheinischen Kurfürsten sich betheiligten, welche jeder Hebung des königlichen Ansehens, sobald sie ihrer Freiheit gefährlich schien, hinderlich in den Weg trat. Der Niederrhein, wie der gesammte Norden des Reiches entzog sich fast ganz dem königlichen Einflusse. Seltene Fälle ausgenommen, wie z. B. in Lübeck, kümmerte man sich anfänglich gar nicht um die Existenz eines Königs und setzte seinen Befehlen ohne Scheu offenen Widerstand entgegen; erst am Abende seines Lebens sollte es, wie wir sahen, Rudolf gelingen, auch hier wieder die Macht des deutschen Königtums aus tiefer Erniedrigung zu erheben. Wie es endlich zur Zeit seiner Wahl im Südwesten und Südosten des Reiches, in Burgund, Böhmen und den babenbergischen Ländern bestellt war, braucht nach dem Vorausgegangenen wohl nicht besonders angeführt zu werden.

Um über solche Verhältnisse eine wahrhaft dominirende Stellung einzunehmen, dazu hätte Rudolf einer Machtfülle bedurft, wie sie den gewaltigsten Kaisern kaum jemals zu Gebote gestanden war. Beim Mangel einer solchen war er gezwungen, je nach Umständen bald im einen, bald im andern, bald bei den Städten, bald bei den Fürsten eine Stütze zu suchen; er kam also nie aus einem gewissen Schwanken heraus. Promulgirte er einmal die Unabhängigkeit aller königlichen und Reichsstädte, befreite er sie von jeder fremden Gerichtsbarkeit, versprach er, sie nie dem Reiche zu veräussern u. s. w., so finden wir wieder eine Reihe von Verordnungen, durch welche der Gewalt der Fürsten und Herren eine Vergrösserung auf Unkosten der bürgerlichen Gemeinwesen zugestanden wurde. Rudolf war für seine Person ein Freund des Bürgers, aber zu

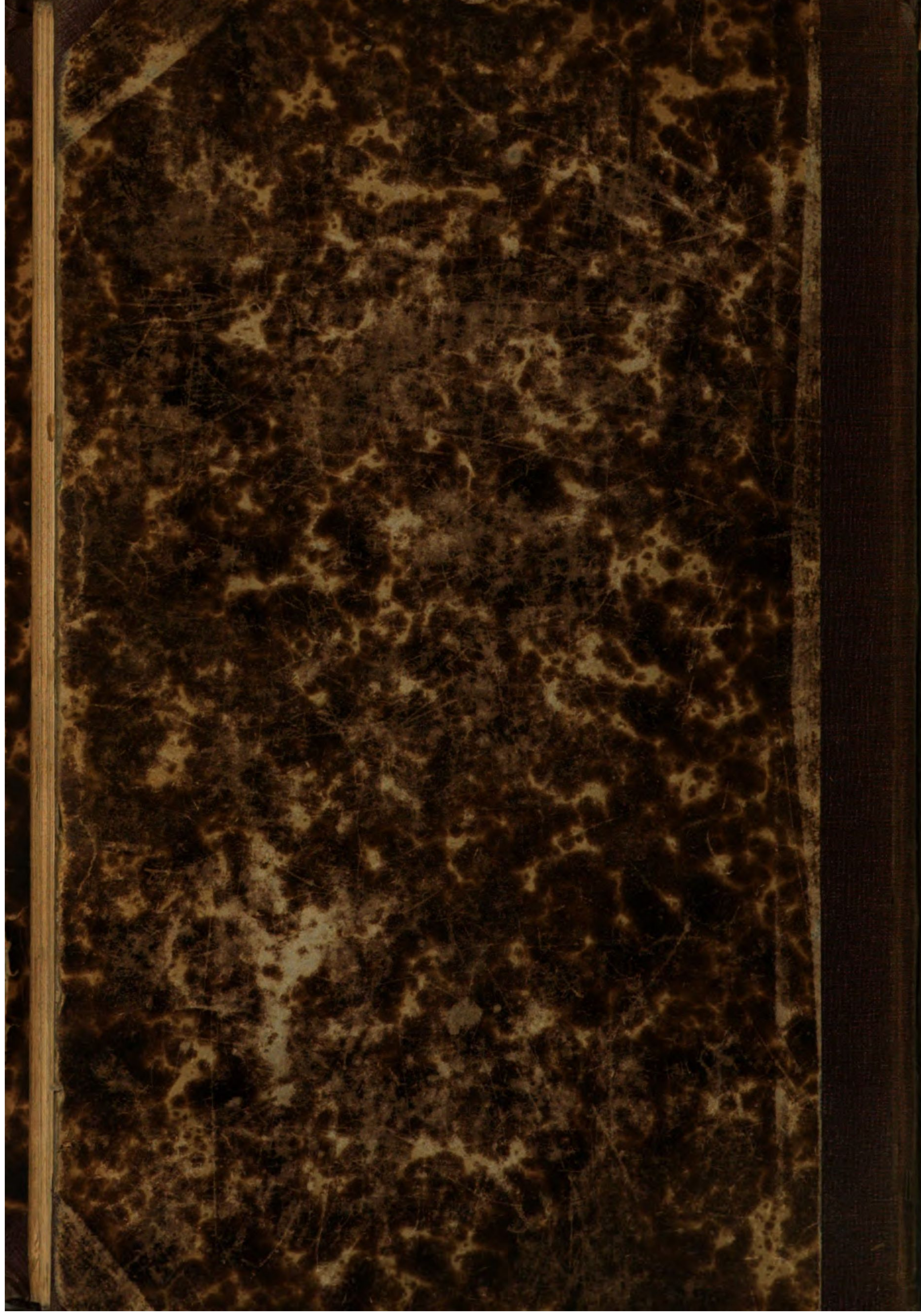
einer principiellen Begünstigung desselben hat er sich ebenso wenig entschlossen, als er jemals eine consequente Beschränkung der landesherrlichen Gewalt versucht hat. Um sich gegen diese dauernd auf das Bürgertum zu stützen und mit demselben einen förmlichen Bund gegen die Fürstenmacht zu schliessen, dazu mochte es ihm mit Recht zu wenig verlässlich und mächtig erscheinen.

Lässt sich also in dieser Beziehung kein unverrücktes Festhalten an einem bestimmten Grundsatz bei Rudolf nachweisen, so bietet dagegen eine andere Seite seiner Regierungsthätigkeit um so mehr ein Bild der Ausdauer und der Consequenz: es ist diess sein Wirken als Friedensstifter und Vermittler. Ueberall und immer sehen wir ihn thätig, durch Gesetze und Verordnungen den Landfrieden zu sichern, stets finden wir ihn am Platze, wenn es gilt, eine drohende Fehde zu beseitigen; durch Unterhandlungen und mit den Waffen sucht er die Streitenden vor Gewaltthätigkeit zurückzuhalten und sie zu gewöhnen, am königlichen Throne ihr Recht zu suchen. — Hiemit ist eine der verdienstlichsten Seiten seines Königtums betont, wenn nicht gerade die erfolgreichste. Wie oft sah er sich bei seiner den Frieden vermittelnden Thätigkeit getäuscht, wie oft erhob sich neuerdings Streit und Fehde, wenn er soeben durch sein Einschreiten die Ordnung hergestellt zu haben glaubte, wie oft fand er Widerspruch und Unbotmässigkeit. Es gehörte seine ganze, wahrhaft bewunderungswürdige Ruhe, seine zähe Ausdauer und seine nüchterne, praktische Auffassung, die sich auch eines geringen Erfolges freute, dazu, um in dem einmal begonnenen Friedenswerke nicht zu ermüden, sondern immer wieder den zerrissenen Faden der Intervention aufzunehmen und die Herbeiführung und Sicherung eines geordneten und friedlichen Zustandes zu versuchen.

Ein derartiger Wirkungskreis, verbunden mit der ununterbrochenen Sorge für die Hebung der eigenen Hausmacht hätte gewiss schon hingereicht, um die Aufmerksamkeit des thätigen Königs vollständig in Anspruch zu nehmen. Dazu kamen aber noch die Tendenzen der romanischen Staaten, Frankreichs, das vom Westen und von Italien aus gegen das Reich sich auszudehnen suchte, Savoyens, das auf die burgundischen Lande es abgesehen hatte. Beiden musste entgegengetreten werden; Rudolf that es und, wie wir wissen, zum Theile nicht ohne Erfolg.

So sehen wir ihn nach drei Seiten hin rastlos thätig: zur Sicherung der Reichsrechte gegen das Ausland, zur Herstellung des

Friedens und des königlichen Ansehens im Reiche selbst und zur Erhöhung der Macht seines Hauses. Die Ergebnisse seines Wirkens für die zwei ersteren Zwecke waren nicht der Art, dass sie seinen Absichten entsprochen und alle Gefahren beseitiget hätten, die dem Reiche von dem zunehmenden Einflusse fremder Nachbarstaaten, aus seiner eigenen Uneinigkeit und der Schwäche des Königtums drohten. Um so erfolgreicher war seine Thätigkeit für die Grossmachtstellung seines Geschlechtes; in jener Hinsicht erscheint er als der rastlos strebende Regenerator des deutschen, in dieser als der begabte, glückliche Begründer und Stifter des österreichisch-habsburgischen Kaiserstaates.



Hirn, Josef,

Rudolf von Habsburg zur Erinnerung an die vor 600 Jahren stattgehabte Krö-
nung des ersten Habsburgers

Wien 1874

Germ.g. 197 q

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11183903-1